Die „Volkswacht" erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen Mk. 2.50, frei ins Haus Mk. 2.92, wo keine Post am Orte, Mk. 3.34.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Redaktion 3141.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 206. Donnerstag, den 3. September 1908. 19. Jahrgang.

Bürgerliche Illusionen.

Bekanntlich haben wiederholt bürgerliche Schriftsteller ihre Hoffnung darauf gestellt, daß die Gewerkschaften, wenn sie nur erst ihre Freundschaft für die revolutionäre Sozialdemokratie aufgeben wollten, sich allmählich zu einem geordneten Gliede der bürgerlichen Gesellschaft entwickeln würden. Wenn auch utopisch, so waren diese Hoffnungen doch nicht einfach Phantastereien. Einerseits beruhten sie auf der Praxis der englischen Gewerkschaften, anderseits liegen sie in der Natur der Gewerkschaftsbewegung, wenigstens in einer bestimmten Seite begründet. Denn es ist richtig, wenn auch nur ein Teil der ganzen Wahrheit, daß die Gewerkschaften ein notwendiges Glied der bürgerlichen Gesellschaft bilden.

In unseren nationalökonomischen Schriften wird auseinandergesetzt, daß die Arbeiter den Kapitalisten ihre Arbeitskraft verkaufen und dafür den Wert dieser Arbeitskraft als Lohn erhalten. Ware wird gegen Ware, Wert gegen Wert ausgetauscht. Der Kapitalist gibt dabei soviel wie er nimmt; er nimmt die Arbeitskraft für eine Woche, das heißt er läßt den Arbeiter eine Woche für sich arbeiten; und er gibt ihm so viel wie nötig ist, seine Arbeitskraft regelmäßig wieder herzustellen. Am Ende der Woche sind sie einander nichts schuldig; der Arbeiter ist derselbe Mann wie am Anfang der Woche, mit derselben Fähigkeit zum Arbeiten, nicht reicher und nicht ärmer. Kein ehrlicheres Geschäft in der ganzen Welt. Wenigstens in der Theorie.

Aber in der Praxis trifft dieser abstrakte theoretische Normalfall nie zu. Der Kapitalist stellt sich nicht damit zufrieden, daß er den normalen Mehrwert einstreicht, der über den Wert der Arbeitskraft hinaus produziert wird. Seine Seele, oder besser seine Tasche dürstet nach immer mehr Mehrwert, um ihn zu neuem Kapital anzuhäufen, zu akkumulieren. Kraft seiner wirtschaftlichen Ueberlegenheit zwingt er den Arbeiter zu unmenschlich langer Arbeitszeit für viel zu wenig Lohn; er beutet ihn nicht nur aus, sondern er schindet ihn. Er nimmt dem Arbeiter mehr als die Arbeitskraft, die er beanspruchen darf, und er gibt ihm weniger, als deren Wert. Er stiehlt ein Stück der Lebenskraft des Arbeiters; dieser ist nicht imstande, seine Arbeitskraft durch Ruhe und ausreichende Nahrung wieder herzustellen, am Ende der Woche ist er nicht mehr derselbe Mann wie vorher, denn seine Gesundheit ist mehr zerrüttet, die Fähigkeiten seines Körpers sind geschwächt. Die Praxis des Kapitalismus ist nicht der theoretisch angenommene Normalfall, sondern eine anormale Menschenschinderei, durch die die Arbeiterklasse körperlich und geistig entartet.

Die Ueberlegenheit des Kapitalisten, die Machtlosigkeit des Arbeiters kann nur aufgehoben werden, wenn die Arbeiter ihre Kräfte vereinigen. In dem gewerkschaftlichen Zusammenschluß finden sie die Kraft, über die Verkaufsbedingungen ihrer Arbeitskraft ein Wort mitzureden. Jetzt kann es gelingen, die unmenschliche Abrackerung etwas einzudämmen, die Arbeitszeit zu verkürzen und den Lohn zu erhöhen. Damit wird die Ausbeutung nicht aufgehoben, sondern bestenfalls nur auf ihr normales Maß zurückgebracht. Die Gewerkschaft ist also nötig, um normale kapitalistische Verhältnisse herzustellen; nur durch ihre Macht kann erreicht werden, daß der Arbeiter wirklich den Wert seiner Arbeitskraft vergütet bekommt. Das muß besonders gegenüber den Scharfmacherorganen, die über die „maßlosen Forderungen" der Arbeiter zetern und gegen die Gewerkschaften hetzen, hervorgehoben werden. Erst durch die Gewerkschaften werden die elementarsten Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft, die die Habsucht der Ausbeuter fortwährend verletzt, zur Geltung gebracht. In diesem Sinne sind die Gewerkschaften ein notwendiges Glied der bürgerlichen Gesellschaft.

Das ist der Boden, auf dem die Hoffnungen der bürgerlichen Sozialreformer ruhten. Sie sahen ganz gut, daß das Elend der Arbeiter die ganze bürgerliche Ordnung gefährdete, denn der Kampf für den Sozialismus wird durch die unerträglichen Qualen des Kapitalismus hervorgerufen. Die Gewerkschaften verringerten diesen Grund zur Empörung und deshalb begrüßten diese Reformer sie als eine Stütze der bürgerlichen Ordnung.

Dabei vergaßen sie leider eine Kleinigkeit: die wirtschaftliche Entwickelung. Der Kapitalismus ist eine unaufhörliche Umwälzung der Technik, bei der die Peitsche der Konkurrenz die Kapitalisten zur Ergatterung möglichst großer Kapitalien treibt. Wer nicht Kapital genug besitzt, um diese Umwälzung mitzumachen, bleibt im Wettkampfe zurück und wird über den Haufen gerannt. Die größten Kapitalien gewinnen in diesem Kampfe. Daher ist die Geldsucht, der Trieb, immer mehr Kapital anzusammeln, zum Haupttrieb der Kapitalisten geworden, die sogar dort wie ein Instinkt wirkt, wo augenscheinlich gar kein Bedürfnis nach mehr Geld besteht.

Kapital ist angehäufter, akkumulierter Mehrwert; um so größer der Mehrwert, um so mehr kann davon das Kapital angehäuft werden. Das ist der Grund, weshalb die Unternehmer mit dem normalen Mehrwert nicht zufrieden sind, sondern darüber hinaus möglichst viel aus den Arbeitern herauspressen. Daher stellen sie dem Streben der Gewerkschaften einen erbitterten Widerstand entgegen. Das Kapital organisiert sich in Unternehmer-Verbänden und führt die staatlichen Machtmittel gegen die Arbeiter-Organisationen ins Feld. Gegenüber den machtlosen vereinzelten Ideologen, die die Gewerkschaften anerkennen, bilden die Scharfmacher die mächtige Mehrheit der Bourgeoisie. Zwar können sie den Aufstieg der Arbeiterklasse nicht hindern; wo sie aber Zugeständnisse machen müssen, tun sie es mit offener Bekundung ihrer Feindschaft und ihres Widerwillens, daß die Arbeiter in der erkämpften Verbesserung ihrer Lebenslage gar keinen Grund finden, sich mit der bürgerlichen Ordnung auszusöhnen. Im Gegenteil, die gewerkschaftliche Erfahrung führt zum tieferen Haß gegen eine Ordnung, in der die kleinste Linderung ihres Leidens mit den schwersten Anstrengungen und Opfern erkämpft und verteidigt werden muß. Sie macht ihnen klar, wie untrennbar das Arbeiterelend mit dem Kapitalismus verbunden ist. Zugleich wächst in den Arbeitern durch den stählernen Kampf das Bewußtsein der eigenen Menschenwürde empor, das ihnen ihre Ausbeutung überhaupt unerträglich macht. Einmal erwacht, dürsten sie nach mehr Kultur, nach Lebensfreude, nach geistiger Entwicklung, die nur durch den Umsturz des Kapitalismus, durch den Sozialismus zu erzielen sind.

So muß der Arbeiter, der den gewerkschaftlichen Kampf führt, notwendig zum Sozialdemokraten werden. Sein Ziel ist nicht mehr bloß Verbesserung innerhalb des Kapitalismus, sondern Aufhebung des Kapitalismus selbst. Nicht ein gerechter Preis für seine Arbeitskraft ist sein Ideal, sondern seine Arbeitskraft soll überhaupt keine Kaufware mehr sein. Nicht die kapitalistische Gerechtigkeit will er erkämpfen, sondern eine Ordnung, gegen die der ganze Kapitalismus ein Pfuhl der Ungerechtigkeit selbst ist.

Um in diesem Kampfe für den Sozialismus siegen zu können, müssen die sozialistischen Arbeiter über kräftige Organisationen mit fester Disziplin verfügen. Diese finden sie in ihren Gewerkschaften. So werden die Gewerkschaften gerade zum Gegenteil dessen, was die bürgerlichen Freunde von ihnen erwarten; nicht Stützen der bürgerlichen Ordnung, sondern die gefährlichsten und mächtigsten Waffen des Umsturzes dieser Ordnung. ap.

Politische Uebersicht.

Der „Kern" der Blockpolitik.

Es gibt außer dem Dr. Barth und Breitscheid noch hier und da einen Liberalen, der das Unheil der Blockpolitik für den Liberalismus überschaut und sich nicht scheut, seinen liberalen Freunden derbe die Wahrheit zu sagen. Das besorgt in recht gründlicher Weise der Führer der mecklenburgischen Liberalen, Dr. Witte, in einem von der Berliner „Volkszeitung" veröffentlichten Artikel. Er geht davon aus, daß die Blockpolitik von vornherein darauf berechnet war, den Liberalismus zu schädigen:

„Diese Politik war für einen Reichskanzler, dessen konservative, agrarische Gesinnung jedem klarblickenden Auge nur zu offenbar lag, eine sehr vortreffliche. Die liberale Opposition wurde durch gelinde Versprechungen ausgeschaltet, Konservative und Reaktion erhielten alles, was sie wollten. Daß aber die Liberalen diesen Weg, dessen Gefährlichkeit für jeden politisch Erfahrenen von vornherein gegeben sein mußte, betraten, wird von Tag zu Tag unverständlicher. Gewiß mag es ein angenehmes Gefühl sein, nach jahrelanger Verteidigungs- und Abwehrstellung auch einmal in der Majorität, in einer Art von Offensive zu sein. Gewiß mochte es manchem schmeicheln, regierungsfähig zu sein, oder es doch einmal zu werden. Es gibt ja auch Politiker, die nur mit dem Munde liberal, mit Herz und Gesinnung, aber höchstens auch liberal sind."

Was ist nun die Frucht der ganzen Blockpolitik? fragt Dr. Witte. „Abgesehen von dem in seinen Erfolgen sehr zweifelhaften Börsengesetz: das Vereinsgesetz." Aber

Die Mutter.

Sozialer Roman von Maxim Gorki

Einzig autorisierte Uebersetzung von Adolf Heß.

93] (Nachdruck verboten.)

Jetzt stand ein Gendarm vor ihnen und sagte im Baß: „Pawel Wlassow haben alle als Anstifter bezeichnet."

„Aber Nachobka?" fragte der dicke Richter träge und halblaut.

„Den auch ..."

Einer der Verteidiger stand auf und sagte:

„Darf ich?"

Der Greis fragte jemanden:

„Haben Sie nichts dagegen?"

Alle Richter erschienen der Mutter als kranke Menschen. Krankhafte Müdigkeit sprach aus ihrer Haltung und ihren Stimmen und lag auf ihren Gesichtern, krankhafte Müdigkeit und fade graue Langeweile. Augenscheinlich war ihnen alles schwer und ungemütlich — die Uniformen, der Saal, die Gendarmen, die Verteidiger, ihre Pflicht, auf den Sesseln zu sitzen und zu fragen und zuzuhören. Sie hatte überhaupt wenig Herren gesehen, kürzlich schon gar nicht mehr und betrachtete jetzt die Gesichter der Richter wie etwas ganz Neues, das eher Mitleid als Schrecken erregte.

Jetzt steht vor ihnen der bekannte Offizier mit dem gelben Gesicht; er zieht seine Worte gewichtig in die Länge, und erzählt laut von Pawel und Andrej .... Die Mutter denkt, während sie ihn anhört, unwillkürlich:

„Viel weißt Du ja nicht, Freundchen ..." und blickte die Leute hinter dem Gitter, schon ohne Sorge um sie und ohne Bedauern mit ihnen, an. Sie erregten keine Furcht in ihr, kein Mitleid drängte sich an sie, alle riefen in ihr nur Bewunderung und Liebe wach, die das Herz warm umfing. Und diese Bewunderung war ruhig, die Liebe — freudig und klar. Jung und fest saßen sie auf der Seite an der Wand und nahmen fast keinen Teil an dem einförmigen Gespräch der Zeugen und Richter, an dem Gezänk der Verteidiger mit dem Staatsanwalt. Nilowna blickte hin, stellte Vergleiche an, dachte nach, und konnte die unruhige Empfindung von Feindseligkeit, die sie überkam, nicht begreifen und nicht in Worte kleiden.

Ssisow berührte sie leicht am Ellbogen. Er war zufrieden, aber etwas besorgt. Er flüsterte:

„Sieh doch, wie die Muttersöhnchen sich kräftig entwickelt haben! Die reinen Barone, ah? Nun, die werden sie schon verurteilen .... Gegen die Gewalt läßt sich nichts machen!"

Die Mutter hörte zu und bestätigte unwillkürlich bei sich: „Ja, sie werden sie verurteilen ..."

Im Saal sprachen: die Zeugen — schnell mit farblosen Stimmen, die Richter — widerwillig und teilnahmslos. Der dicke Richter gähnte und bedeckte den Mund mit seiner fleischigen Hand. Der Rotbärtige war noch blasser geworden: er erhob oft den Arm, drückte einen Finger fest gegen das Schläfenbein und blickte mit kläglich aufgerissenen Augen zur Decke. Der Staatsanwalt kritzelte ab und zu mit dem Bleistift auf dem Papier herum und setzte seine lautlose Unterhaltung mit dem Adelsmarschall fort. Das Stadtoberhaupt saß mit übergeschlagenen Beinen da, trommelte unhörbar mit den Fingern auf dem Knie und beobachtete gespannt seine Fingerbewegungen. Nur der Bezirksälteste, der den Bauch auf den Knien fest verstaut hatte und ihn bekümmert mit den Händen stützte, saß mit gesenktem Kopfe da, und es war, als wenn er allein auf das einförmige Stimmengemurmel horchte. Der auf dem Sessel in sich zusammengesunkene Alte hing unbeweglich wie eine Wetterfahne an einem windstillen Tage. Das dauerte geraume Zeit, und wieder schlug Langeweile die Menschen in ihre Fesseln und blendete sie.

Die Mutter fühlte, daß in diesem großen Saal noch immer nicht die kalte, drohende Gerechtigkeit zugegen sei, die streng die Seele entkleidet, sie beschaut, mit unbestechlichen Augen alles abschätzt, und mit ehrlicher Hand streng abwägt; es war nichts da, was durch seine Kraft und Größe abschrecken konnte. Die blutleeren Gesichter, die erloschenen Augen, die müden Stimmen glichen der trüben Gleichgiltigkeit eines kalten Herbstabends.

„Ich erkläre ..." sagte der Greis deutlich und erhob sich, während er mit seinen dünnen Lippen die folgenden Worte zerquetschte.

Lärm, Seufzer, leise Ausrufe, Husten und Fußtrampeln erfüllten den Saal. Die Angeklagten wurden abgeführt. Beim Fortgang lächelten sie, nickten ihren Verwandten und Bekannten zu: Iwan Gussew rief sogar jemandem halblaut nach:

„Hab' keine Angst, Jegor! ..."

Die Mutter und Ssisow traten in den Korridor.

„Gehst Du ins Wirtshaus Tee trinken?" fragte der Alte sie bekümmert und nachdenklich. „Wir haben anderthalb Stunden Zeit."

„Ich will nicht."

„Nun, ich gehe auch nicht ... Nein, was für Kinder sind das, ah? Sitzen da, als wenn sie allein richtige Menschen wären, alle übrigen aber gar nichts! Und der Fedja, was?"

Samoilows Vater trat mit der Mütze in der Hand zu ihnen. Er machte ein mürrisches Gesicht und sagte:

„Mein Jegor? Der hat auf den Verteidiger verzichtet und will nicht sprechen ... Weißt Du? Er hat das zuerst ausgedacht. Deiner, Nilowna, ist für Verteidiger gewesen ..... meiner aber sagt ... ich will keinen! Und da haben wir verzichtet. ..."

Neben ihm stand sein Weib. Sie blinzelte und wischte die Nase mit einem Tuchzipfel ab. Samoilow nahm seinen Bart in die Hand und fuhr, auf den Fußboden blickend, fort:

„Verstehst Du die Art? Sieht man die Burschen an, so denkt man, sie haben alles ohne Ueberlegung angestellt und richten sich ganz unnütz zugrunde ... Dann überlegt man aber plötzlich: „Vielleicht haben sie doch recht?" ... Es fällt einem ein, daß sie in der Fabrik immer mehr werden, die anderen sie aber immerfort einfangen. Aber wie Karuschen in einem Fluß, werden sie nicht alle. Und wieder überlegt man: „Vielleicht ist auch die Macht auf ihrer Seite?"

„Für uns ist es nicht leicht, Stephan Petrow, diese Angelegenheit zu verstehen!" sagte Ssisow.

„Richtig!" stimmte Samoilew ihm bei.

Sein Weib, das die Luft laut durch die Nase einzog, meinte:

„Gesund sind die Luder alle ..."

Sie konnte auf dem breiten, welken Gesicht ein Lächeln nicht verbergen, und fuhr fort:

„Du, Nilowna, sei nicht böse ... ich habe Dich vorhin angefahren. Deiner hätte die Schuld ... aber das mag der Teufel wissen, wer die meiste Schuld hat, wenn man die Wahrheit sagen soll! Hast Du gehört, was die Gendarmen und die Spione über unseren Gregor gesagt haben? Der hat sich auch Mühe gegeben ... der rote Teufel!"

Sie war augenscheinlich stolz auf ihren Sohn, ohne dieses Gefühl vielleicht selbst zu verstehen. Nilowna aber wußte Bescheid, und sie antwortete auf ihre Worte mit einem Lächeln:

„Ein junges Herz ist der Wahrheit stets nahe ..."

Auf dem Korridor schlenderten Leute hin und her, versammelten sich in Gruppen, und unterhielten sich erregt und nachdenklich mit dumpfen Stimmen. Fast niemand stand allein, in allen Gesichtern spürte man den deutlichen Wunsch, zu reden, zu fragen und zu hören. In der schmalen, weißen Röhre zwischen den beiden Wänden schwebten die Menschen, wie von starken Windstößen getrieben, hin und her, und es war, als wenn alle nach einer festen Unterlage suchten.

Bukins älterer Bruder, ein großer und ebenfalls farbloser Mensch, bewegte schnell die Hände, drehte sich geschwind nach allen Seiten, und führte aus:

„Der Bezirksälteste Klepanow ist bei diesem Prozeß nicht an der richtigen Stelle ..."

„Schweig', Konstantin!" tadelte ihn sein Vater, ein kleiner Greis, der sich furchtsam umsah.

(Fortsetzung folgt.)

dieses Gesetz und so manches andere, was mit der Blockpolitik zusammenhängt, habe den Liberalismus nur kompromittiert.

Das war aber nach Dr. Wittes Meinung gerade die Absicht Bülows:

„Seine ganze Blockpolitik, seine Aufforderung an die Liberalen, mit den Konservativen zusammenzuarbeiten, in nationalen Fragen festzustehen, am Regierungstische hier und da auch einmal mitsitzen zu dürfen, beruhte auf der bis heute wohl noch noch nicht ausgesprochenen, aber sehr erkennbaren Absicht, den Liberalismus unheilbar zu kompromittieren. Schlimm genug, daß diese Absicht von den liberalen Parteiführern mit wenigen Ausnahmen nicht rechtzeitig erkannt worden ist; denn diese Wahrheit wird ihnen nach und nach aufgehen und sie wird noch bitter genug empfunden werden."

Und bei der Reichsfinanzreform wolle Bülow um den Liberalismus auch auf den Weg führen, dem Großgrundbesitz und dem Junkertum zuliebe, die indirekten Steuern anzunehmen.

„Da er aber anscheinend schon heute einsieht, daß auch der kompilanteste Liberalismus sich so weit nicht treiben läßt, fängt er, respektive fängt der von ihm verhätschelte Konservatismus nunmehr ganz offensichtlich an, zur alten Liebe, zum Zentrum zurückzukehren. Das liegt für jeden, der klar sehen will, offenkundig zu Tage. Durch den konservativen wie durch den Zentrumsblätterwald geht ein gemeinsames Rauschen nach Vereinigung. Bruder Konservativ wartet nur auf den Augenblick, in die weitgeöffneten Arme von Bruder Ultramontan hineinzusinken. Das ist der Kern und die Absicht der Blockpolitik. Zunächst fast unheilbare Kompromittierung des Liberalismus und dann, um die Reichsfinanzreform und wer weiß was alles noch durchzusetzen, gemeinsame Marschlinie mit dem Zentrum. Der Herr Reichskanzler und preußische Ministerpräsident fängt dies durch Vorpostengefechte an. Die Drangsalierung des Bürgermeisters von Husum, die Nichtbestätigung des Rektors Juds, das ganze Auftreten des Staatsministers Holle gegen die Lehrer, das Verhalten der Landräte, Zwangszwang gegen die Zeitungen und Tausende andere Dinge, sie bedeuten nichts anderes, als ein mehr oder weniger lautes und erkennbares Abschwenken vom Liberalismus, der nach Ansicht des Reichskanzlers und der preußischen Regierung nun genügend geschädigt ist und Rückkehr zur alten Freundschaft, zur alten Liebe, zum Zentrum, zur Reaktion. Das ist der Kern der Blockpolitik, das ist die staatsmännische Weisheit unseres Reichskanzlers; das ist die Art und Weise, wie ein großes, kräftiges, befähigtes, tüchtiges Volk und Land regiert wird, die Deutschen und Deutschland."

Man kann nicht sagen, daß Dr. Witte Unrecht hat. Alles spricht vielmehr dafür, daß seine Kombination richtig ist. Er mahnt den Liberalismus zum Aufraffen, aber es wird wohl nichts nützen. Die Fraktionsgrößen des Freisinns sind so in der Blockpolitik verstrickt, daß sie garnicht merken und es nicht einmal glauben, wenn es ihnen gesagt wird, daß die Blockpolitik ihnen als Netz über den Kopf geworfen ist, um den Liberalismus völlig zu verderben.

Gegen die Kriegshetze.

Aus der Adresse englischer Arbeiter an die deutschen gegen den Krieg, die durch eine Abordnung überbracht werden soll, teilt unser Frankfurter Bruderblatt folgende Stellen mit:

„Der mächtigste Unheilsagent ist heute der Teil der Presse, der im Besitze und unter der Kontrolle prinzipienloser Kapitalisten ist. Die fortwährenden Versuche dieser Blätter, Streit zwischen Ihr und unser Land zu bereiten, berühren uns schmerzlich. Aber wir können Sie versichern, daß diese Versuche von den britischen Arbeitern weder gefördert noch gebilligt werden. Jahrelang wurden diese selben Unheilsagenten auch mit Erfolg angewandt, Mißbehagen zwischen den französischen Arbeitern und uns zu säen. Aber nach jahrelangen, andauernden Anstrengungen ist doch zuletzt der Friede durch den Abschluß eines Schiedsgerichtsvertrags zwischen den beiden Ländern gesichert worden. Dieser Vertrag ist ein Triumph für die Arbeiter Großbritanniens und Frankreichs; denn diese waren es, die für siebenunddreißig Jahre, unter Verleumdung und Verschmähung seinen Weg vorbereiteten und schließlich seine Annahme herbeiführten. Wir, die wir mit dieser brüderlichen Nachricht zu Ihnen kommen, und alle, deren Namen darunterstehen, voll der Freude über den Fortschritt, der in der Systematisierung des Schiedsgerichtswesens gemacht worden ist, sodaß eine wechselseitige Methode, Streitigkeiten zu schlichten vorhanden ist, wir sind aufrichtig besorgt, daß dieselben freundschaftlichen Beziehungen, die nun zwischen Frankreich und unserem Land bestehen, auch zwischen Deutschland und England etabliert werden."

Wie jetzt feststeht (siehe an anderer Stelle) wird die Adresse am 20. September den deutschen Arbeitern überreicht werden.

Heil dem Rebellen!

Wie das Regierungsblatt mitteilt, hat die Kaiserliche Regierung durch ihre Vertreter den Regierungen der Signatarmächte von Algeciras mitteilen lassen, daß die Kaiserliche Regierung angesichts der neuen Lage in Marokko die Signatarmächte von Algeciras darauf hinweisen zu sollen glaube, daß eine rasche Anerkennung Mulay Hafids im Interesse der endlichen Beruhigung der marokkanischen Verhältnisse liege.

Mulay Hafid ist nach legitimistischen Begriffen ein Rebell, denn er hat den „angestammten" Herrscher Abdul Asis, von Gottes Gnaden seither Sultan von Marokko, seines Throns beraubt und sich selbst darauf gesetzt. Entscheidend war also hier, wie stets in der Weltgeschichte, der Erfolg der Rebellion. Aber das leidenschaftliche Freundschaftsinteresse, das die deutsche Regierung dem siegreichen Rebellen und Thronbesteiger entgegenbringt, macht eben nicht den Eindruck überwältigender Würde. Die offenbare Absicht geht dahin, den neuen Machthaber von Marokko für Deutschland günstig zu stimmen und für diplomatische Liebesdienste wirtschaftliche Konzessionen einzutauschen. Aber selbst wenn es Mulay gelingen sollte, sich zu behaupten, so wird doch an der Unsicherheit der Personen und Verhältnisse jede Berechnung zuschanden — ganz abgesehen davon, daß selbst die ausgiebigsten marokkanischen Konzessionen, wenn sie durch eine Einbuße an europäischen Sympathien erkauft werden, ein höchst zweifelhafter Gewinn sind. Wichtiger als die Beruhigung der marokkanischen Verhältnisse ist, daß von Europa jede Ruhestörung ferngehalten wird, und darum erscheint es als ein höchst bedenkliches Unternehmen, wenn jetzt der erklärte Gegner Frankreichs offiziell zum deutschen Schützling erklärt wird.

Bajonette gegen die gaffende Menge.

Am Sonnabend Abend während des Aufenthalts Wilhelms II. in Straßburg fand vor dem Kaiserpalast ein Zapfenstreich statt, zu dem, wie immer, wo etwas los ist, eine nach Tausenden zählende Schar von Neugierigen drängte. Die Absperrung des Platzes war aber ungemein scharf durchgeführt. Ein Militär-Kordon mit den Gewehren, berittene Gendarmen und Schutzleute hielten alle diejenigen zurück, die keine Zutrittskarten aufweisen konnten. Aber dem Drängen der gewaltigen Menschenmenge konnte die Absperrung doch nicht widerstehen. Sie wurde schließlich durchbrochen und nun ritt die Gendarmerie kopflos und blindlings in die Menge hinein und das Militär pflanzte sogar die Bajonette auf und hielt sie dem Publikum entgegen, wie ein Besucher des Zapfenstreiches der „Straßburger Bürgerzeitung" schreibt. Zum Glück ereigneten sich, soweit bekannt, keine Unglücksfälle.

Vor einigen Jahren fuhr man in Altona gegen die Neugierigen, die sich zu dem Kaiserzuge drängten, die Feuerspritzen auf, und so mancher in dem besser gekleideten Schaupöbel zog mit durchweichtem Zylinderhut erbittert heim; in Straßburg droht man gleich mit den Bajonetten. Aber warum drängt sich auch der Neugierigen Schwarm dorthin, wo man vom Volke nichts sehen will, wie die Absperrungen beweisen. Da war man (ausnahmsweise einmal!) in Breslau am Dienstag viel gescheiter: Obwohl öffentlich angekündigt worden war, daß Nachmittag 5 Uhr 53 Minuten der Prinz Friedrich Albrecht von Preußen auf dem Bahnhofe ankommen würde, hatte sich nicht ein einziger Gaffer eingefunden. Verwundert schauten die Polizisten und die zum Empfange des Prinzen anwesenden Leutchen auf, daß niemand Hurra schrie und niemand einen Knix machte.

Mehr Schutz den Soldaten bei Kaiserparaden!

Bürgerliche Blätter berichteten in den letzten Tagen von der Metzer Kaiserparade, die am 27. August stattgefunden hat. Unter anderem erzählten sie, daß die Parade erst um 10 Uhr Vormittags begonnen hat. Dabei ist, wie ein früherer Offizier der Parteipresse schreibt, zu bedenken, daß in Metz einzelne Truppenteile einen relativ sehr weiten Weg zum Paradefeld, dem großen Exerzierplatz bei Frescaty, zurückzulegen haben. Das bayerische Bataillon, das im Fort Manteuffel liegt, muß 10 Kilometer marschieren, bis es nur an den Eingang des Exerzierplatzes kommt. Rechnen wir nach, welche Anforderungen die Parade an dieses Bataillon stellte, wobei wir uns aber der größten Mäßigung befleißigen und alles für die Truppen so günstig als möglich annehmen wollen. Beginnt die Parade über ein ganzes Armeekorps um 10 Uhr Vormittags, so muß natürlich die Truppenaufstellung schon um 9 Uhr beginnen. Da das vorhin erwähnte Bataillon bis zum Paradefeld einen Weg von mindestens 10 Kilometern zurückzulegen hat, mußte die Abmarschzeit von dort auf mindestens 7 Uhr Morgens festgesetzt werden. Wer die Scherereien, die vor solchen Paraden üblich sind, kennt, wird es gewiß nicht übertrieben finden, wenn wir annehmen, daß die Leute um 5 Uhr früh aufstehen mußten. Da die Parade erst um 12 Uhr Mittags endete, so kehrten sie erst um 2 Uhr Nachmittags auf das Fort zurück. Sie waren also ununterbrochen — das bischen Sitzen beim Frühstück ist kaum zu rechnen — mindestens 9 Stunden auf den Beinen. Dabei mußte gerade in der heißesten Tageszeit, von 10 Uhr bis 2 Uhr Mittags, marschiert werden. Zu allem Ueberfluß liegt das Fort Manteuffel auf einer Höhe, so daß das Bataillon am Schlusse ungefähr eine halbe Stunde lang bergan marschieren mußte. Beinahe noch härter hatten es die preußischen Truppen, die im Fort Prinz Friedrich Karl liegen. Das Fort befindet sich nämlich auf dem Berg St. Quentin, der die respektable Höhe von 1000 Fuß über dem Moselspiegel (also relative Höhe) erreicht. Somit mußten diese Truppen nach Schluß der Parade in der Zeit nach 12 Uhr Mittags noch eine kleine Bergpartie machen.

Wird eine solche Parade an einem sehr heißen Tage abgehalten — und das Wetter kann man vorläufig auch noch im kaiserlichen Hauptquartier nicht voraussehen —, so sind schwere Hitzschläge unvermeidlich. Darum sollte der Beginn derartiger Paraden, wenn man sie nun einmal abhalten will, auf 8 Uhr Morgens angesetzt werden. Dann wären die Truppen wenigstens um 12 Uhr wieder zu Hause.

* * *

Der gewisse Unterschied. Der französische Oberstleutnant Rousset, der als Berichterstatter des „Gaulois" die Metzer Kaisermanöver mitgemacht hat, erzählt den Lesern seines Blattes, daß die Absperrungen, die um die Person Wilhelms II. getroffen werden, gar nicht so streng seien, wie man gewöhnlich glaube. Herr Rousset findet es sogar auffallend, „wie vollkommen ruhig sich der Kaiser offenbar in der Mitte seiner Offiziere fühle". Zu seinen Entdeckungen bemerkt nun die „Tägl. Rundschau", das Kaiserblättchen, ganz geschmeichelt:

Das alles vermerkt Herr Rousset mit einigem Erstaunen, und er wird in Zukunft vielleicht gestehen müssen, daß zwischen dem deutschen Kaiser und dem russischen Zaren ein gewisser Unterschied obwalte.

Man sieht, wie sehr der arme russische Vetter, den man früher in gewissen Potsdamer Kreisen als den letzten wirklichen (das heißt mit keiner konstitutionellen Erbkrankheit belasteten) Monarchen Europas bewunderte und beneidete, herabgekommen ist. Man lehnt jede Aehnlichkeit mit ihm für die Person des deutschen Kaisers ab. Dabei bleibt es doch politisch interessant, daß sich ein gebildeter Franzose den deutschen Kaiser gar nicht anders denken kann als gleich dem Zaren von einem Heer von Gendarmen, Polizisten und Spionen umgeben, und daß er eine sensationelle Entdeckung gemacht zu haben glaubt, wenn er „immerhin einen gewissen Unterschied" zwischen dem preußischen und dem russischen Monarchismus konstatiert.....

Der „Alimenten-Freisinn"

ist der neueste Name für die „Freisinnige Volkspartei", seit von einem freisinnigen Blatte, der Berliner Morgenpost, nachgewiesen worden ist — nachgewiesen, nicht etwa nur behauptet! — daß die sogenannte Freisinnige Volkspartei von einer Anzahl Großindustrieller und Börsenmänner direkt ausgehalten, „alimentiert" wird, so wie ein Herr Graf oder Kommerzienrat seine Maitresse unterhält, damit sie ihm zu Willen ist. Früher hat einmal jahrelang der Antisemitenführer und Reichstagsabgeordnete Böckel nur der „Alimenten-Böckel" geheißen, weil er seine Geliebte mit fünf Kindern im Elend hatte sitzen lassen, um eine wohlhabende Frau zu heiraten, und er dann zur Zahlung der Alimente verurteilt worden war. Beim Freisinn ist es umgekehrt. Denn die Freisinnige Volkspartei ist ja die Dirne, die dafür bezahlt, alimentiert wird, daß sie den Großindustriellen und Börsenmännern zu Gefallen ist. Und der Freisinn ist dazu verurteilt, sich aushalten zu lassen und sich preiszugeben, weil das die einzige Möglichkeit seiner Existenz ist. Wie das genannte freisinnige Blatt in Berlin mitteilt, werden nahezu 80 Prozent der gesamten Kriegskasse des Freisinns von Börsianern, sowie von der Elektrizitäts-Industrie, Gasindustrie, Branntweinveredelung, von Brauereien und Tabak-Industriellen bezahlt, und — so schreibt das Organ der Freisinnigen Volkspartei —: „Ginge der Freisinn auf eine Reichsfinanzreform ein, die diese Industrie belastet, so würden seine ergiebigsten Geldquellen versiegen, und das wäre für ihn nicht der Anfang vom Ende, sondern das Ende selbst." Die ganze Politik des Freisinns ist also davon abhängig, wer am meisten bezahlt.

Der Taler in dem Kasten klingt,
Der Freisinn in die Bresche springt.

Die Frage ist nun: Wer vermag dem Freisinn das meiste zu bieten? Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß den Artikel in der freisinnigen Berliner Morgenpost die bezahlenden Industriellen selbst veranlaßt haben, um dem Freisinn zu sagen: Wenn du dich der Regierung hingibst und den Tabak, das Bier und die Elektrizität bluten läßt — dann gibt es keine Moneten mehr! Ulleh! Nun ist der arme Freisinn in einer sehr verzwickten Lage. Er ist ja zwar gewöhnt, von beiden Seiten Fußtritte zu bekommen, wie ein Hund, der zwischen zwei Herren einherläuft, von beiden die Brocken hascht, die ihm zugeworfen werden, aber auch einmal nach der einen und dann wieder nach der anderen Seite gaukst. Jetzt aber geht es ihm an den Kragen! Faßt er seinen Geldgebern, fliegt er aus dem Block hinaus — und aus ist's mit ihm! Stimmt er für die Bier-, Tabak- und Elektrizitätssteuer, wird ihm der nervus rerum entzogen, und:

Das Gold ist doch der Inhalt seines ganzen Seins,
Von Idealen leuchtet ihm nicht eins,
Am selben Geld hängt er mit jedem Brauch
Und fürchtet nie die Stunde des Gerichts —
Doch nehmt das Geld ihm — und er bleibt ein Nichts!

Es ist kein Sozialdemokrat, der das erzählt, sondern ein Organ der Freisinnigen, das seinen Parteigenossen ins Gedächtnis rufen will, wer ihre Brotherren sind, denen sie die Existenz der Partei verdanken. Und im Freisinn herrscht nun heillose Verwirrung. Was tun? Los vom Block! rufen die einen, die anderen wiederum zittern bei dem Gedanken! Die Konservativen und die Regierung fahren aber fort, Schindluder mit dem Alimenten-Freisinn zu treiben.

Das interessanteste aber ist, daß diese Enthüllungen seit 14 Tagen über 2 Millionen Lesern bekannt geworden, nur den — freisinnigen Zeitungslesern der „Breslauer Zeitung", der „Freisinnigen Zeitung" 2c. noch nicht mitgeteilt worden sind! Und geantwortet haben diese Blätter auf die blamablen Enthüllungen erst recht nicht.

Die Polizeiaufsicht am Pranger. Der demnächst zusammentretende 29. Juristentag wird, wie wir hören, ein aufsehenerregendes, für die Justiz und den Strafvollzug blamables Gutachten vom Geheimrat Dr. Krohne, dem Leiter des Gefängniswesens im Ministerium, entgegennehmen. Darin stehen auch über die skandalöse Polizeiaufsicht einige Worte, von denen wir folgende hervorheben:

„Eine gute Polizei wird auch ohne die Befugnisse, die ihr durch Verhängung der Polizeiaufsicht gegeben werden, den gefährlichen Rechtbrecher können unter Aufsicht halten. In der Hand einer schlechten Polizei und taktloser Organe wird die Maßregel zu einem schweren Hindernis für die Wiederaufrichtung des Bestraften in das geordnete bürgerliche Leben. Die Polizei soll ihre Aufgabe nicht darin sehen, den Bestraften ihre Macht fühlen zu lassen, sondern ihm zurechthelfen und dazu mit den Fürsorgeorganen Hand in Hand arbeiten. Das wird aber nur geschehen, wenn die Polizeiaufsicht aus dem Strafgesetzbuche als besondere Nebenstrafe verschwindet."

Bei einer guten Polizei ist eine besondere Polizei nicht nötig. Die deutschen Bundesstaaten sind davon überzeugt, daß sie die Polizeiaufsicht nicht entbehren können.

Zum Kampf um Ehrhards Nachfolge. In Ludwigshafen fand eine Konferenz der Vertrauensmänner der Zentrumspartei des ersten pfälzischen Wahlkreises statt. Nach eingehender Klarlegung der Situation wurde der von der Zentrumsleitung beantragten Wahlenthaltung einstimmig zugestimmt. Damit ist das von den Liberalen und Bauernbündlern bis zur letzten Stunde erhoffte Eintreten für die Kandidatur Buhl endgiltig gescheitert. Die in der vorigen Woche abgehaltene Protestversammlung des Zentrums, in der trotz des Drängs ein Zusammengehen mit den Liberalen vorgeschlagen wurde, war von nur 20 Personen besucht; es ist derselben keinerlei Bedeutung beizumessen.

Der Kronprinz und die Finanzreform. Ein Berliner Sensationsblatt weiß zu melden, daß der Kronprinz für die Reichsfinanzreform ein ganz besonderes Interesse an den Tag legt. Er läßt nicht bloß alle Zeitungsausschnitte sammeln, die sich mit der Materie befassen, sondern hat sich sogar aus der Bibliothek des Ministeriums finanzwissenschaftliche Bücher entliehen, die er mit zur Parade nach Metz nahm, um dort in seinen freien Stunden finanzwissenschaftliche Studien zu treiben. — Immer wieder die elende Kriecherei vor einem Fürstensohne! Und diese Sorte Presse jammert, wenn sie von den „höchsten" Kreisen gelegentlich einmal so behandelt wird, wie sie es verdient. — Uebrigens könnte es nichts schaden, wenn die Räte, die mit der Unterweisung des Kronprinzen betraut sind, ihm einmal an der Hand der Statistik nachweisen würden, wie man dem Volke jeden Bissen Brot verteuert, um die Summen zu gewinnen, die dem Militarismus geopfert werden.

Der Zollkrieg mit Haiti ist beendet. Der Reichsanzeiger enthält eine Verordnung, nach welcher die Verordnung vom 17. April 1901, derzufolge ein Zoll auf Blauholz und ein Zollzuschlag auf Kaffee und Kakao aus Haiti erhoben werden müßte, aufgehoben wird.

Mit leeren Händen zurück. Ein russisches Blatt hatte die Meldung verbreitet, daß gelegentlich der Anwesenheit Wilhelm II. in Stockholm eine Militärkonvention zwischen Deutschland und Schweden abgeschlossen worden sei. Die Scherl-Presse ist von zuständiger Stelle zu der Erklärung ermächtigt worden, daß diese Nachricht auf tendenziöser Erfindung beruht. Die byzantinischen Blätter aber sind betrübt, daß Wilhelm II. auch von dieser Reise mit leeren Händen zurückgekehrt ist.

Ausland.

Ueber Nachwehen des Burenkrieges wird der „Frankf. V." aus London geschrieben: Der aus dem Burenkriege bekannte General Botha, der jetzt Premierminister der Transvaalkolonie ist, hat vorige Woche im dortigen Parlament eine Rede gehalten, die eine schwere Anklage gegen die früheren Vertreter der englischen Regierung in Transvaal ist. Lord Milner hatte nach Beendigung des Burenkrieges und bis zur Gewährung des Selbstverwaltungsrechts an die annektierten Kolonien die Leitung der Regierungsgeschäfte unter sich. In seiner Rede behauptet General Botha nun, daß die Regierung Lord Milners ein Fluch für Transvaal gewesen sei. Er habe die Gelegenheit benutzt, um auf einem besiegten Volke herumzutrampeln, habe General Bothas Beistand und Rat abgelehnt und das Volk betrogen, indem er das Vieh zu exorbitanten Preisen verkaufte und die 60 Millionen Mark, die nach dem Vertrage von Vereeniging gewährt wurden, ungerecht verteilte. Die Rede wurde bei Gelegenheit des Berichts einer zur Untersuchung niedergesetzten Kommission in der Burensprache gehalten.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 2. September.

* **O weh, Herr Bienko!** Das Ueberwachungsrecht der Polizei ist bekanntlich im neuen Reichsvereinsgesetze auf die öffentlichen Versammlungen beschränkt worden. In Leipzig hat jüngst dennoch das Polizeiamt eine Versammlung des sozialdemokratischen Vereins für den 13. Wahlkreis überwachen lassen und dieser Verstoß wurde „oben" mit ganz denselben Gründen gerechtfertigt, die Herr Dr. Bienko gegen den Sozialdemokratischen Verein in Breslau ins Treffen führte. Das geht selbst der „Tägl. Rundschau" in Berlin, dem Blatt, das Wilhelm II. als einziges täglich unzerschnitten liest, über die Hutschnur. Es schreibt zu solcher Polizeiweisheit:

„Diese Begründung riecht doch etwas vormärzlich. Es wäre zu wünschen, daß bald über die heikle Frage eine oberstrichterliche Entscheidung Klarheit schuf."

Diese Kritik ist zwar in schlechtem Deutsch geschrieben, aber deutlich genug, um Herrn Dr. Bienko ein paar kräftige „Donnerwetter!" zu entlocken.

* **Breslauer Alimenten-Freisinn.** Dasselbe Oehlke-Blatt, das bisher noch nicht gewagt hat, seinen Lesern einzugestehen, daß die freisinnige Volkspartei von skrupellosen kapitalistischen Zuhältern ausgehalten wird, (siehe an anderer Stelle) wagt es heute, sozialdemokratische Redakteure als abhängige Subjekte zu beschimpfen: Das ehemals freisinnige Blatt behauptet, wir hätten „f. Parteizwecken nicht zu mucksen" und will damit den Anschein erwecken, als könnten wir in den wichtigsten Fragen nicht unabhängig unsere Meinung sagen. Ist das nicht dasselbe, als wenn das Schwein zur Rose spricht: Du stinkst?

Daß im übrigen das Blatt betrübt darüber ist, daß die „Volkswacht" sich an dem Streit um die Budgetabstimmung nicht aktiv beteiligt, befriedigt uns und beweist, daß unsere Taktik die richtige ist. Die Bemerkung des Oehlke-Blattes:

„Es ist sehr amüsierlich zu lesen, wie kleinlaut die doch sonst gewiß riesengroßmäulige hiesige „Volkswacht", sich um die ganze Sache, so gut es geht, herumzudrücken versucht" -

macht sich deshalb und angesichts ihres blamablen Schweigens über die Alimente des Freisinns ganz besonders gut!

* **Erfolge der Sedan-Schulfeier.** Eine Anzahl Kinder, die heute früh von der Schulfeier zu Ehren des Sedantages zurückkehrten, antworteten uns auf unsere Frage, was denn der Lehrer in seiner Rede über Sedan gesagt habe: „Wir haben nichts davon verstanden." Auf die weitere Frage: „Ja, habt ihr denn nicht einen einzigen Satz behalten?" folgt die Antwort: „Nu ja, einen schon: Wir hätten, sagt der Herr Lehrer, 1870 die Freiheit bekommen." — Wir gestehen, daß uns die erste Antwort der Kinder am besten gefallen hat.

* **Furcht vor der „Volkswacht".** Der Provinzialausschuß von Schlesien hielt gestern unter dem Vorsitz des Wirklichen Geheimen Rats Dr. Grafen von Stosch im Landeshause hierselbst seine erste Sitzung nach den Sommerferien ab. An den Verhandlungen nahmen als Vertreter der Staatsregierung Oberpräsident Dr. D. Graf von Zedlitz und Trützschler mit seinen Räten teil. Da der Vertreter der „Volkswacht" zu den Verhandlungen nicht zugelassen wurde, obwohl die übrigen Blätter dort vertreten waren, lehnen wir es ab, über die Sitzung zu berichten. Beiläufig: Fürchtet man die „Volkswacht", weil eine leibhaftige Durchlaucht, der Prinz von Preußen, anwesend war?

* **Der Verband der Sattler** feiert am Sonnabend, den 5. September, im Saale des Gewerkschaftshauses sein fünfzehntes Stiftungsfest, verbunden mit Ball und Blumenvolonaise. Hierzu wird ein zahlreicher Besuch der Kollegen nebst ihren Angehörigen erwartet. Gäste sind willkommen.

* **Stadt-Theater.** Die Direktion hat Karl Goldmarks Oper „Ein Wintermärchen", welches an der Hofoper in Wien zur Uraufführung gelangt ist, zur Aufführung angenommen.

* **Viktoria-Theater.** Nachdem die Budapester Possengesellschaft mit ihren stark mit Paprika gewürzten Possen nunmehr glücklicherweise das Feld geräumt, hat dort gestern bei Eröffnung der Winter-Saison ein Künstler-Völkchen seinen Einzug gehalten, dessen Leistungen fast durchweg Anerkennung verdienen. Ist auch nicht jede einzelne Piece eine sogenannte Paradenummer, so werden die weniger glanzvollen Leistungen durch die „Schlager" des Eröffnungs-Programms vollauf ausgeglichen. Und als wirklicher Schlager kommt in erster Linie die aus 6 Chinesen bestehende Akrobaten-Gesellschaft „Tan-Kwai-Troupe", mit ihren aufregenden und spannenden Tricks, von denen nur das Messerwerfen und die Promenadenfahrten, an den Haaren hängend, auf der Bühne und mitten durch den Saal, erwähnt zu werden brauchen, in Betracht. Was die bezopfte Akrobatengesellschaft leistet, ist staunenswert. Nicht schlechter schneiden der bekannte Humorist Nesemann, das aus sechs jungen (und alten?) Damen bestehende Tanz- und Gesangs-Ensemble „Les 6 Favorits", die deutsch-italienische Soubrette „Mella Roda" und die beiden „Powel und Powel" mit ihrem humorvollen Barrenakt, ab. Die übrigen Mitwirkenden, „3 Seydelons", Gymnastiker an Ketten, die Duettisten Reubert und Rec, Gregg und Sheffield mit ihrem modernen Jongleurakt, die „2 Marzelly's" als Musik-Phantasten, die „Brothers Leigh" mit ihren waghalsigen Produktionen mit Billards-Queues und die komischen Parodisten „Corty und Rettle" zeigten ebenfalls ihr Bestes. Hält sich die Direktion bei den weiteren Engagements auf derselben Höhe, dann werden sicher ausverkaufte Häuser, wie es am gestrigen Premieren-Abend der Fall war, nicht zu den Seltenheiten des Varietees auf der Taschenstraße gehören. ff.

* **Wegen unberechtigten Fischens** zur Nachtzeit wurden die beiden Fischergehilfen Otto Herbich und Otto Deutschmann am Dienstag vom Schöffengericht zu je vierzehn Tagen Gefängnis und Tragung der Kosten verurteilt. Sie hatten in der Nacht vom 6. bis 7. Juni gefischt, während die Schonzeit noch bis 9. Juni dauerte.

* **Ein größerer Stubenbrand** brach heute Vormittag 9¼ Uhr im Hause Weinstraße 12 aus. Aus fünf Fenstern des vierten Stockes, der von den Arbeitern Seiler, Krang, Lukas, der Arbeiterin Nowack und der Witwe Wovan bewohnt ist, schlug der Qualm heraus. Die Feuerwehr beseitigte bald jede weitere Gefahr.

† **Ein sauberer Kollege.** Verhaftet wurde am 31. v. M. ein Arbeiter von der Lohestraße, der mit einem Kollegen zusammen gekneipt, ihn dann nach Hause begleitet hatte, um ihm dort als er eingeschlafen, die Uhr zu stehlen, die bei der Verhaftung bei ihm vorgefunden wurde. Er hatte sich angeschickt, auch Wäschestücke, Bett- und Tischdecke aus der Wohnung mit sich zu nehmen, war aber durch das Erscheinen der Tochter des schlafenden Kollegen daran verhindert worden.

† **Jugendliche Diebe.** Der 11jährige Sohn einer separierten Schmiedefrau von der Posenerstraße hat am 28. v. M. die elterliche Wohnung verlassen und treibt sich seitdem mit vier anderen Jungen vagabundierend herum. Er hat die Wohnungsschlüssel seiner auf der Leuthenstraße wohnenden Schwester, die auf lange Zeit verreist ist, entwendet und ist am 25. d. M. mit seinen Kumpanen in der Wohnung erschienen, hat dort übernachtet und am andern Morgen verschiedene Gegenstände, so Betten und einen Spiegelschrank, fortgeschafft.

† **Beschlagnahmt** wurde durch die Kriminalpolizei eine wertvolle goldene Uhr, welche im Besitz eines vor einigen Tagen wegen Diebstahls verhafteten Mannes gefunden wurde. Sie liegt im Zimmer 36 des Polizeipräsidiums zur Inaugenscheinnahme aus.

† **Unfall.** Auf der Neuen Tauentzienstraße kam am 30. v. M. Abends ein Kartoffelhändler von der Löschstraße zu Fall, weil der an einer Stelle durch die Postverwaltung aufgerissene Bürgersteig, wohl mit Brettern überdeckt, aber weder abgesperrt, noch besonders beleuchtet war. Durch den Sturz erlitt der Kartoffelhändler eine erhebliche Verletzung am Nasenbein.

† **Einbruch.** In ein Möbellager auf der Elbingstraße sind am 30. v. Mts., Abends, Diebe eingebrochen, indem sie eine Fensterscheibe eindrückten und durch das aufgeriegelte Fenster einstiegen. Sie haben dann durch eine Hintertüre des Lagerraums vier Waschtischuntersätze, zwei Spiegelschränkchen und vier Holzbettstellen auf den Flur geschafft, von dort aus ruhig auf einen Handwagen geladen und weggebracht.

* **Gefunden wurden:** ein weißer Damengürtel, mehrere Portemonnaies mit Inhalt, ein Damenring. — Am 23. v. M. hat ein unbekannter, anscheinend dem Handwerkerstande angehörender, etwa 40 Jahre alter Mann bei einem Restaurateur auf dem Trebnitzerplatz 2 Pakete eingelegt und sie bisher nicht abgeholt. Das eine enthält Schuhmacherhandwerkszeug, das andere 1 Paar Stiefel, 1 Paar Gamaschen, ein Jackett nebst Weste, ein Filzhut, ein buntes Halstuch und verschiedene Wäschestücke. — Zugeflogen ist dem Handlungsgehilfen Otto Beyer, Ketzerberg 9, ein Kanarienvogel. — Zugelaufen sind dem Monteur Deutscher, Neudorfstraße 67, ein schwarzer Hund mit weißer Brust (Steuermarke Nr. 638) und dem Bürstenmacher Bahl, Sternstraße 68a, ein schwarz- und weißgefleckter großer Hühnerhund.

Neueste Nachrichten.

Die Russenauswanderer sollen nicht mehr belästigt werden.

Berlin, 2. September. Wie dem Deutschen Bureau der „Alliance Israelite Universelle" mitgeteilt wird, fand am 28. August im Ministerium des Innern eine Konferenz der beteiligten preußischen Behörden und Vertreter der Deutschen Schiffahrtsgesellschaften statt, die sich mit der Abänderung der Bestimmungen für den Durchzug russischer Auswanderer durch Deutschland beschäftigte. Es ist beschlossen worden, eine neue Betriebsordnung für die Auswanderer-Kontrollstation längs der preußisch-russischen Grenze zu erlassen, die wesentliche Erleichterungen für die Auswanderer bringt. Unter anderem soll die zwangsweise Abschließung der Auswanderer in den Kontrollstationen wegfallen. (Damit werden einige Härten beseitigt, über die die russischen Auswanderer bisher geklagt haben. Freilich: Nur einige!)

Ein entsetzliches Urteil.

Kiel, 2. September. (H. T.-B.) Das Marinegericht verurteilte den wegen seiner verwegenen Flucht vom Kriegsgericht in Essen bekannten Matrosen Jürgelit wegen fünfzehn in Essen und Umgegend verübter schwerer Einbrüche, Fahnenflucht usw. zu zehn Jahren Zuchthaus, Entfernung aus der Marine und fünf Jahren Ehrverlust.

Grubenunglück.

Essen, 2. September. (H. T.-B.) Auf der Zeche Adolf von Hansemann haben gestern ein Reviersteiger und zwei Bergleute den Tod durch giftige Gase gefunden.

Immer noch Meuterei auf „Tom Corbitz".

Paris, 2. September. (H. T.-B.) „Petit Parisien" meldet aus Brest: Trotz der Anwesenheit von Gendarmen an Bord des deutschen Dampfers „Tom Corbitz" dauern die Unruhen auf demselben fort. Gestern kam es zu einem Massenkampf zwischen den Meuterern und dem Kapitän, sowie einem Teil der Mannschaft. Infolgedessen beschloß der Marinepräfekt, der Lage ein Ende zu machen, indem gestern zwölf Meuterer zwangsweise gelandet wurden.

Alles huldigt dem Rebellen.

Paris, 2. September. (H. T.-B.) Ueber die Unterhandlungen Frankreichs und Spaniens hinsichtlich der eventuellen Anerkennung Muley Hafids teilt „Petit Parisien" mit, daß die Anerkennung im Prinzip bereits außer Frage stehe.

Die Schraube ohne Ende.

Paris, 2. September. Ueber eine angeblich starke Vermehrung der französischen Flotte berichteten die Mitteilungen des Deutschen Flottenvereins, daß im nächsten Jahre neun Linienschiffe von je 20.000 Tonnen und zugleich auf Stapel gelegt werden sollen. — So pflanzt sich der Wahnsinn des Kriegsrüstens fort und fort.

Landsberg a. d. W., 2. September. (H. T.-B.) Auf der Ostbahnstrecke ließen sich ein älterer und ein jüngerer Mann, anscheinend Vater und Sohn, vom D-Zuge Berlin-Schneidemühl, nachdem sie herzlichen Abschied genommen hatten, überfahren. Beide wurden furchtbar verstümmelt.

Mailand, 2. September. (H. T.-B.) Die Polizeibehörde entdeckte gestern Nachmittag in der hiesigen lithographischen Kunstanstalt „Cartotechnica Italiana" eine große Banknotenfälscher-Werkstätte. Die Direktoren, Werkführer und 40 Arbeiter wurden festgenommen. Weitere Aufsehen erregende Verhaftungen stehen bevor.

Konstantinopel, 2. September. (H. T.-B.) Der Aufstand der Araber im persischen Meerbusen nimmt immer größere Dimensionen an. Indessen werden im Golf von Katif zwei englische Kriegsschiffe, mehrere türkische Wachtschiffe und Truppenverstärkungen zusammengezogen.

Konstantinopel, 2. September. (H. T.-B.) Da die Streiks auf der Orientbahn große Verkehrsstörungen hervorrufen, hat das türkische Komitee die Direktion ersucht, die Forderungen teilweise zu bewilligen.

Literatur.

Im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, erschien soeben: **„Garantien der Harmonie und Freiheit"** von **Wilhelm Weitling.** Mit einer biographischen Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von **Fr. Mehring.**

„In wenigen Monaten vollendet sich ein Jahrhundert seit der Geburt Wilhelm Weitlings, der dem ersten Jahrzehnt der deutschen Arbeiterbewegung das geistige Gepräge gegeben hat..."

Mit diesen Worten führt der Herausgeber diese bedeutendste Arbeit Wilhelm Weitlings ein. Es ist eine sozialistische Utopie, wie viele andere vordem bereits erschienen waren. Trotzdem erregte sie bei ihrem Erscheinen einen mächtigen Eindruck, über dessen Ursache Mehring sagt: „Zum ersten Male machte ein Arbeiter mit dem revolutionären Temperament seiner Klasse, mit dem instinktiven Scharfsinn ihres erwachenden Klassenbewußtseins, mit packender und stürmischer Beredsamkeit den Gedankenschatz des Sozialismus mobil für den Emanzipationskampf des Proletariats." Die großen Utopisten vor ihm wandten sich an die Begüterten, die sie für ihre Zukunftsideen gewinnen wollten. Weitling war der erste, der sich an die Arbeiter wandte. Er warf die Schranken nieder, die seine Vorgänger von der Arbeiterklasse trennten.

Der Verlag glaubt mit der Herausgabe dieses Buches der Arbeiterbewegung einen Dienst zu leisten.

Preis des gut ausgestatteten Werkes broschiert 2,50 Mk., gebunden 3 Mk. Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Von der **„Neuen Zeit"** (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 48. Heft des 26. Jahrgangs erschienen.

Versammlungen und Vereine.

Sekretariat für Bauarbeiterschutz.

Bureau: Adlerstraße 3. Telephon 8353.

Gewerkschaftshaus.

Mittwoch, den 2. September:

Arbeiter-Radfahrer-Verein „Breslau". Jeden Mittwoch Vereinsabend.

Zentralverband der Handlungsgehilfen und Gehilfinnen Deutschlands. Mitglieder-Versammlung Abends präzise 9 Uhr. Zimmer 3 und 4.

Innenputzer. Mitglieder-Versammlung. Zimmer 6.

Donnerstag, den 3. September:

Maler, Lackierer und Anstreicher. Oeffentliche Versammlung im großen Saale.

Holzarbeiter. Wichtige Sitzung sämtlicher Werkstattdelegierten, sowie Sektions- und Bezirksleiter, Abends 8 Uhr, im großen Saale.

Abstinenten-Bund. Mitglieder-Versammlung Abends 8½ Uhr Zimmer 5.

Sonntag, den 6. September:

Steinarbeiter. Kassentag Vormittags von 10—12 Uhr. Zimmer Nr. 7.

Montag, den 7. September:

Arbeiter-Sängerbund. Ausschußsitzung Abends 8 Uhr. Zimmer Nr. 3 u. 4.

Sozialdemokratischer Verein Breslau (Land)-Neumarkt.

Land-Distrikt 4 (Hartlieb, Krietern, Klettendorf).

Donnerstag, den 3. September, Abends 8 Uhr, findet bei Thummer eine Zusammenkunft statt. Vortrag des Genossen Schütz. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Land-Distrikt 8.

Bezirk 1, Dürrgoy und Schönstraße. Sonntag, den 6. September, Vormittags 10 Uhr: Zusammenkunft bei Michael. Mitgliedsbuch mitbringen.

Ohlau. Gewerkschaftskartell. Montag, den 7. September, Abends 8 Uhr: Sitzung im Arbeiterkasino. Wichtige Tagesordnung.

Peisterwitz. Kombinierte Mitgliederversammlung. Sonntag, den 6. September, Nachmittags 3 Uhr, bei Schaar. Frauen sind eingeladen.

Brieg. Fabrik-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen. Montag, den 7. September, Abends 8 Uhr: Versammlung bei Reichelt (früher Hoffmann), Oppelnerstraße. Tagesordnung: Vortrag über Proletarier-Krankheit.

Brieg. Maurer. Sonnabend, den 5. September, Abends 6 Uhr: Versammlung. Mitgliedsbücher sind mitzubringen. Tagesordnung wird im Lokal bekanntgegeben.

Verantwortlicher Redakteur: Gustav Wolff. — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 5/6. — Verlag von Oskar Schütz. — Druck von Th. Schatzky G. m. b. H. — sämtlich in Breslau. Hierzu 2 Beilagen.

Aus der Geschäftswelt.

„Kufeke" enthält keine Milch und ist daher ein vorzügliches Nährmittel für Kinder, die nur vorübergehend oder überhaupt keine Milch vertragen können; daher die hervorragenden Erfolge bei Brechdurchfall, Darmkatarrh, Diarrhöe 2c., wo Milch und Milch enthaltende Nahrungsmittel zu meiden sind.

Spart Zeit, Arbeit, Geld!
Das Waschmittel der Zukunft!
Persil
Erzeugt dauernd blendend weiße Wäsche
Garantiert chlorfrei und unschädlich.
Millionenfach erprobt
Alleinige Fabrikanten Henkel & Co., Düsseldorf

4079

Haltbar, elegant und billig sind Dorndorf's Schuhwaren.

Damen-Schnürstiefel Mk. 7.50, 8.50, 9.50. Herren-Schnürstiefel Mk. 9.50 10.50, 12.—.

Sämtliche Artikel auf Rand gearbeitet. — Modernste Ausführung. — Elegante Formen. — Reparaturen.

Knaben- und Mädchen-Artikel reichste Auswahl.

Verkaufsstelle: Schmiedebrücke. Dorndorf.

Am 31. August, mittags 12¼ Uhr, verschied sanft nach kurzem, schweren Leiden mein herzensguter Mann, unser Vater, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Schwalbe

im blühenden Alter von 26 Jahren 8 Monaten.

Dies zeigt im tiefsten Schmerz an

Die trauernde Witwe Emma Schwalbe, geb. Rehling nebst Kind.

Die Beerdigung findet Donnerstag, nachmittags 2 Uhr, vom Wenzel-Hanckeschen Krankenhause aus statt. 4177

Am 31. August verschied plötzlich infolge Blutvergiftung unser Verbandskollege

Hermann Schwalbe

im blühenden Alter von 26 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm

Die Mitglieder des Zentral-Verbandes der baugewerblichen Hilfsarbeiter Deutschlands (Zweigverein Breslau).

Beerdigung: Donnerstag, nachm. 2 Uhr, vom Wenzel-Hancke'schen Krankenhaus nach Salvator. 4187

Am 31. August, mittags 12¼ Uhr, verschied plötzlich infolge Unglücksfalles unser Mitglied, der Bauarbeiter

Hermann Schwalbe

im Alter von 26 Jahren 8 Monaten. 4185

Ehre seinem Andenken!

Der Sozialdemokr. Verein Breslau.

Beerdigung: Donnerstag, nachm. 2 Uhr, vom Wenzel-Hancke'schen Krankenhaus. Trauerhaus: Gabitzstr. 125.

Am 31. August, mittags 12¼ Uhr, verschied plötzlich infolge Unglücksfalles unser Genosse 4182

Hermann Schwalbe.

Sein Andenken werden in Ehren halten

Die Genossen vom Distrikt 2 (Sauerbrunnen).

Sozialdemokr. Verein Breslau.

Montag, den 7. September, abends 8 Uhr,
im großen Saale des „Gewerkschaftshauses"

Mitglieder-Versammlung.

Tages-Ordnung: 4183

1. Die Abrechnung pro 1. und 2. Quartal.
2. Die diesjährigen Stadtverordnetenwahlen. Referent: Genosse **Schütz.**
3. Diskussion.
4. Wahl der Stadtverordneten-Kandidaten.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht **Der Vorstand.**

Nur Mitglieder haben Zutritt. Mitgliedsbuch legitimiert.

Achtung! Maurer! Achtung!

Dienstag, den 15. September, abends 8 Uhr
findet im **Gewerkschaftshause, Margaretenstr. 17,** eine

ausserordl. Generalversammlung

der Kranken-Unterstützungs- und Sterbekasse der Breslauer Maurer-Gesellen (E. H. Nr. 36) statt.

Tages-Ordnung: 1. Erhöhung der Beiträge oder Umwandlung resp. Auflösung der Kasse. 2. Berufung der Mitglieder. 3. Verschiedenes. 4179

Da sich unsere gegenwärtigen Kassenverhältnisse unerträglich gestaltet haben, so ist der Vorstand u. Ausschuß zu der Ueberzeugung gelangt, andere Maßnahmen zu ergreifen, was in Zukunft zu tun ist.

Ein ordnungsmäßig abgestempeltes Mitgliedsbuch legitimiert.

Der Vorstand. J. A.: Josef Parnitzke.

Trauer-Hüte

in **grösster** Auswahl zu **billigen, festen** Preisen.

M. Tichauer, 4088

Reuschestr. 47, part. u. I. Etage.

Schauspielhaus

Mittwoch, 8 Uhr: „Die Jacht".
Donnerstag, 8 Uhr: „Die Jacht".

Liebich's Etablissement.

Sylvester Schäffer Jr.

und das brillante

September-Programm.

Anfang 7½ Uhr.

Victoria-Theater

Robert Nesemann.

Tan-Kwai-Troupe.

6 Chinesen 6

und das brillante

Eröffnungs-Programm.

Anfang 7½ Uhr.

Bons wochentags gültig.

Zeltgarten.

Dir. H. Kreinsik.

Heute 11. Tag

der großen internationalen

Ringkampf-Konkurrenz

um den Preis v. Schlesien, **2000 Mk.**

12 Ringkämpfer.

Kios-Alason-Cigarette, Stück **2** Pf.
Kios-Kurprinz-Cigarette, Stück **3** Pf.
Kios-Jockey-Club, Stück **3½** Pf.

KLEINE KIOS

Beliebteste **2½** Pfg. Cigarette

Kios-Fürsten-Cigarette, Stück **4** Pf.
Kios-Welt-Macht-Cigarette, Stück **5** Pf.
Kios-Erbprinz-Cigarette, Stück **6** Pf.

Cigaretten-Fabrik „Kios" o E. Robert Böhme, Dresden.

Palmengarten

Dir. H. Kreinsik.

Eröffnung der :: :: Winter-Saison

mit **2 Kapellen**

im renovierten Saal.

Entree frei.

Neu! Neu!

Der

steinerne Grund

Sensations-Dekoration

Das Beste vom Besten!

ist eröffnet!

(Zeltgarten-Tunnel).

Täglich Frei-Konzert.

Zigeuner-Kapelle Rakoczi.

Entree frei!

Eine gold. Damenuhr ist am Sonntag auf dem Wege nach dem Gewerkschaftshause verloren gegangen. Abzugeben **Gr. Dreilindengasse 4, II, bei Malbaum.** 4188

Hansel's Etablissem., Pöpelwitz.

Jeden Donnerstag:

Familien-Kränzchen

und Eisbeinessen. — Entree frei. — Anf. 7 Uhr. [4181

Mehrere tüchtige Anstreicher

aber nur solche, können sich für dauernde Arbeit sofort bei mir melden. [4168

Franz Jersch, Malermstr., Kattowitz O.-S., Sachsstr. 4.

Fellhammer.

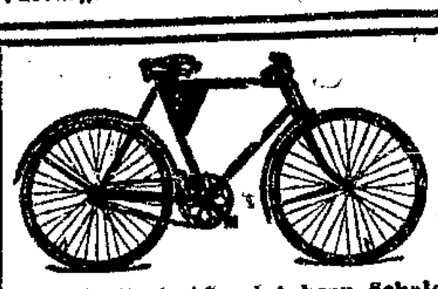
Achtung! Genossen!

Warum kommt Merkur? 4073

Die Gleichheit

(Frauenzeitung.)

Alle 14 Tage erscheinend Heft 10 Pfennige.



Saison-Ausverkauf

nur 14 Tage Gültigkeit!

Infolge **überfüllter Läger** im **Werte von mehreren 100 000** Mark verkaufe von heute ab zu jedem annehmbaren **Preise,** bemerke noch, daß ich **Ersatz und Zubehörteile,** speziell auch **Achsen, Schalen, Conusse, Kurbeln, Zahnkränze, Kettenräder, Gabeln** etc. für fast alle existierenden **Räder vorrätig habe,** z. B. passend für **Orkan, Elite, Perplex, Sperber, Berwed, Brennabor, Kayser, Wanderer, Opel, Germania, Adler, Viktoria, Styria, Komet, Weil, Grützner, Excelsior, Corona, Triumph, Premier, Deutschland, Mars, Herkules,** sowie auch noch für viele anderen Marken.

Verlangen Sie meinen **reichillustr. 180 Seiten starken Hauptkatalog No. 67** welcher Ihnen **Aufschluss gibt über die Vorteile,** die **Sie bei mir geniessen.** Denselben **versende umsonst und portofrei** an jeden Radfahrer!

Orig.-Wedl. Deutschland-Fahrräder, volle Garantie, Mk. **54.—** 58.—, 65.—, 75.—.

Auch die **billig. Spezial-Räder,** wie in letzt. Zeit von **zweifelhafter Seite** inseriert, können Sie bei **mir auf Wunsch erhalten.**

Laufdecken 2.40, 2.80, 3.— u. 3.50.
do. ½ **Jahr** Garantie 4.— u. 4.50
do. **Ia. Qual., 1 Jahr Garantie** 5.—, 5.50 u. 6.—.
Acetylen-Laternen 1.60, 2.—, 2.75 u. 3.25.
Oellaternen 80 Pf., ff. vern. 1.20.
Halbrennsättel 1.80 u. 2.20.
Hammocksättel 2.20 u. 2.75.
Pedale p. Paar 1.60 u. 2.—.
Ketten 1.50, 2.— u. 3.—.
Glocken 15, Trillerschl. 35 u. 40 Pf.
Zahnkränze fertig m. Gewind. 75 Pf.
Fußhalter, Paar 25 Pf., Fahrradständer 70 Pf.
Gepäckhalter f. Lenkstangen 15 Pf.
Franzosenschlüssel 25 u. 35 Pfg.
Gamaschen Paar **70,** 90 Pf. u. 1.—.
Speichen 3 Pf.
Rucksäcke 85 Pf. u. 1.50. Pedalgummi 8 Pf.
Knallfix mit 12 Korken **70** Pf.
Gummilösung 5 Pf.

Original-„Orkan"-Fahrräder

bedeut. ermäßigt, Mk. **70.—, 80.—** und 100.—, bis 5 Jahre Garantie.

Original-„Express"-Fahrräder

Mk. 100.—.

Luftschläuche Mk. **2.— u. 2.50 m.** ½ Jahr Garantie, 2.90 u. 3.25, do. extra **Ia. Qual.** 1 Jahr Garant. Mk. 3.25, 3.75 u. 4.—.
Fertig gespanntes Vorderrad Mk. 4.25 u. 5.—.
Fertig gespanntes Hinterrad M. 5.— u. 5.75, m. **Freilaufnabe** und **Rücktrittbremse** Mk. **12.50.**
Garnit. Schutzblech Mk. 1.— u. 1.40.
Luftpumpen 40 u. 60 Pf., Fußpump. 75, 85 Pf. u. Mk. 1.20.
Lenkstang. 2.50, **Griffe** P. 22 u. 30 Pf.

Abteilung III:

Sprechmaschinen

Phonograph. 3.—, 3.50 und 4.50 Mk., dazu Ia. **Goldgußwalzen** bis 10 St. à 55 Pf.
Platten-Sprechmasch. m. 10 Platten Mk. 12.—. **Luxus-Plattenapparate** Mk. **10.—, 13.—** und **15.—** bis **25.—.**
Orig.-Columbia-Platten **70** Pf.
Ia. „ Anker- „ groß, **90** „

Kataloge üb. Sprechmasch. extra.

Abteilung II:

Nähmaschinen,

mit 5jährig. Garantie, Mk. **43.—, 45.—, 50.—, 55.— u. 60.—.**

Weit über 100 000 Conusse, Lagerschalen, Achsen auf Lager, Stück von **20** Pf. an. 8685

Orkan-Fahrräder, Fahrradteile-Fabrik- u. Nähmaschinen-Industrie, Breslau 8.

Klosterstr. Nr. 15. **Bernhard Wedler,** Klosterstr. Nr. 15.

„SCALA"

Nikolaistrasse No. 27

Dir. Conrad Scholz.

Einziges Sommer-Varieté mit überdacht. Zuschauerraum.

Täglich,
abends 8½ Uhr:

Gastspiel der Original-Liliputaner-Possen-Gesellschaft

Das einzig existierende Ensemble dieser Art.

Neu! Neu!

Die schöne Venus.

Zurückgekehrt

Dr. Bruno Teichmann

Sonnenplatz.

Für Brautpaare!

schöne Wohn. 17.50 M. p. verm. Gewalt str. 23.

---

8 Pf. Reformbier 8 Pf.

Für 1463

Zigarrenmacher!!

Alle Rohtabake

zur Zigarrenfabrikation empfehlen in größter Auswahl und zu billigsten Preisen

Carl Rother & Rode

Breslau I, Hummerei 26.

Jasmatzi-Cigaretten

Unerreichte Qualitäten!
Grösste Verbreitung!

Poi mit Mundstück	**1** Pfg.
Lucca mit Mundstück	**1** „
Uncas mit und ohne Mundstück	**2** „
Unsere Marine m. u. o. Mundst.	**2** „
Rillan mit Mundstück	**3** „
Ramses mit und ohne Mundstück	**3** „
Elegante Blechpackung.	
Elmas Gold	**3—5** „
Elegante Blechpackung.	
Pteo m./M., o./M. u. Gold	**4—25** „

Emaillierung und Vernickelung.

Grösstes Fahrradhaus am Orte

Generalvertretung der Styria-Fahrradwerke Graz (Steiermark), der Bielefelder Maschinenfabrik vormals Dürkopp & Co. und der weltberühmten

Progreß-Motor-Zweiräder.

Reparatur-Werkstatt mit elektrischem Betrieb.

Reparaturen schnell, sauber und preiswert. 3126

Max Kluge, Harrasgasse 4/6.

Alle nur erdenklichen Ersatzteile.

Beilage zu Nr. 206 der „Volkswacht“.

Donnerstag, den 3. September 1908.

10. außerordentlicher Verbandstag der Maurer Deutschlands.

Hannover, 31. August.

Erster Verhandlungstag.

Stilberschmidt eröffnet die Verhandlungen und gibt bekannt, daß Vertreter der Bruderorganisationen aus Wien, Amsterdam, Basel, Italien und Ungarn angemeldet und teilweise auch bereits eingetroffen sind. Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen erhält Bömelburg das Wort zum Geschäftsbericht, der gedruckt vorliegt und nunmehr ergänzt wird. Bereits auf dem letzten Verbandstage wurde darauf verwiesen, daß die Krisis auch für das Baugewerbe ihre Schatten vorauswerfe, inzwischen ist sie in der zweiten Hälfte des Jahres fühlbar geworden und wahrscheinlich ist auch der Tiefstand noch nicht überschritten. Durch die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse erleiden die Organisationen allemal eine Erschütterung und hat dies eine ständige Verschiebung des Mitgliederstandes zur Folge. In den drei ersten Quartalen des Jahres 1907 hatte unser Verband noch eine Mitgliederzunahme zu verzeichnen, dann aber wurde es flau und war im vierten Quartal ein Rückgang von 2955 Mitgliedern vorhanden. Als Ursache dieser Fluktuation wird Gleichgiltigkeit und Böswilligkeit angenommen. Es bestanden am Jahresschluß 1907 1039 Zahlstellen, davon hatten 714 die Hauskassierung eingeführt, in 899 Mitgliedschaften wird der „Grundstein“ den Mitgliedschaften allwöchentlich ins Haus gebracht. Der Mitgliederbestand betrug am Schlusse des Berichtsjahres 790 795. Es wurden von den Zweigvereinen 58.562 Abmeldungen und 46.660 Anmeldungen registriert. Damit ist der rückläufige Charakter der Mitgliederbewegung klar bewiesen, die Auflage des „Grundstein“ ist enorm zurückgegangen und besteht die Gefahr, daß bis Jahresschluß die Auflage um 20.000 gesunken ist. Der Rückgang tritt prozentual in den Großstädten am stärksten auf. Die wirtschaftlichen Krisen beeinflussen bekanntlich die Ausgaben für Unterstützungszwecke gewaltig. So ist die Ausgabe für Reiseunterstützung durch die Abwanderung von der Stadt aufs flache Land zu einer gewaltigen Höhe angewachsen, sie betrug im ersten Quartal 1908 pro Kopf 24 Pfg.; diese Höhe ist noch niemals erreicht worden. Auch die Krankenunterstützung ist im letzten Halbjahr 1907 auf 58 Pfg. und im Jahre 1908 auf 99 Pfg. pro Kopf angewachsen, es steht zu befürchten, daß wenn die Steigerung so vorwärts geht, hierfür am Schluß des Jahres rund 2 Mark aufgewendet werden müssen. Auch die Gemaßregelten-Unterstützung hat sich infolge der wirtschaftlichen Verhältnisse gesteigert, dagegen ist die Unterstützung bei Streiks um 237.638 Mark geringer gewesen wie im Vorjahre. Die Finanzübersicht ist gut und berechtigt zu der Hoffnung, daß das Verbandsvermögen am Jahresschluß wohl 4½ Millionen betragen wird. Die Zinsen der angelegten Kapitalien dürften in diesem Jahre wohl 120.000 Mark betragen. Für das nächste Jahr macht sich trotz der drohenden Kämpfe bei so günstigen Kassenverhältnissen die Erhebung einer Extrasteuer überflüssig, umsomehr ist davon abzusehen, als bisher mit der Erhebung schlechte Erfahrungen gemacht worden sind. — Die

Unterrichtskurse

der Generalkommission sollen auch ferner beschickt werden und sollen im nächsten Winter wiederum 50 Kollegen daran teilnehmen; die dadurch verursachten Kosten sollen vom Hauptvorstand getragen werden. Die Parteischule wird in Zukunft zehn Sitze für die Gewerkschaften frei halten, auf Grund einer Verständigung zwischen Parteivorstand und Generalkommission.

Die Lohnbewegungen waren im Berichtsjahr nicht allzu reichlich und erfolgreich wie im Jahre 1906. In 702 Lohngebieten mit 72.860 Orten und 98.350 Kollegen wurden 184 Streiks durchgeführt. Die Verkürzung der Arbeitszeit konnte für 23.829 Kollegen durchweg auf eine Stunde und mehr durchgedrückt werden. Lohnerhöhungen von 1—19 Pfg. (im Durchschnitt 5 Pfg.) sind erzielt worden. Tarifverträge wurden 361 abgeschlossen, selbige erstrecken sich auf 405 Lohngebiete mit 10.600 Orten, an denen 3950 Unternehmer und zirka 50.500 Maurer beteiligt sind.

Die Einnahmen des Verbandes betrugen 5.018.899,96 Mk., denen sich eine Ausgabe von 2.266.424,16 Mk. entgegenstellt, macht pro Mitglied 11,77 Mk.; aus den Lokalkassen wurden noch 1.525.550,23 Mk., pro Mitglied 7,92 Mk. verausgabt.

Hierbei kommen folgende Hauptsummen in Betracht: Für Streiks im eigenen Gewerbe wurde 1.207.063,94 Mk., für Reiseunterstützung an Streikende 9393,05 Mk., an Gemaßregelten Unterstützung 16.665,75 Mk., Rechtsschutz 60.250,78 Mk., Reise-Unterstützung im Winter 21.830,70 Mk., für Krankenunterstützung 275.754,72 Mk., Sterbeunterstützung 78.700.45 Mk., ferner wurde für Agitation die Summe von 129.521,76 Mk. verausgabt. Das Vermögen der Hauptkasse beträgt 4.791.098,31 Mk oder pro Kopf 18 34 Mk. Das ist gegen die früheren Jahre ein erheblicher Fortschritt.

Ueber den „Grundstein“

berichtet Päplow. Die Auflage betrug im letzten Quartal 1907 202.806 und verursachte einen Kostenpunkt von 1,13 Mk. pro Mitglied. Uneinigkeiten mit den Mitgliedern sind nur wenig vorgekommen und durch Briefkasten-Notizen erledigt. Der Ausschuß berichtet über vier Fälle, die ihm vorgelegen haben, die aber interne Verbandsangelegenheiten berühren.

Die Mandatsprüfungskommission erstattet Bericht und gibt bekannt, daß 252 Delegierte, außerdem Gauleiter und Vorstandsvertreter anwesend sind, 3 Delegierte sollen per Draht aufgefordert werden, ihr Mandat auszuüben. Außer den fremden Kollegen sind Beauftragte des Bauhilfsarbeiter-Verbandes vertreten.

Die Debatte über die Berichterstattung setzt lebhaft ein.

Grundmann-Berlin ist mit den Vorschlägen, die Bömelburg machte, einverstanden. Im weiteren machte er einen Fall aus Dresden bekannt, wo der Kartellvertrag mit den Stukkateuren versagt hat.

Partei-Angelegenheiten.

Bebel gegen den Parteivorstand! Erst jetzt, nachdem vor fünf Tagen bereits bürgerliche Blätter darüber berichteten, wird der Brief bekannt, den Genosse Bebel (leider!) an unser englisches Parteiblatt „Labour Leader“ geschrieben hat. Der Brief lautet, ins Deutsche zurückübersetzt, folgendermaßen:

„Zürich, 20. August 1908

Die Differenzen zwischen Keir Hardie und Hyndman haben auch die Aufmerksamkeit der deutschen sozialdemokratischen Presse erregt. Soweit meine Beobachtung reicht, hat die deutsche sozialdemokratische Presse für Keir Hardie gegen Hyndman Stellung genommen, das mag Ihr Volk mit Genugtuung aufnehmen. Ich selbst wollte mich in diesen Streit nicht einmengen, denn ich liebe es nicht, mich in die Differenzen der englischen Genossen einzumischen. Das kann leicht zu unangenehmen Konsequenzen führen.

Ich bin überzeugt, daß sich unsere Freunde jenseits des Kanals über diese Kriegsgeschichten ohne Not aufregen. Wir in Deutschland leiden unter einer großen Wirtschaftsmisere. Das wäre der unglücklichste Augenblick, an einen Krieg zu denken; denn das hieße wahrhaftig, den Teufel durch den Beelzebub austreiben. Ueberdies würde ein Krieg zwischen Deutschland und England zu einem europäischen Kriege führen — will sagen, zu einem Weltbrand, wie er noch nie erlebt worden ist. Die deutsche Sozialdemokratie wird ihr Aeußerstes tun, um ein solches Ereignis zu verhindern, sollte es aber trotzdem soweit kommen, so würden diejenigen, die das Feuer gelegt haben, die Konsequenzen zu tragen haben, die ihrer harren.

Die ungeheure Mehrheit der Deutschen denkt nicht an einen Krieg mit England und zwar aus sehr nüchternen und egoistischen Gründen. Wir haben nichts zu gewinnen, viel zu verlieren. Soll ich nun nicht aus den angeführten Gründen den englischen Freunden von der Entsendung einer Deputation nach Deutschland dringend abraten? Ein solcher Akt würde von unseren Gegnern falsch gedeutet werden. Es würde so aussehen, als ob das Volk in England vor Deutschland Furcht hätte. Das wollen wir vermeiden. Welchen Zweck kann dieser Akt denn haben? Wir könnten in unserer Antwort nur sagen, was wir schon allein immer und immer gesagt haben auf Kongressen, in Versammlungen, in der Presse und was wir noch oft sagen werden. Von der Solidarität der englischen und der deutschen Arbeiterklasse sind die Herrschenden beider Länder überzeugt. Darum bedarf es keiner erneuten Beteuerungen. Ueberdies wird die deutsche Sozialdemokratie auf ihrem demnächst bevorstehenden Parteitag in Nürnberg Gelegenheit nehmen, sich über ihre Haltung zu den internationalen Verhältnissen zu erklären.“

Wir gestehen, daß wir diese Maßnahme Bebels tief bedauern. Umsomehr, als bereits der Parteivorstand, dessen Vorsitzender doch Bebel ist, das Gegenteil beschlossen hatte. Es war doch sonst für Bebel wie für uns alle nicht ausschlaggebend, wie die Gegner irgend eine Parteiaktion „deuten“. Weshalb dann diesmal?

Obendrein gibt der unglückselige Brief den süddeutschen Genossen Gelegenheit zu neuen Malicen. Bereits schreibt die „Fränk. Tagespost“ in Nürnberg:

„Mit diesem Schreiben durchkreuzt der erste Vorsitzende der Partei die Aktion, die der deutsche Parteivorstand und der Aktions-Ausschuß der Berliner Parteigenossen gemeinsam mit dem englischen Genossen Maddison vereinbart hat.

Man ist also nicht mehr bloß bemüht, politische Maßnahmen süddeutscher Fraktionen zu konterkarieren, sondern das geschieht gelegentlich auch mit offiziellen Parteivorstandsbeschlüssen und Aktionen der Berliner Parteigenossen.

Im „Vorwärts“ aber haben wir bisher noch keinen Artikel über „Disziplinbruch“ gefunden.“

Selbst der „Vorwärts“ kann Bebel nicht zustimmen. Er schreibt:

„Es erscheint uns fraglich, ob Genosse Bebel, als er den Brief von Zürich aus an die Redaktion des „Labour Leader“ richtete, bereits von dem Stande der zwischen dem Ausschuß der Berliner Gewerkschaftskommission, dem Aktionsausschuß der Partei und den Vertretern der englischen Arbeiterpartei gepflogenen Unterhandlungen genau unterrichtet war. Sein Brief ist bereits am 20. August von Zürich abgegangen, während die erste Notiz über die getroffenen Abmachungen in der „Vorwärts“-Nummer vom 22. August erschien.“

Und in Bezug auf die Aktion selbst tritt unser Zentralorgan dem Genossen Bebel also zart entgegen:

„Was die beabsichtigten Demonstrationen anbelangt, so sind auch wir der Ansicht, daß sie zu dem Zweck, die sozialdemokratischen Arbeiter Deutschlands über die Gefährlichkeit der betriebenen Kriegshetze aufzuklären, kaum nötig sind. Von der deutschen Arbeiterschaft sind bisher alle Versuche, sie gegen England aufzuhetzen, kühl abgewiesen worden, mochten auch die Kriegshetzer die deutschen Arbeiter immer wieder der Vaterlandslosigkeit beschuldigen. Eine andere Frage ist aber, ob nicht öffentliche Friedensdemonstrationen der deutschen Arbeiterschaft beruhigend auf jene Kreise in England zu wirken vermögen, in denen die Aufhetzungsversuche ernste Kriegsbefürchtungen erregt haben. Diese Frage zu entscheiden, ist Sache unserer englischen Genossen, die am besten über die Situation in England zu urteilen vermögen. Sind sie der Ansicht, daß die geplanten Friedensdemonstrationen ihnen in ihrem Kampfe gegen die Kriegspropaganda zu nützen vermögen, so sind die deutschen Arbeiter zur Unterstützung bereit.“

Kurz vor Redaktionsschluß geht uns folgende telegraphische Meldung des Bureau „Herold“ aus Berlin zu:

„Die britische Arbeiterabordnung wird eine Reise durch Deutschland machen, trotzdem Herr Bebel den britischen Gewerkschaften brieflich davon abriet. Der größere Teil dieser Abordnung wird die Ueberfahrt gemeinsam mit den Delegierten zum interparlamentarischen Kongreß, der am 14. September in Berlin stattfindet, auf einem Dampfer des Norddeutschen Lloyd antreten, der den Arbeitern freie Ueberfahrt anbot. Der Rest wird nach einigen Tagen nachkommen. Am Sonntag, den 20 September, wird den sozialdemokratischen und Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften eine Adresse überreicht werden. Die Abordnung, die von der International Arbitration League ins Werk gesetzt wird, verfolgt den Zweck, eine Aussprache mit den örtlichen Führern der sozialistischen Gewerkschaftsbewegung zu erzielen. Der britische Arbeitersekretär Maddison versicherte am Sonnabend der Presse, daß man Herrn Bebels Einspruch gegen den Besuch, den die englischen Arbeiter (nach Bebels Meinung) aus Achtung gegen Deutschland unternehmen, nicht annehmen könne. Herr Bebel, sagt Mr. Maddison, war kein Mitglied der Gewerkschaftskommission und war daher von den deutschen Veranstaltern der Zusammenkunft nicht benachrichtigt worden.“

Ein sozialdemokratischer Universitätslehrer. Genosse Robert Seidel — ursprünglich Arbeiter — hat sich an der Universität Zürich als Dozent für Sozialpädagogik habilitiert.

Herrn Holle, dem preußischen Minister des „Geistes“, wird eine gelinde Gänsehaut aufsteigen ob dieser unerhörten Gepflogenheiten, die in der „wilden“ Schweiz existieren. So was kann — Gott sei Dank — in Preußen-Deutschland, dem Staate der Dichter und Denker, denn doch nicht vorkommen.

Der „Zeppelin“-Flug des sozialistischen Gedankens. In Niederländisch-Indien hat man jüngst in einigen größeren Städten Javas angefangen, eine Art Gemeindevertretungen einzurichten, deren Mitglieder anfänglich von der Regierung ernannt wurden, jetzt aber zum Teil von den europäischen und europäisierten Einwohnern gewählt werden. Bei der ersten Wahl ist in Buitenzorg, der Residenz des Vizekönigs, unter den Gewählten auch ein Sozialdemokrat, der erste, der in

Breslauer Schauspielhaus.

„Sie lacht.“

Lustspiel in 3 Akten von Soulin und Darantiere.

Das Ziegel'sche Sommerensemble hat den Musentempel in der Springerstraße verlassen und der Direktion Nieter das Feld geräumt. Die eigentliche Sommersaison ist damit aber noch nicht zu Ende, vielmehr hat die Winterleitung noch während einiger Tage mit einem Sommerrest aufzuräumen und zwar mit einem recht schäbigen Rest. Der Rest ist ein französisches Lustspiel von der langweiligen Sorte der deutschen Durchschnittskomödien oder vielleicht noch etwas dümmer. Das Libretto zum Walzertraum ist bekannt: Ein junger, gesunder Offizier wird mit einer Prinzessin verheiratet, weil man durch den gesunden Mann auf die Erhaltung der Dynastie des degenerierten Serenissimi hofft. Der Offizier wird bekanntlich zu der Heirat quasi vergewaltigt und rächt sich für die ihm angetane Schmach dadurch, daß er eine Zeitlang die Erfüllung seiner — ehelichen Pflichten verweigert. Da liegt schließlich Sinn im kind'schen Spiele: Der Mann will sich nicht prostituieren lassen. Anders aber in dem Lustspiel unter obiger Firma. Da kommt ein junger Ehemann während sechs Monaten nicht zu oben angedeuteter Pflichterfüllung, weil — seine Frau inzwischen lacht. Jetzt lachst auch du, verehrter Leser. Aber es ist wirklich so. Es ist kein Gedanke zu einfältig, als daß er nicht auf die Bühne gebracht werden könnte. Man sollte diesen Schmarrenfabrikanten ein für allemal das unsaubere Handwerk legen und sie zum Tempel hinauswerfen, weil sie sich in der unverschämtesten Weise an den darstellenden Künstlern und an dem Publikum versündigen. Genug davon. Wir wollen dieses verunglückte Einschiebsel zwischen Sommersende und Winteranfang, zwischen Ziegel und Nieter keinem von beiden anrechnen, einmal um uns des einen Andenken nicht zu trüben und zum anderen um in guter Hoffnung auf das Kommende zu leben. — Das Ensemble führte sich trotz seiner unangenehmen Aufgabe sehr gut ein. Von den Sommergästen der Direktion Ziegel ist nur die jugendliche Naive Willi Reimann in den neuen Personalverband des Schauspielhauses übergetreten, die als junge Kunstnovize sich bereits mit ziemlicher Sicherheit zwischen ihren älteren Kolleginnen und Kollegen auf den Brettern behauptet. S.

Aus aller Welt.

Von einem Eisenbahnzuge überfahren und getötet. Aus Königsberg wird gemeldet: Am Montag Abend 10 Uhr überfuhr ein Zug der Cranzer Bahn an der Samittener Chaussee ein einspänniges Fuhrwerk mit 3 Insassen, von denen 2, der Schneidermeister Liedke und der Kaufmann Buttlus, beide aus Königsberg getötet wurden. Der dritte, ein Kaufmann Heymann aus Königsberg, wurde schwer verletzt. Der Wagen wurde zertrümmert und das Pferd getötet.

Massendiebstähle bei Spindler. Seit Jahren in der Spindler'schen Fabrik bei Spindlersfelde verübte Diebstähle sind jetzt aufgedeckt worden. In der Fabrik wurde seit geraumer Zeit unausgesetzt gestohlen, ohne daß den Tätern auf die Spur zu kommen war. Jahrelang lag die Bewachung des Etablissements in den Händen von eigenen Arbeitern, die das unbedingte Vertrauen der Fabrikleitung genossen. Da indes die Diebstähle nicht aufhörten, übertrug die Verwaltung vor einigen Monaten den Ueberwachungsdienst dem Wach- und Schließinstitut „Groß-Berlin“.

Schon in der ersten Zeit gelang es, unbedeutende Diebstähle festzustellen, ohne daß die Hauptpersonen gefaßt werden konnten. Erst in der Nacht zum letzten Sonntag war es einem Wachbeamten möglich, einen Maschinisten zu stellen, der seit 24 Jahren in der Fabrik beschäftigt war und beim Verlassen der Arbeit ein Paket bei sich trug. Es zeigte sich bald, daß dieser Maschinist das Haupt einer Diebesbande war, die wohl im Einverständnis mit den früheren Fabrikwächtern die Diebstähle ausführten. Bei seinem ersten Verhör gestand der Maschinist sofort ein, daß er seit etwa zwanzig Jahren Veruntreuungen in der Fabrik begangen habe.

Die Köpenicker Polizei, die die Angelegenheit bearbeitet, hat bereits zwei andere Arbeiter und eine Arbeiterin verhaftet. Bei ihnen und auch bei den Maschinisten wurden Nachschlüssel und gestohlene Waren gefunden. Es sind meistens Seidenstoffe und Garderoben, deren Wert sich schon jetzt auf mehrere tausend Mark beläuft. Die Polizei ist noch bemüht, weitere Diebe und Hehler zu ermitteln; es steht schon jetzt fest, daß die Affäre einen großen Umfang annehmen wird.

Die Zeppelin-Spende versteuert! Auf der Suche nach neuen Steuerquellen ist dem Steuerfiskus unverhofft großes Heil widerfahren. Die vom deutschen Volke durch freiwillige Beiträge aufgebrachte Millionenspende für den Grafen Zeppelin erscheint den zuständigen Behörden als sehr willkommenes Objekt, um es zu Gunsten des leeren Reichssäckels zur Ader zu lassen. Die Erwägungen über die Zulässigkeit einer Besteuerung der Nationalspende sollen bereits im Schoße der Regierung beendet sein, und die Ausführung des Beschlusses, den Zeppelin-Fonds zur Steuer heranzuziehen, dürfte nicht lange mehr auf sich warten lassen. — Im Volke wird man allerdings diesem Vorgehen des Fiskus mit recht gemischten Gefühlen gegenüberstehen.

Aeroplane zur Ueberquerung des Aermelkanals. Der russische Fürst Bolotow bestellte bei den Ingenieuren Gebr. Voisin in Billancourt einen Aeroplan, mit dem er den Aermelkanal überfliegen will. Es handelt sich um einen Triplan mit langem, spindelförmigem Mittelkörper. Die tragenden Flächen des Aeroplans sind 50 Quadratmeter groß, die Spannweite der Schwebeflächen beträgt sieben Meter, die Länge des Apparates zehn Meter. Die Schraube soll einen Durchmesser von 2,50 Metern haben und von einem hundertpferdekräftigen Motor angetrieben werden. Das Gesamtgewicht des Aeroplans beträgt 800 Kilogramm. Er soll zwei Personen transportieren und Wasser- und Benzinvorrat für eine zweistündige Fahrt aufnehmen können. Man will eine Geschwindigkeit von 80 bis 85 Kilometern in der Stunde erreichen.

Ein Rechtsfall für die irdische und für die himmlische Justiz. Aus Rom wird gemeldet: Die Familie Falconieri hat gegen die Heiligsprechung des Papstes Pius IX. unter der Behauptung, er habe sie widerrechtlich um gewisse Besitzungen gebracht, Einspruch erhoben.

—

Durch den elektrischen Strom getötet. Ein Landwirt in Wiesloch in Baden hatte sich mit seiner Frau aufs Feld begeben. Als er mit dem beladenen Wagen über den Acker, über welchen die elektrische Leitung geht, fuhr, stürzte plötzlich eine der Kühe nieder. Die Kuh hatte, laut „Heidelberger Ztg.“ auf einen herunterhängenden elektrischen Draht getreten. Als der Landwirt nachsehen wollte, was vorgegangen, kam er gleichfalls mit dem Draht in Berührung und wurde sofort getötet; seine Frau, die helfen wollte, wurde betäubt und erlitt erhebliche Brandwunden an den Händen. Eine eingeleitete Untersuchung läßt vermuten, daß der Draht der Fernleitung an einer schadhaften Stelle gerissen ist und dadurch das Unglück herbeigeführt wurde.

Soldatenschinder. Wegen Mißhandlung eines Untergebenen stand der Vizefeldwebel Franz Schumann von der Oekonomieabteilung des 1. Armeekorps vor dem Königsberger Kriegsgericht. Schumann hatte den Oekonomiehandwerker Otto Riemann dreimal an den Ohren gerissen, und zwar das letzte Mal am 28. Juli d. J., mit dem Erfolg, daß Riemann infolge der Mißhandlung im linken Ohr eine Zerreißung des Trommelfells davontrug. Die Mißhandlung wurde in der Weise vorgenommen, daß der Angeklagte sein Opfer an beiden Ohren faßte und diese herumdrehte. Während Riemann bezüglich der beiden ersten

Indien ein öffentliches Amt bekleidet. Der Gemaßte ist der Volksschullehrer Genosse Albert Kroes. Er war früher in gleicher Stelle in Holland, wurde dann aber entlassen, als er zum „Generalstreik" im Jahre 1903 ein zu wirksamen Anteil an der Führung des Streiks nahm, und suchte sich dann einige Jahre lang mit Mühe und Not als Buchhändler durchzuschlagen, bis er in Indien eine Lehrerstelle bekam und jetzt dort als erster Vertreter unserer Partei eine öffentliche Tribüne einnimmt. — So gewinnt wie Zeppelin die Luft der Sozialismus im Fluge Länder, Meere und Völker. Kein Hindernis mehr schreckt ihn, keine Entfernung. Wie schön, ihm anzugehören!

Süddeutsche gegen Süddeutsche. Aus Stuttgart wird telegraphiert: Eine sozialdemokratische Versammlung nahm in geschlossener Sitzung mit 230 gegen etwa 100 Stimmen eine Resolution an, in der die Zustimmung der süddeutschen Abgeordneten zum Reichsbudget als ein Verstoß gegen die Lübecker und Dresdener Resolutionen erklärt wird. Die Versammlung nimmt Stellung gegen das disziplinwidrige Verhalten der badischen Parteiinstanzen und verurteilt ferner die Tendenz, die Entscheidung über so wichtige Parteifragen, die der Masse der Parteigenossen vorbehalten bleiben muß, in das Dunkel kombinierter Fraktionssitzungen zu verweisen. — Auch hier wieder ein Beispiel, wie die Masse in wichtigen Momenten die Führer korrigiert und beweist, daß sie auch selbst reif ist, sich zu führen. Die Partei fährt dabei besser, als wenn es umgekehrt wäre.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 2. September.

Geschichtskalender.

3. September.

1658 Oliver Cromwell, von 1653—1658 Lord-Protektor von England, †.
1783 Unabhängigkeitserklärung der Staaten von Nordamerika.

Das muß in die Zeitung!

So hört man vielfach sprechen, wenn Mißstände irgend welcher Art die öffentliche Kritik herausfordern und in Arbeitsstätten Verhältnisse eingetreten sind, die den Aufenthalt darin für den Arbeiter fast zur Unmöglichkeit machen.

Ja, wohin mit der Kritik? Die bürgerliche Presse nimmt sich nur ganz selten solcher Mißstände an, und tut sie es wirklich einmal, mehr der Not als dem eigenen Triebe gehorchend, so verfährt sie dabei in der Regel nach dem Rezept: „Wasche den Pelz, mache ihn aber nicht naß!"

Da bleibt denn nur die Arbeiterpresse übrig, wohin sich der Beschwerdeführende vertrauensvoll wenden kann. Wenn er an allen Türen vergeblich gepocht, sein gerechtes Verlangen zu befriedigen, Mißstände zu rügen und aus dem Verborgenen an das kritische Licht der Oeffentlichkeit zu ziehen, dann führt ihn in der Regel sein Weg zur Volkswacht. Es wird ihm gesagt: Wenn deine Sache wahr und berechtigt, findest du dort unter allen Umständen Schutz. Das ist richtig!

Es ist aber auch leider zutreffend, daß man uns zwar jederzeit im Falle der Not zu finden weiß; nur wenn es gilt, diese Presse auch tatkräftig zu unterstützen durch Abonnement und Weiterverbreitung, dann will man den Weg zu uns manchmal nur recht schwer finden.

Und doch ist jetzt gerade die beste Gelegenheit geboten, durch ein Abonnement die Presse zu unterstützen, die stets unerschrocken die Rechte der Arbeiterklasse vertritt und mannhaft die Kulturaufgaben verteidigt unter Darbringung großer Opfer.

Die Volkswacht ist das Organ für die Interessen des werktätigen Volkes. Die Arbeiter, die Handwerker, die kleinen Beamten, sie alle zählen zu der Klasse der wirtschaftlich Unterdrückten und Ausgebeuteten, der politisch Unfreien. Nur in der Volkswacht finden diese Volksschichten ein energisches und zielbewußtes Sprachrohr. Darum fort mit der bürgerlichen Presse! die doch nur mehr oder weniger ihr Geschäft im Auge hat, und sich den Teufel um die unteren Volksschichten kümmert, abonniert die Volkswacht!

76 000 Stadtverordneten-Wähler.

Die Zahl der Stadtverordnetenwähler hat gegen das Jahr 1906, in welchem zuletzt Ergänzungswahlen vorgenommen wurden, eine bedeutende Vermehrung erfahren. Im Jahre 1906 wurden verzeichnet in der 1. Abteilung 785, in der 2. Abteilung 7078, in der 3. Abteilung 53.214 Wähler. Die Gesamtzahl der Wähler betrug also 61.077. Jetzt im Jahre 1908 haben wir zusammen **76.281** Wahlberechtigte; davon entfallen auf die 1. Abteilung 925, auf die 2. Abteilung 8280 und auf die 3. Abteilung 67.076.

Von dem Mehr an Wählern kommt also der weitaus größte Teil, nämlich **13.862**, auf die dritte Abteilung. Diese gewaltige Steigerung der Wählerziffer ist in der Hauptsache die Folge des neuen Einkommensteuergesetzes, das mit den Arbeitgeberauskünften über die Lohnverhältnisse viele tausende von Arbeitern zu Stadtverordnetenwählern gemacht hat.

In den diesmal zur Wahl stehenden neun Bezirken haben sich die Wählerziffern wie folgt geändert:

	1906	1908
21. Bezirk	2294	2441
26. „	2919	4186
27. „	2562	3035
29. „	4543	6545
30. „	3327	4278
31. „	2826	3647
33. „	3217	3481
34. „	2816	3463
35. „	3181	4152

Alle Bezirke, mit Ausnahme des Bezirks 21 (Innere Stadt), haben also viele hunderte von neuen Wählern erhalten; am stärksten ist die Zunahme in den Bezirken 23 (Pöpelwitz und ein Teil der Nikolai-Vorstadt), 29 (Schweidnitzer Tor), 30 Ohlauer Vorstadt) und 35 (Obertor).

Es wird nun Aufgabe der Parteigenossen sein, dafür zu sorgen, daß die vielen Tausende, die zum ersten Mal das Recht haben, über die Vertretung im Stadtparlament mitzuentscheiden, auch sozialdemokratisch wählen. Vor zehn Jahren ist es der Breslauer Arbeiterschaft gelungen, die ersten beiden Sozialdemokraten in die Stadtverordneten-Versammlung zu schicken. Die Wahlen von 1908 dürfen nicht vorübergehen, ohne daß die bisher so kleine rote Fraktion eine bedeutende Verstärkung erfahren hat. Es wird und muß gelingen, wenn jeder seine Pflicht erfüllt.

Endlich mal ein Amtsvorsteher eines Besseren belehrt!

Eine von uns in Deutsch-Lissa bei Breslau geplante Versammlung unter freiem Himmel wurde vom dortigen Amtsvorsteher und Bürgermeister Kuhnert mit folgender putziger Begründung verboten:

Deutsch-Lissa, den 28. Juli 1908.

Das Gelände, auf dem die Versammlung unter freiem Himmel abgehalten werden soll, gehört nicht dem Arbeiter Richard Tietze, sondern der katholischen Kirchengemeinde. Tietze hat nur ein ganz kleines Ackerstück zur landwirtschaftlichen Benutzung von der Gutsherrschaft gepachtet. Da aber neben ihm noch eine große Anzahl anderer kleiner Pachtackerstücke in der Nähe belegen sind, so ist zu befürchten, daß durch den großen Auflauf von Menschen (Kinder und Erwachsenen), die bei einer Versammlung unter freiem Himmel unausbleiblich sind, Flurschäden in größerem Umfange geschehen würden, für die von hier aus die Verantwortung nicht übernommen werden kann.

Dann aber ist Deutsch-Lissa ein Ausflugsort der Bewohner der benachbarten Großstadt, aus welcher besonders Sonntags zahlreiche Familien aller Berufsklassen im Freien Erholung suchen. Dieser Umstand, sowie der damit verbundene außerordentlich rege Verkehr verbietet schon ganz von selbst die gewollte Versammlung auf freiem Felde. Aber im besonderen besteht an der bezeichneten Stelle ein lebhafter Wagen- und Fußgängerverkehr von und nach dem Kirschberge. Deshalb ist zu befürchten, daß daselbst durch den Auflauf zur Versammlung Verkehrsstörungen eintreten und daraus dem Publikum die größten Gefahren erwachsen können.

Hiernach war die Versammlung im Interesse der öffentlichen Sicherheit zu versagen.

Kuhnert.

Selbstverständlich ließen sich unsere Genossen das nicht gefallen. Sie legten Beschwerde beim Landrat ein, und unterbreiteten demselben folgendes:

Die Gründe der Ablehnung dieses Antrages sind durchweg unzutreffend.

1. Die Erörterungen im Eingange des Beschlusses über das Eigentumsverhältnis an dem Ackerstück, auf welchem die Versammlung stattfinden sollte, sind völlig belanglos. Tietze hat als Pächter des in meinem Antrage bezeichneten Grundstückes die Verfügungsgewalt über das letztere und ist daher berechtigt, Versammlungen auf diesem Grundstück zu gestatten. Im übrigen ist es nicht Sache der Polizeibehörde, nachzuprüfen, ob derjenige, dem die Verfügungsgewalt über den Versammlungsort zusteht, dem Veranstalter der Versammlung den Ort auch zur Verfügung stellen wird.

   Es ist daher nicht ersichtlich, welchen Zweck die diesbezüglichen Erörterungen des Beschlusses haben sollen.

2. Nach § 7 des Reichs-Vereinsgesetzes darf die Genehmigung zur Veranstaltung einer öffentlichen Versammlung unter freiem Himmel nur versagt werden, wenn aus der Abhaltung der Versammlung Gefahr für die öffentliche Sicherheit zu befürchten ist. Die, übrigens im vorliegenden Falle ganz unberechtigte Besorgnis, daß die Teilnehmer der Versammlung auf die Nachbargrundstücke übertreten und dadurch Flurschäden verursachen könnten, ist eine Sorge für das Privateigentum dritter Personen, nicht aber für die öffentliche Sicherheit.

   Vergl. Haine, Kommentar zum Vereinsgesetz, Anmerkung 6 zu § 7.

3. Es ist völlig unerfindlich, inwiefern der Umstand, daß Deutsch-Lissa als Ausflugsort an Sonntagen stärkeren Besuch hat, „ganz von selbst die gewollte Versammlung auf freiem Felde verbieten solle". Wäre diese Erwägung richtig, so müßten öffentliche Aufzüge, zum Beispiel von Kriegervereinen, Schützenvereinen usw., an Sonntagen immer verboten werden, weil am Sonntag das Publikum mehr Zeit hat, derartigen Aufzügen zuzusehen und dadurch größere Verkehrsstörungen zu befürchten sind. Bekanntlich aber werden derartige Aufzüge fast immer an Sonntagen veranstaltet und von der Polizeibehörde auch genehmigt.

   Wenn nun auch die in Betracht kommende Wiese an die Straße nach dem Kirschberg angrenzt, so ist deswegen immer noch nicht ersichtlich, inwiefern durch die beabsichtigte Versammlung eine Verkehrsstörung zu erwarten wäre, die als Gefahr für die öffentliche Sicherheit angesehen werden könnte. Wäre diese Erwägung des Amtsvorstehers richtig, so müßte man schließlich zu dem Ergebnis gelangen, daß auch in allen Lokalen, die an der Straße liegen, an Sonntagen ein stärkerer Besuch nicht stattfinden dürfe, weil schließlich auch durch das Kommen und Gehen der Besucher von Gastwirtschaften und Tanzlokalen der Verkehr auf der Landstraße beeinträchtigt werden könnte.

Die nachgesuchte Genehmigung ist daher von dem Amtsvorsteher des Bezirks II zu Deutsch-Lissa zu unrecht versagt worden, weil keinerlei Umstände dargetan sind, aus denen auch nur die mindeste Gefährdung der öffentlichen Sicherheit durch das Abhalten der Versammlung hervorginge.

Es wird daher beantragt,

die angefochtene polizeiliche Verfügung des Amtsvorstehers zu Deutsch-Lissa vom 28. Juli cr. aufzuheben.

Dagegen konnte nun der Landrat Stichhaltiges nicht einwenden und er antwortete — freilich waren inzwischen sechs Wochen verflossen! — unseren Genossen, daß er den Amtsvorsteher

„wegen künftiger Behandlung derartiger Anträge mit Weisung versehen und darauf hingewiesen habe, daß seine merkwürdig gesuchten „Gründe nicht genügten, um die Versagung der Genehmigung zur Abhaltung einer Versammlung unter freiem Himmel zu rechtfertigen."

Es gibt aber um Breslau herum noch Amtsvorsteher genug, die einer ähnlichen Belehrung dringend bedürftig sind.

* **Eine interessante Unfallstreitsache.** Es dürfte nicht zu den alltäglichen gewerblichen Unfallstreitigkeiten gehören, daß ein Arbeiter gegen die Berufsgenossenschaft wegen Erteilung der gesetzlichen Hinterbliebenenrente klagt. Wohl kommt es gar häufig vor, daß Witwen, deren Männer im Betrieb tödlich verunglückt oder infolge eines schweren Betriebsunfalls frühzeitiger gestorben sind, ihre Rechte wahrnehmen und die gesetzliche Hinterbliebenenrente beanspruchen, bei Männern, deren Frauen verunglückt sind, gehört es zu einer Seltenheit. In der letzten Sitzung des Breslauer Schiedsgerichts für Arbeiterversicherung wurde ein solcher Fall verhandelt, der besonders die Frauen interessieren dürfte.

In einer Ziegelei arbeiteten Mann und Frau gemeinschaftlich, wie das in Ziegeleien sehr häufig vorkommt. Es war kurz vor Feierabend, als die seit drei Monaten schwangere Frau von einem mit Ziegeln beladenen Wagen sprang. Infolge des Sprunges, der wohl etwas heftiger Natur gewesen sein mag, trat sofort eine Blutung der Gebärmutter ein, die Frau mußte sich schleunigst zu Bett begeben und noch in derselben Nacht hatte sie unter gräßlichen Schmerzen eine Fehlgeburt, der sie erlag. Die Verstorbene hatte zum Lebensunterhalt der kinderreichen Familie (acht Kinder) beigetragen, und deshalb glaubte der Mann berechtigt zu sein, von der Berufsgenossenschaft eine Unterstützung für sich und die Kinder zu beanspruchen. Die Ziegelei-Berufsgenossenschaft wies jedoch das Gesuch aus verschiedenen Gründen zurück. Es liege „kein Unfall" vor. Die Frau sei auch nicht infolge eines Unfalls gestorben, und endlich habe der Kläger auch kein Anrecht auf Hinterbliebenenrente.

Der Arbeiter klagte nun vor dem Schiedsgericht. In der Verhandlung bekundete der Vertrauensarzt, Sanitätsrat Dr. Bogatsch, daß es wohl möglich sei, daß infolge des Sprunges eine Blutung eingetreten sein kann, das komme bei schwangeren Frauen häufig vor, wenn sie sich stoßen oder stürzen, es sei auch möglich, daß durch die Blutung eine Fehlgeburt verursacht wird, denn die Blutung wirkt wie ein Fremdkörper, er muß es aber als höchst unwahrscheinlich bezeichnen, daß die Geburt schon nach wenigen Stunden, wie im vorliegenden Fall, von statten geht. Es treten gewöhnlich erst die Geburtswehen ein und im Verlaufe eines Tages erfolgt die Geburt. Als Lehrer am Hebammeninstitut habe er die Erfahrung gemacht. Bei der Frau müßten noch andere Ursachen vorgelegen haben, denn der Sprung

---

Fälle keine Meldung machte, brachte er den letzten Fall zur Anzeige, da er, wie er sich gleich nach der Tat des Vizefeldwebels zu einem Kameraden geäußert hatte, keine Lust habe, sich zum Krüppel machen zu lassen. Die Ursache zu der Mißhandlung soll der Umstand gegeben haben, daß Riemann, der Schuhmacher ist, an demselben Tage bis 3½ Uhr Nachmittags nur 200 Paar Absätze angefertigt hatte, während nach der Ansicht seines Peinigers 250 Paar hätten fertig werden müssen. Mit Rücksicht auf die bisherige gute Dienstführung des Angeklagten beantragte der Anklagevertreter 10 Tage gelinden Arrest. Das Gericht erkannte auf 14 Tage gelinden Arrest und meinte, der Angeklagte habe für seine Tat einen genügenden Grund nicht angegeben. Sei es, daß er sie infolge einer üblen Angewohnheit begangen, oder daß er sich in der seiner Aufsicht unterstellten Abteilung gewissermaßen eine Paschawirtschaft angeeignet habe. Seine Tat sei geeignet, bei den Leuten Mißstimmung zu erregen, die dann in Zerstörung von Dienstgegenständen oder auf andere Art sich leicht bei den Soldaten Luft machen könne. Solchen Uebergriffen müsse daher energisch (?) entgegengetreten werden; daher bekam der Angeklagte die „enorm strenge" Strafe von — 14 Tagen gelinden Arrest.

Etwas schlechter ging es dem Sergeanten Schulz vom Trainbataillon Nr. 1. Er hatte den Soldaten Brück mit der Kopfbeitsche in der brutalsten Weise mißhandelt. Seinem Opfer hatte er dreißig Hiebe versetzt, die blutunterlaufene Striemen zurückließen. Dafür bekam der feige Bursche 45 Tage Gefängnis. In einem anderen Falle mußte er freigesprochen werden, da der Mißhandelte als Zeuge zu keiner belastenden Aussage zu bewegen war, obwohl er im Vorverfahren ganz bestimmte Angaben über die Mißhandlungen gemacht und der Angeklagte die Möglichkeit zugegeben hatte, sich auch an diesem Soldaten vergriffen zu haben.

Die Rache des Zahnarztes. Ein großer Zahnarzt in der Rue Rivoli in Paris ist gleichzeitig ein großer Sammler von seltenen Münzen, die in einem Glaskasten seines Wartezimmers aufgestellt sind. Dieser Tage wurde der Zahnarzt von einem Patienten besucht, der sich längere Zeit allein im Wartezimmer aufhalten mußte. Er benutzte die Zeit, um den Glaskasten mit den Münzen näher zu betrachten und zu untersuchen. Dabei machte er die Entdeckung, daß der Kasten, gewiß infolge einer Nachlässigkeit, unverschlossen war. Der Patient nahm die günstige Gelegenheit wahr und ließ mehrere von den Münzen in seiner Tasche verschwinden. Bald darauf wurde er aufgerufen und bat den Arzt, ihm einen kranken Zahn auszuziehen. Bei den Bewegungen, die der Kranke machte, klapperten die gestohlenen Münzen in seiner Tasche, und der Zahnarzt ahnte sofort den Zusammenhang. Zunächst gab er seinem Diener ganz unauffällig den Auftrag, die Polizei zu benachrichtigen, und dann bestrafte er selbst noch den frechen Dieb. Er zog ihm nicht nur den kranken Zahn, sondern in aller Geschwindigkeit auch noch zwei gesunde Zähne aus. Als der also Bestrafte, sich noch wimmernd vor Schmerzen, darüber beschwerte, erschien auch schon die Polizei und verhaftete ihn.

Der Arzt im Löwenkäfig. Eine gefährliche Konsultation hatte vorgestern Nachmittag Dr. Albert, der Assistent des Professors Eberlein von der Tierärztlichen Hochschule in Berlin vorzunehmen. Er wurde nach dem Brunnentheater in der Badstraße gerufen, um Elsa zu untersuchen, die seit einer Woche sich recht leidend fühlt. Elsa ist die Gattin von Faust, einem rabiaten afrikanischen Löwen, der schon zwei Menschenleben auf dem Gewissen hat und jetzt mit seinen vier Kindern und der bewußten Elsa allabendlich unter Leitung des Dompteurs Heinrich Wagner im Brunnentheater seine Künste zeigt. Während die zwölfjährige Wüstenlöwin Elsa früher täglich ihre zehn Pfund Rohfleisch konsumierte, nimmt sie jetzt nur noch zwei bis drei Pfund in kleinen Rationen; sie ist abgemagert und so schwach geworden, daß sie bei dem Ringkampf mit ihrem Sohne Herkules regelmäßig unterliegt. Heute Nachmittag sollte die Ursache ihres Leidens festgestellt werden. Die übrigen Mitglieder der Löwenfamilie wurden in den Nebenkäfig geschickt, und Dr. Albert wurde vom Dompteur freundlich aufgefordert, in den Käfig zu Frau Elsa zu kommen. Der Arzt schien erst den Versicherungen, daß Elsa „verhältnismäßig fromm" sei, wenig Glauben zu schenken, denn das wilde Tier schlug trotz seiner Krankheit recht kräftig mit den Pranken auf den Käfigboden und ließ ein bedrohliches Brüllen hören, aber schließlich beruhigte es sich und zeigte gehorsam dem Arzt die Zunge. Die Diagnose lautete: Leichte Lungenaffektion infolge von Erkältung und Appetitlosigkeit. Das Fieberthermometer, das sich Elsa ruhig in die Achseln legen ließ, zeigte keine übermäßig hohe Temperatur, und so ist zu hoffen, daß die Frau Elsa verordneten Einreibungen und Appetit anregenden Mittel bald zur völligen Genesung führen mögen. Dr. Albert konnte ungefährdet den Löwenkäfig verlassen.

Kleine Chronik. In einer Anlage in **Frankfurt a. M.** schoß sich der 34 Jahre alte Hutmacher Karl Dewin aus Breslau, der hier wohnte, zwei Kugeln in die Brust. Der lebensgefährlich Verletzte wurde in das Hospital gebracht. — Bei einer Streitigkeit zwischen Arbeitern wurde in **Haspe** einer der Beteiligten erschlagen. Er wurde mit gespaltenem Schädel aufgefunden. — In Hruschau kam es gestern Nacht zu einem blutigen Streit zwischen tschechischen Sokolisten und Deutschen. Die Tschechen überfielen die aus **Witkowitz** zurückkehrenden Deutschen, die dem gegen sie eröffneten furchtbaren Steinbombardement unterlegen wären, wenn nicht 20 Gendarmen mit gefälltem Bajonett gegen die Angreifer losgegangen wären. Etwa 30 Deutsche sind verletzt, darunter 10 schwer. — Die beiden Handlungsgehilfen Rudolf Barth und Paul Reinhardt, die aus dem Irrenhause **Engelfingen** die 20jährige dort interniert gewesene Anna Held entführt haben, wurden in Wien verhaftet. — Eine bestialische Tat verübten in Kroatien mehrere Serben. In **Blazni** überfielen mehrere Serben den Steuerexekutor Aleksdil, zerhackten seinen Körper und warfen die Leichenteile auf den Bahnkörper. — Ein furchtbarer Sturm wütet auf dem **Aermelkanal**. Zahlreiche Schiffe flüchten in den Hafen. Das Rettungsboot brachte zwei Fahrzeugen Hilfe und führte sie in den Hafen. — Seit gestern früh herrscht in **Brüssel** ein orkanartiger Sturm, der zahlreiche Betriebsstörungen verursacht hat. Die telegraphischen und telephonischen Leitungen haben schwer gelitten. Auf den Boulevards und im Stadtpark sind zahlreiche Bäume entwurzelt worden. — Heute Vormittag ist im **Preßburger** Hauptbahnhof ein Großfeuer zum Ausbruch gekommen, welches in kurzer Zeit verschiedene Warenmagazine sowie 13 mit Waren beladene Waggons einäscherte. Der Schaden ist bedeutend. — Bei der Verhinderung eines Fluchtversuchs von Gefangenen im Gefängnis von **Sparta** (Wilajet **Konial**) in der Türkei wurden von dem intervenierenden Militär neun Gefangene erschossen und sechs verwundet.

von einem niedrigen Wagen verursache keine allzugroße Erschütterung. Die Beisitzer waren mit diesem Gutachten nicht zufriedengestellt, sie wünschten ein Gutachten von einem Frauen-Spezialarzt. Das Schiedsgericht beschloß auch die Einholung eines Gutachtens vom Sanitätsrat Dr. Weinhold, der als tüchtiger Frauenarzt bekannt ist.

Die Hinterbliebenenrente wird der arme Mann nicht erhalten, diese wird an Männer nur gewährt, wenn sie den Nachweis führen können, daß die verstorbene Frau allein den Lebensunterhalt der Familie bestritten hat, und sie selbst erwerbsunfähig sind. — Den Nachweis kann der Kläger nicht führen, denn er arbeitet noch. Es handelt sich also nur um die Krankheits- und Sterbekosten. Als Beisitzer in jener Sitzung fungierten: Maurermeister Jantke, Fleischermeister Seliger, Knopfarbeiter Wittke, Buchbinder Zucker.

Ein Lehrling in den Tod getrieben.

(Auch ein Erfolg der Prügelstrafe.)

Zu unserer Notiz über die in Oswitz erfolgte Landung der Leiche des 15jährigen Tischlerlehrlings August Stiller von der Michaelisstraße wird uns jetzt folgendes geschrieben:

Auf Ihre Notiz in Nr. 198 über die aufgefundene Leiche des Tischlerlehrlings August Stiller, der bei der Firma Kimbel beschäftigt gewesen war, ist es notwendig, noch etwas näher einzugehen. Wie sich der traurige Fall ereignet hat und wie unter dem Lehrlingsmeister, Herrn Schubert, die Lehrlingsaus„bildung" von statten geht, mag nachstehend geschildert werden: Am Freitag, den 14. August, war Stiller mit zwei Lehrkollegen mit dem Aufräumen der Werkstatt beschäftigt. Da er im Laufe des Tages an seiner Arbeit einen Fehler gemacht hatte, wollte er ihn nach Feierabend wieder gut machen, da der Meister erst nichts davon sehen sollte. Er bat deshalb seine Lehrkollegen, für ihn aufzuräumen. Der eine von ihnen, R., war damit einverstanden, doch wollte der jüngere hiervon nichts wissen. Aus diesem Grunde gab R. seinem jüngeren Kollegen, wie man zu sagen pflegt, ein „Kopfstück". Er fühlte sich dazu berechtigt, weil sein Meister bei einer früheren Gelegenheit einmal gesagt hatte: „Wenn die Kadetten nicht parieren, so langt ihnen ein paar runter."

Am anderen Morgen meldete der jüngere Lehrling dem Meister, daß er geschlagen worden sei, worauf R. von dem Meister ein paar Ohrfeigen erhielt. Er setzte sich zur Wehr, weil er sich eine solche Behandlung nicht gefallen lassen wollte, worauf er vom Meister noch einmal geschlagen wurde. Hierüber beschwerte er sich nun bei der Fabrikleitung, doch wurde ihm dort gesagt, er solle nur wieder an seine Bank gehen; er habe kein Recht, andere Lehrlinge zu schlagen. Ohne sich gegenseitig zu verständigen, faßte jetzt sowohl R. als Stiller den Entschluß, Nachmittags nicht mehr zur Arbeit zu kommen. Stiller äußerte aber bereits zu seinen Lehrkollegen, daß er sich das Leben nehmen werde; er lasse sich eine solche Behandlung nicht länger gefallen. R. und Stiller bestellten sich dann für den Nachmittag zu einem Spaziergange, doch letzterer fand sich an der verabredeten Stelle nicht mehr ein.

Es ist also wieder einmal die Prügelstrafe, die ein junges Menschenleben in den Tod getrieben hat. Wenn es schon verwerflich ist, daß viele Meister noch glauben, ohne Prügelstrafe nicht auskommen zu können, so ist es sicher noch verwerflicher, wenn ein Meister den ältesten Lehrlingen sagt: „Langt den Kadetten eins runter, wenn sie nicht parieren." Unter solchen Umständen hatte aber Herr Schubert am wenigsten ein Recht, sich an dem Lehrling eine solche Prügelei zu erlauben, der doch nur das getan hatte, wozu sein Meister ihm selbst schon geraten. Aber wo eben die Lehrlingszüchterei im Großen betrieben wird, ist dieselbe Unsitte zuhause, wie beim Militär: Der älteste Lehrling nimmt sich das Recht heraus, seinen jüngeren Kollegen zu schlagen. Aufgabe der organisierten Arbeiterschaft ist es, auch gegen diese alte Unsitte anzukämpfen. Der alte Grundsatz: „Lehrjahre sind keine Herrenjahre, wenn es auch mal eins hinter die Ohren gibt, so schadet das nichts", sollte endlich einmal aufgegeben werden. Mit Schlägen kann man nirgends etwas bessern. Wenn ein Lehrling zu seinem Gewerbe keine Neigung verspürt, dann sollten die Arbeiter dessen Eltern ohne weiteres verständigen und diesen anraten, ihren Jungen einen anderen Beruf ergreifen zu lassen. Dabei würden auch die minderwertigen Arbeitskräfte aus den einzelnen Berufen verschwinden. Und wenn die Arbeiter allenthalben energisch für den Schutz der Lehrlinge eintreten wollten, dann würde mancher von diesen nach beendeter Lehrzeit leichter für die Organisation zu gewinnen sein.

* **Das Unglück einer Witwe** bildete am Dienstag wieder einmal den Gegenstand einer Verhandlung vor der Breslauer Strafkammer. Wegen fahrlässiger Körperverletzung mit tödlichem Ausgange hatte sich die neunundzwanzigjährige Dienstmagd Auguste Titze aus Polnisch-Peterwitz zu verantworten. Am 22. Juni d. J. wollte sie ihren knapp zweijährigen Sohn baden. Sie setzte ihn auf das Fensterbrett und vor das Fenster die Badewanne, in die sie zunächst heißes Wasser goß. Als sie im Begriff war, kaltes Wasser herbeizuholen, fiel das Kind in die Wanne und verbrühte sich die linke Körperhälfte vollständig. Am anderen Tage ist der Knabe in der Diakonissenanstalt Bethanien seinen Verletzungen erlegen. Das Gericht hat die Mutter jetzt zu der gesetzlichen Mindeststrafe von einem Tage Gefängnis verurteilt, während der Staatsanwalt einen Monat beantragt hatte.

* **Der Raubmord an dem Bierkutscher Quidde,** der bekanntlich im Herbst v. J. auf Karlowitzer Terrain verübt wurde, dürfte nun endlich seine Aufklärung finden. Als die wahrscheinlichen Täter sind 2 Tischlergesellen aus Schwoitsch bei Breslau, die z. Z. der Mordtat bei einem Tischlermeister in Hundsfeld beschäftigt waren, laut „Breslauer Zeitung" ermittelt worden. Die Verhaftung des 18jährigen Hermann Strecker, der vor kurzem in Weigwitz bei Ohlau in Arbeit stand, und der sich selbst als einen der Mörder bezeichnet haben soll, haben wir bereits kurz gemeldet. Auf seine weiteren Aussagen hin, wurde am Sonntag der 20jährige Alfred Rohr in Haft genommen, und beide sind dem Breslauer Untersuchungs-Gefängnis inzwischen zugeführt worden.

* **Tödlicher Unglücksfall.** Der zur Uebung bei dem hiesigen Infanterie-Regiment Nr. 51 eingezogene Arbeiter Nebeling aus Steinau a. O. stürzte Sonnabend Nacht infolge Schlaftrunkenheit aus einem Fenster der Kaserne und fiel mit dem Kopf so unglücklich auf einen Holzklotz, daß ihm dadurch der Schädel gespalten wurde. Der Tod trat sofort ein. Er ist verheiratet und hinterläßt zwei Kinder.

Aus Schlesien und Posen.

Glogau, 1. September. Lohnbewegung der Tischler. Der Arbeitgeber-Schutzverband für das Holzgewerbe veröffentlicht in seinem Leiborgan eine Richtigstellung über den Streik, die von unserer Seite dringend der Berichtigung bedarf. Die Behauptung, daß in Glogau seit Jahren die Löhne durch friedliches Uebereinkommen ständig erhöht und zu einer recht auskömmlichen Höhe gelangt sind, stimmt nicht. Wir wollen nur darauf hinweisen, daß erst vor zwei Jahren in einer Glogauer Werkstatt 5 Tischler, die mit einer Forderung vorstellig wurden, gemaßregelt oder wenigstens sofort entlassen wurden. Oder ist es ein recht auskömmlicher Lohn, wenn für 24 Jahre alte Tischlergesellen ein Stundenlohn von — 27 Pfg. gezahlt wird? Und wenn uns der Artikelschreiber vorführt, daß er einem bei ihm seit 30 Jahren beschäftigten Tischlergesellen den horrenden Lohn von 21 Mark für die Woche zahlt, so ist das eben eine Ausnahme. Daß aber ein Familienvater mit diesem Gelde recht auskömmlich leben kann, glauben die Herren selber nicht. Um das bürgerliche Publikum geneigt zu machen, mußten natürlich sozialdemokratische Agitation und Kontraktbruch der Streikenden herhalten. Solche Manöver üben aber auf die Streikenden keinen Einfluß aus, das können sich auch die neugebackenen Mitglieder des Schutzverbandes sagen, selbst wenn sie durch ihren Rechtsanwalt versuchen, die „Streik- und Lohnkommission" einzuschüchtern. Einen anderen Zweck konnte nämlich folgendes der Lohnkommission übersandte Schreiben nicht haben:

An die Streik- und Lohnkommission
z. H. des Herrn Kuschka.

Im Auftrage des Herrn R., hier, teile ich Ihnen folgendes mit:

Am 28. d. M. hat eine Anzahl im Baugeschäft meines Auftraggebers beschäftigter Arbeiter plötzlich und unvermittelt ohne Kündigung die Arbeit eingestellt und diese auch am heutigen Tage nicht wieder aufgenommen. Nach Angabe der Arbeiter selbst werden sie durch die Lohn- und Streikkommission gehindert, die Arbeit wieder aufzunehmen. Ich ersuche Sie daher im Namen des Herrn R., zu veranlassen, daß morgen früh sämtliche Arbeiter die Arbeit wieder beginnen. Sollten Sie dagegen darin fortfahren, die Arbeiter von ihrer Diensterfüllung abzuhalten, würde sich Herr R. genötigt sehen, gegen die Mitglieder der Streik- und Lohnkommission mit Schadenersatzansprüchen vorzugehen.

gez. Gerlt.

Mit derartigen Drohungen lockt man heute keinen Hund mehr hinter dem Ofen hervor, geschweige denn einen für die Verbesserung seiner Lebenslage kämpfenden Arbeiter in die Werkstatt. Im übrigen wird der angedrohten Aussperrung mit Ruhe entgegengesehen. Der Schutzverband findet eine geschlossene Masse, die von der Billigkeit ihrer minimalen und gerechten Forderung überzeugt ist und diese bis zum äußersten verteidigen wird, unterstützt von der gesamten Glogauer Arbeiterschaft.

Wie wir hören, ist am Montag bereits in zwei Betrieben von 19 Tischlern die Arbeit wieder aufgenommen worden, nachdem von den Unternehmern der Tarif auf zwei Jahre anerkannt ist und sie sich unterschriftlich verpflichteten, ihre Arbeiter nicht auszusperren. Was diesen beiden Arbeitgebern möglich ist, könnten doch bei einigem guten Willen die übrigen auch.

Liegnitz, 2. September. Auch ein Soldaten-„Erzieher". Der „Liegnitzer Anzeiger" berichtet: Betrügerisches Schuldenmachen hat der Sergeant Tusker der 3. Kompagnie des hiesigen Regiments im großen Maßstabe betrieben. Er ist bereits am Sonntag vor acht Tagen deswegen in Untersuchungshaft genommen worden. T. hatte seit vier Jahren ein Liebesverhältnis mit einem hiesigen Mädchen unterhalten, das ihm wahrscheinlich sehr viel Geld kostete, denn er hat für Kleidung, Wohnung und sonstigen Unterhalt des Mädchens gesorgt. T. hat Mannschaften, höhere Vorgesetzte, sowie Zivilpersonen um Geldbeträge in ganz beträchtlicher Höhe, insgesamt 5 bis 6000 Mk., angepumpt, indem er ein Schreiben vorzeigte, in dem stand, daß er über ein beträchtliches Vermögen verfüge, mit der Unterschrift eines nahen Verwandten als Verwalter des Vermögens. Dieses Schreiben hat T. aber selbst geschrieben. T., von Beruf Kaufmann, trat 1902 als Rekrut ein und wurde im zweiten Dienstjahr Gefreiter. Durch sein sicheres und feines Auftreten gewann er bald die Gunst seiner Vorgesetzten. Nach Beendigung seiner zweijährigen Dienstzeit kapitulierte er und wurde Unteroffizier. Als Unteroffizier führte er ein kostspieliges Leben. Erst im Frühjahr d. J. kam man hinter sein Treiben dadurch, daß Briefe an den Kompagniechef kamen, in denen Gläubiger ihre Rechte geltend machten. Von nun an hatte man ein wachsames Auge auf ihn und im Laufe des Sommers häufte sich das Belastungsmaterial so, daß jetzt Tatbericht gegen ihn eingereicht werden mußte. T., der im April d. J. noch zum Sergeanten befördert wurde, hatte bereits auf eine weitere Kapitulation verzichtet und sah Mitte Oktober d. J. seiner Entlassung entgegen.

ökonomische Lehren), während der erste Kursus historischer Art ist (Entwicklungsstufen des Wirtschaftslebens). Im allgemeinen kann gesagt werden, daß sich die Vortragskurse trotz ihrer größeren Teilnehmerzahl besser bewährt haben, als vorher angenommen worden ist. Die beiden Redner haben durch eine lebhafte Vortragsweise und durch gelegentliche Fragestellung die Vortragsabende so anregend zu gestalten gewußt, daß die Teilnehmer nicht nur während der Dauer des einzelnen Vortrags mit voller Aufmerksamkeit bei der Sache waren, sondern auch an den 8 Abenden des Kursus bis zum letzten mit gleichem Interesse teilnahmen. Wohl fehlte gelegentlich der eine oder andere Teilnehmer, was bei einem Zeitraum von 4 Wochen und mit Rücksicht darauf, daß an den Kursen in erster Linie die auch sonst in Partei und Gewerkschaften vielbeschäftigten Genossen teilnahmen, nicht weiter verwunderlich ist; aber die Durchschnittsziffer der Teilnehmer ist bei allen Kursen (siehe Tabelle 1) eine überaus hohe; und mehr als einmal ist es vorgekommen, daß sich die Teilnehmerzahl von Vortrag zu Vortrag gehoben hat.

Eine Vortragsreise der beiden Wanderredner war jedesmal — mit je einer besonderen Ausnahme — auf vier Wochen berechnet. Während einer solchen Reise war der Vortragende in drei verschiedenen Städten zugleich tätig, und zwar dergestalt, daß er an jedem Abend in einem anderen Orte redete. Es wurde dadurch möglich gemacht, daß in den einzelnen Orten stets mindestens zwei Tage Zwischenraum zwischen den Vortragsabenden lagen. Wenn sich in Zukunft 6 Städte zusammenfinden, die eine gute Bahnverbindung miteinander haben, so läßt sich auch der oft ausgesprochene Wunsch erfüllen, daß in jeder Stadt wöchentlich nur ein Vortragsabend stattfindet. In mehreren Fällen hatte das Arrangement der Kurse ein Provinzial- oder Landeskomitee in die Hand genommen, wodurch erreicht wurde, daß mehrere Wahlkreise oder Bezirke an den Kursen beteiligt waren. Doch hat die Geschäftsstelle es auch in anderen Fällen nach Möglichkeit einzurichten versucht, daß Orte verschiedener Wahlkreise oder Agitationsgebiete an einer Tournee beteiligt waren; ferner auch, daß kleinere Orte in der Umgebung einer größeren Stadt zu den Kursen herangezogen wurden.

Interessante Einblicke in das Bildungsstreben der organisierten Arbeiterschaft gewährt die Tabelle über das Alter der Teilnehmer (siehe Beilage Tabelle I).

Wie aus der Tabelle (siehe Beilage Tabelle II): „Uebersicht über die wissenschaftlichen Wanderkurse 1907/08" hervorgeht, ist die systematische Aufklärungsarbeit der beiden festangestellten Wanderredner in dem Zeitraum September bis Mai an 282 Abenden 29 Hauptorten (und über 100 Nebenorten) zugute gekommen. In 15 Orten fanden Unterrichts-, in 14 Orten Vortragskurse statt. Die Teilnahme war 13mal durch Delegation geregelt. An den Unterrichtskursen haben 636 Genossen und 12 Genossinnen, an den Vortragskursen 3241 Genossen und 127 Genossinnen teilgenommen. Sehr erfreulich sind die Zahlen über den Durchschnittsbesuch. An den Unterrichtskursen nahmen regelmäßig 90 Proz., an den Vortragskursen 88 Proz. der eingeschriebenen Hörer teil. Durch diese Zahlen ist das früher sehr häufig erhobene Bedenken zerstreut, daß bei Vortragskursen die Teilnehmer von Vortrag zu Vortrag in größerer Zahl fortbleiben würden.

Wichtig für die allgemeine Beurteilung der Kurse sind die Urteile, die die Veranstalter der einzelnen Kurse, die lokalen Bildungsausschüsse, Partei- und Gewerkschaftsorganisationen, über die Art, den Verlauf und die Erfolge der Kurse abgegeben haben.

Bildungsausschuß.

Zweiter Jahresbericht 1907/08.

Allgemeines.

Am Schlusse des ersten Jahresberichtes wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß das zweite Jahr der Tätigkeit des Bildungsausschusses die Fühlung mit den Genossen im Lande erweitern und zugleich fester gestalten möge. Erfreulicherweise kann der zweite Jahresbericht mit der Mitteilung beginnen, daß diese Hoffnung in Erfüllung gegangen ist. Im verflossenen Jahre haben die organisierten Arbeiter in allen Gegenden Deutschlands mit regem Eifer die Bildungsangelegenheiten in die Hand genommen, an Form und Umfang zwar — je nach den zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln und der anderen Vorbedingungen — verschieden, im guten Wollen und in der Absicht, damit dem Befreiungskampfe des Proletariats zu dienen, alle gleich. Der Drang nach Aufklärung und Weiterbildung steckt zwar von jeher in der deutschen Arbeiterklasse, und sie hat auch stets Mittel und Wege zu finden gewußt, um ihr Bildungsbedürfnis zu befriedigen. Aber eine Reihe von Umständen, die in anderem Zusammenhange in den letzten Jahren hinlänglich erörtert worden sind, haben die deutschen Arbeiter gerade neuerdings angespornt, auf neuen Wegen und mit vermehrter Energie den besonderen Bildungsmitteln nachzueifern, die sie in ihrer Eigenschaft als bewußte Klassenkämpfer für ein neues soziales Ideal zu fördern vermögen.

Aber auch nach edlen künstlerischen Genüssen sehnen sich die Arbeiter. Sie empfinden es bitter, daß sie bisher von der Kunst und ihren Freuden abgesperrt worden sind, und daß man ihnen höchstens wertlose Pseudokunst geboten hat. Die organisierten Arbeiter sind heute wirtschaftlich zu einem Faktor herangediehen, der sich auch auf Gebieten Beachtung zu verschaffen weiß, auf denen er früher gar nicht mitsprach. In vielen Städten stehen den organisierten Arbeitern die Theater für Nachmittags- (gelegentlich auch für Abend-) Vorstellungen zur Verfügung, bei sonstigen künstlerischen Veranstaltungen (Konzerten, Ausstellungen) erleichtert man ihnen den Besuch, und zahlreiche hervorragende Künstler (Schauspieler, Sänger, Rezitatoren) sind jederzeit gern bereit, vor einem Arbeiterpublikum vorzutragen.

In diesem großen Bildungseifer, der mit Freuden zu begrüßen ist und der nach wie vor mit allen Kräften gefördert werden muß, liegt aber auch eine gewisse Gefahr, vor der wir warnen müssen. Die Bildungsbewegung darf heute nicht als Selbstzweck betrachtet werden, der sie als gleichberechtigte Institution

Striegau, 1. September. Zwei Kinder verschüttet. Zwei Kinder des Steinarbeiters Eduard Bera, wohnhaft in der Bergmühle in Gräben, hatten sich am Montag Nachmittag von Hause entfernt und waren bis gegen 5 Uhr noch nicht zurückgekehrt. Frau Bera suchte zunächst die Umgebung ab, und als die Kinder dort nicht zu finden waren, suchte sie dieselben im Dorfe, doch nirgends eine Spur. Abends erzählten andere Kinder, daß sie die Vermißten in der nahen Sandgrube hätten spielen sehen. Als man diese absuchte, fand man, daß sich von oben eine Sandschicht losgelöst hatte, die die spielenden Kinder unter sich begrub. Beide Kinder hatten auf diese Weise den Erstickungstod gefunden.

Bolkenhain, 1. September. Selbstmord. Die etwa 21jährige Tochter des Fuhrwerksbesitzers Seidel in Langhelwigsdorf ertränkte sich am Dienstag Abend im dortigen Schloßteiche. Ihre Leiche wurde nach Ablassen des Teiches geborgen.

Lüben, 1. September. Totschlag. Einer Körperverletzung mit tödlichem Ausgange machte sich am letzten Sonnabend der Schaffer B. im benachbarten Branchitschdorf dadurch schuldig, daß er einen galizischen Arbeiter mit einer Schaufel schlug. Der Geschlagene mußte sogleich in das Barmherzige Brüderkloster zu Steinau gebracht werden, woselbst er unmittelbar darauf sein Leben aushauchte.

Brieg, 2. September. Spiritus-Explosion. Durch eine Spiritusexplosion erheblich verletzt wurde am Sonntag früh die Frau eines Haushälters in der Lazarettstraße. Ob die Spirituskanne durch ein weggeworfenes Streichholz in Brand geriet, oder durch Zug die Flamme an etwa vorhandene Flüssigkeit heranschlug, ist nicht festzustellen, denn der Frau züngelte die Flamme ins Gesicht und verbrannte sie leider ziemlich erheblich. Soviel Besinnung hatte sie aber noch, um Hilfe zu schreien und sich dann zu Boden zu werfen, wodurch einem Brande Einhalt getan und die Flammen erstickt wurden.

Ratibor, 2. September. Zu den Todesfällen in der Taubstummenanstalt. Die Sektion der Leichen der plötzlich gestorbenen Kinder hat gestern Nachmittag stattgefunden. Ein Giftstoff konnte nicht ermittelt werden, der Tod dürfte aber trotzdem infolge Vergiftung erfolgt sein. Die Organe wurden zur chemischen und mikroskopischen Untersuchung an das Untersuchungsamt in Oppeln gesandt. Den anderen erkrankten drei Kindern geht es heute besser. Sie sind fieberfrei, Erbrechen hat nicht mehr stattgefunden.

Ratibor, 2. September. Wilder Gaul. Schweres Unheil hat vorgestern hier ein durchgegangenes Pferd angerichtet. Das Pferd, das in einem Jagdwagen eingespannt war, wurde auf der Rückfahrt in Schammerwitz scheu und zerrte den Wagen in den Straßengraben. Hierbei verwickelte es sich so in das Geschirr, daß es ausgesträngt werden mußte. Kaum fühlte sich aber das Tier frei, da sprang es auf und raste davon. In scharfer Pace kam es in die Troppauerstraße. Aus den Kasernements der 11. und 12. Kompagnie war eben die 11. Kompagnie ausgerückt. Ehe die letzten Mannschaften die Gefahr, welche ihnen durch das Pferd drohte, erkannt hatten, war dieses schon in die letzte Sektion hineingerannt, hatte vier Mann zu Boden gerissen und war selbst zu Falle gekommen. Schon im nächsten Augenblick sprang es wieder auf und traf hierbei den Einjährig-Freiwilligen Gefreiten Sonntag mit dem Hufe des Hinterfußes mit voller Wucht in die Stirne. Blutüberströmt blieb der Verletzte liegen, während die übrigen drei Gestürzten sich erheben konnten. Inzwischen war das Pferd weitergerast. Am Café Residenz bog es in die Oberwallstraße, stürmte durch die Toreinfahrt des Cafés in den Samoje'schen Hof, von hier durch die Ausfahrt nach der Taurmstraße in diese, weiter über die Krankenhaus- und Salzstraße in die Rosengasse. Hier wurde ein kleines Kind von dem herumschwirrenden Gestränge des Pferdes getroffen, zum Glück aber nur leicht verletzt. Wiederholt schon war das Pferd unterwegs gestürzt und hatte sich schwer verletzt. Beim Einbiegen in die Langestraße kam es wieder zu Falle und zwar so schwer, daß es regungslos liegen blieb. Nach mehr denn einer halben Stunde erst gelang es, das Tier auf die Beine zu bringen, worauf es in den Stall seines Herrn abgeführt wurde. Der Einjährige Sonntag hatte, wie im Garnisonlazarett festgestellt wurde, eine schwere Verletzung des Schädelknochens erlitten. Das Befinden des Verletzten ist ernst.

Neisse, 2. September. Wegen Mißbrauch der Dienstgewalt zu Privatzwecken standen vor dem Breslauer Oberkriegsgericht des sechsten Armeekorps angeklagt der Unteroffizier Simon und der Sergeant Podwonek vom Infanterie-Regiment Nr. 23 in Neisse. Beide hatte das hiesige Kriegsgericht zu je vierzehn Tagen Mittelarrest verurteilt. Das Oberkriegsgericht hob das kriegsgerichtliche Urteil auf und ermäßigte die Strafe bei Simon auf fünf Tage, bei Podwonek auf sieben Tage mittleren Arrest.

Gleiwitz, 2. September. Schwerer Automobilunfall. Vorgestern Abend zwischen 6 und 7 Uhr ereignete sich in Peiskretscham ein schwerer Automobilunfall. Der Ingenieur Mildner aus Gleiwitz fuhr mit einem Automobil, auf welchem außer ihm und dem Chauffeur Mattern noch der Stadtverordnete Glasermeister Burzinski, der Oberkaplan Borinski und der Kaplan Lukasliewicz Platz genommen hatten, von Gleiwitz nach Peiskretscham. In der Nähe der Molkerei daselbst brach an der Steuerung eine Schraube und das Automobil fuhr in den dort über 1½ Meter tiefen Straßenaraben, wobei es vollständig überschlug. Der Chauffeur Mattern erlitt hierbei einen Schädelbruch und so schwere innere Verletzungen, daß er kaum mit dem Leben davonkommen dürfte. Gleichfalls schwere Verletzungen, bestehend in einer argen Quetschung der Brust und einer schweren Kopfwunde, erlitt der Oberkaplan Borinski. Leichter verletzt wurde der Kaplan Lukasliewicz, der nur einige Hautwunden davontrug. Glasermeister Burzinski erlitt eine Muskelzerreißung am Arme. Mildner selbst blieb unverletzt. Oberkaplan Borinski und der Chauffeur befinden sich im Krankenhause in Peiskretscham, die übrigen Verletzten in Hauspflege.

Beuthen, 2. September. Beim Abspringen von der Straßenbahn tödlich verunglückt. Das Abspringen von der Straßenbahn während der Fahrt hat schon manchen Unfall herbeigeführt, und die Unsitte des Abspringens ist trotz aller Warnung noch in hoher Blüte. Am Sonntag ist in Hohenlinde ein Soldat des Beuthener Infanterie-Bataillons von der in voller Fahrt befindlichen Straßenbahn abgesprungen; dabei schlug er mit dem Hinterkopf so heftig auf das Pflaster auf, daß er einen schweren Schädelbruch erlitt und ihm das Gehirn herausquoll. Der Verunglückte wurde nach Beuthen gebracht und ist kurz darauf gestorben.

Königshütte, 1. September. Von der Maschine in Stücke zerrissen. Gestern wurde im Feineisenwalzwerk der Hütte der Maschinenwärter Jasnick vom Exzenter der Betriebsmaschine zerrissen.

Morgenroth, 1. September. Bergmannstod. Auf der Paulusgrube verunglückte in der gestrigen Schicht im Sprunggebirge des Querschlags des Pochhammerflöz der Häuer Osmann aus Orzegow zu Tode, indem er durch zubruchegehendes Gestein erschlagen wurde. O. war 34 Jahre alt und Vater mehrerer Kinder.

Posen, 1. September. Die Liebe. Ein seit Donnerstag verschwundenes Liebespaar aus Kosten, das 23jährige Dienstmädchen Riedler und der 19jährige Zimmermann Filbrich haben sich im Obrakanal ertränkt, da die Eltern Filbrichs gegen seine Verlobung waren.

Bromberg, 2. September. 2000 Mark verloren. Gestern Mittag ist dem Boten der hiesigen Königsberger Handels-Kompagnie, Zielinski, eine Ledertasche mit 2000 Mark Inhalt verloren gegangen. Der Bote hatte die Tasche an der oberen Rahmenstange seines Fahrrades befestigt.

Obornik, 1. September. Vom Dampfpflug getötet. Ein Unglücksfall mit tödlichem Ausgang ereignete sich am Sonnabend auf dem Rittergut Golaschin. Als mit dem Dampfpflug gepflügt wurde, blieb das Drahtseil, welches den Pflug zieht, an einem größeren Haufen Feldsteine hängen. Das Seil wurde hierdurch auf das äußerste angespannt und löste sich schließlich von dem Steinhaufen ab. Beim Zurückschnellen traf es den in der Nähe stehenden Hirten Wenski so heftig, daß W. sogleich tot liegen blieb.

Bromberg, 2. September. Die Rache der Verschmähten. Das Offiziersdrama in Bromberg, über das wir berichteten, ist nunmehr bezüglich seiner Motive aufgeklärt worden. Oberleutnant Kurt Haensch von der 5. Kompagnie des Infanterieregiments Nr. 14 der einzige Sohn eines Berliner Ministerialbeamten, wollte sich demnächst verloben und hatte die Beziehungen zu seiner bisherigen Geliebten, der 26jährigen Marta Eichgrün, einer bildschönen Blondine und Tochter eines Gendarmen, vor einiger Zeit gebrochen. Die Drohungen, die das Mädchen deshalb ihm und auch anderen Personen gegenüber wiederholt ausgesprochen hatte, nahm der Offizier nicht ernst. Die Eltern, denen das bereits seit nahezu fünf Jahren bestehende Verhältnis ihrer Tochter mit dem Oberleutnant bekannt war, hatten sich von dem Mädchen losgesagt. Nachdem die Eichgrün am Tage der Bluttat ihre gesamte Habe an einen hiesigen Händler verkauft hatte, legte sie sich einen Revolver zu. Die nun folgenden Vorgänge haben sich mutmaßlich in der Weise abgespielt, daß das Mädchen dem in früher Morgenstunde vom Kasino heimkehrenden Offizier aufgelauert hat und sich dann mittels des in ihren Händen befindlichen Duplikatschlüssels in die Wohnung des Offiziers geschlichen hat, wo sie den Schlafenden durch einen Schuß in die Schläfe und zwei Schüsse in das Herz tötete. Hierauf schrieb die Mörderin noch einen Brief an einen Freund ihres Opfers und gab dann auf sich selbst einen weiteren Schuß ab, der das Herz durchbohrte und den sofortigen Tod herbeigeführt haben muß. Daß Selbstmord durch Gift vorliege, wie man anfänglich vermutete, bestätigt sich daher nicht. Als man ihre Leiche über dem toten Körper des Geliebten liegend auffand, hielt sie den Revolver krampfhaft in der erstarrten Rechten. In einem hinterlassenen Briefe bittet sie, in ihren Sonntagskleidern, die sie zur Ausführung der Tat angelegt hatte, beerdigt zu werden, wozu man die 40 Mark, die sich in ihrem Handtäschchen befänden, verwenden möge. Auf den Ringfinger der rechten Hand hatte sie sich einen neuen Trauring gesteckt. Ihren Angehörigen in Podgorz bei Thorn hatte sie den geplanten Mord und Selbstmord brieflich mitgeteilt; das Schreiben gelangte jedoch erst dann an seine Adressen, als alles vorüber war. Nach dem Vorstehenden ist die Tat mit vollem Vorbedacht und voller Ueberlegung ausgeführt worden.

Briefkasten.

Sprechstunden der Redaktion: Wochentags von 12—1 Uhr Mittags.

Brieg, D. Nach § 13 des preußischen Gerichtskostengesetzes verjähren Gerichtskosten in vier Jahren. Die Verjährung beginnt mit dem Schlusse des Jahres, in welchem die Kostenforderung fällig wird. In Ihrem Falle ist also Verjährung eingetreten. Erheben Sie Beschwerde.

G. G., Dittersbach. Die Tragung der Desinfektionskosten wird durch örtliche Bestimmungen festgelegt. In der Regel sind die Kosten von dem Inhaber der Wohnung selbst zu zahlen; die Krankenkasse haftet dafür nicht. Ersuchen Sie den Gemeinde-Vorstand, daß er Sie von der Kostenzahlung befreit.

H. B. 1. Ehe Sie den Handel mit den Präparaten beginnen, haben Sie der Polizei davon Anzeige zu erstatten. 2. Nein.

D. H. Die Bürgschaftserklärung muß nach § 766 des Bürgerlichen Gesetzbuches schriftlich abgeschlossen werden, sonst ist der Bürgschaftsvertrag nicht gültig.

---

neben Partei und Gewerkschaften stellt. Sondern die Weiterbildung soll sich dem großen Zweck der modernen Arbeiterbewegung unterordnen, sie soll ihm dienen. Und darum darf sie nicht, besonders nicht in ihrem unwichtigeren künstlerischen Teil, breispurig in den Vordergrund treten und den parteipolitischen und gewerkschaftlichen Aktionen hindernd in den Arm fallen. Diese Gefahr tritt ein, wenn die Bildungsprogramme zu umfangreich und bunt sind. Leicht gewöhnen sich dann die indifferenteren Elemente der organisierten Arbeiter daran, in ihrer Teilnahme an den Bildungsveranstaltungen eine wesentliche Partei- oder Gewerkschaftstätigkeit zu sehen, während umgekehrt eine richtig geleitete Bildungsarbeit die Teilnahme der Arbeiter an den politischen und gewerkschaftlichen Aktionen steigern und beleben muß. Und vor einer weiteren Gefahr möchten wir die Leiter von Bildungsveranstaltungen warnen: sie müssen jetzt fast gewissenhafter als sonst vor Pseudowissenschaft und Pseudokunst auf der Hut sein. Der neuerwachte Bildungseifer der Arbeiter kann leicht von gewissenlosen Spekulanten auf die Urteilsunfähigkeit des einfachen Arbeiters ausgenutzt werden. Wissenschaftliche oder künstlerische Angebote, über deren Zuverlässigkeit nicht völlige Klarheit besteht, lehne man ab, wenn man nicht von kompetenter Stelle Erkundigungen einziehen kann. Ferner glaube man nicht, daß eine Veranstaltung schon dadurch zu einem Kunstabend wird, daß man sie so nennt. In den Anleitungen, die der Bildungsausschuß im vorigen Jahre versandt hat, und die er auch in diesem Jahre in erweiterter Form herausgeben und versenden wird, können sich die Parteigenossen im wesentlichen über die Voraussetzungen einer guten belehrenden oder künstlerischen Veranstaltung informieren.

Im übrigen ist der Bildungsausschuß jederzeit zu Rat und Hülfe bereit, soweit er dazu in der Lage ist. Auch in dem verflossenen Jahre hat er darin einen wesentlichen Teil seiner Tätigkeit gesehen. Die Zahlen der Korrespondenz des Bildungsausschusses geben ein ungefähres Bild von dem Umfang dieser Tätigkeit. Vom 15. Juli 1907 bis zum 1. Juli 1908 gingen ein 567 Briefe, 571 Karten, 39 Pakete, 15 Telegramme, 39 Drucksachen; in demselben Zeitraum gingen aus: 477 Briefe, 414 Karten, 68 Pakete, 15 Telegramme, 1701 Drucksachen. Bei dieser helfenden und anregenden Tätigkeit, die diese Zahlen widerspiegeln, ging der Bildungsausschuß aber niemals von dem Gedanken aus, schablonisieren oder nach irgendeinem organisatorischen Schema zentralisieren zu wollen. Ganz abgesehen davon, daß ein solches Bemühen schon an der Verschiedenartigkeit der lokalen Verhältnisse scheitern würde, wäre es auch durchaus unrichtig, da einer fruchtbringenden Bildungsarbeit der Spielraum der frischen, freudigen Initiative in den einzelnen Orten bleiben muß. Wohl gibt der Bildungsausschuß Anweisungen, Musterprogramme und andere Vorschläge heraus. Aber sie sollen nur eine Anregung sein. Wo man ihrer entraten kann, wird man sie nicht benutzen; in anderen Städten wird man darüber hinausgehen; und für kleinere Orte, für die sie zurzeit noch zuviel bieten, richten sie zum wenigsten ein Ziel auf, dem nachgestrebt werden kann.

Lokale Bildungsausschüsse.

In vielen Orten sind Bildungsausschüsse eingesetzt worden; in den meisten Fällen von der örtlichen Parteiorganisation und von dem Gewerkschaftskartell gemeinsam, gelegentlich auch nur von einer der beiden Instanzen. Diese Bildungsausschüsse (oder Bildungskommissionen oder Bildungsinstitute) haben die Aufgabe, für die Gesamtheit der organisierten Arbeiter an dem betreffenden Orte Veranstaltungen belehrenden und künstlerischen Charakters zu arrangieren. Der zentrale Bildungsausschuß ist bei der Gründung solcher

Ausschüsse häufig um Rat und Material ersucht worden. Außerdem haben sich viele Orte, in denen noch kein Bildungsausschuß existiert, und wo deshalb die Bildungsarbeit von der Partei oder vom Gewerkschaftskartell geleistet wird, mit dem Bildungsausschuß in Verbindung gesetzt. An alle Adressen, die der Geschäftsstelle auf diese Weise bekannt geworden sind, werden die Veröffentlichungen des Bildungsausschusses gesandt.

Daß Bildungsveranstaltungen nicht den Zweck haben, finanzielle Ueberschüsse abzuwerfen, sondern, daß in den meisten Fällen umgekehrt erhebliche Geldaufwendungen notwendig sind, um gute Bildungsarbeit zu leisten, wird von den Organisationen fast allgemein gewürdigt. Besonders in den größeren Städten leisten die sozialdemokratischen Vereine und die Gewerkschaftskartelle den von ihnen eingesetzten Bildungsausschüssen aus diesem Grunde nennenswerte Zuschüsse.

Die wissenschaftlichen Wanderkurse.

Die wichtigste Tätigkeit des Bildungsausschusses im verflossenen Jahre war die erstmalige Organisierung von wissenschaftlichen Wanderkursen. Zwar hat die Geschäftsstelle auch in zahlreichen Fällen Redner für Einzelvorträge vermittelt, aber da für die wissenschaftliche Aufklärungsarbeit zusammenhängende Vortrags- und Unterrichtskurse ungleich wertvoller sind, kam es dem Ausschuß zunächst darauf an, die organisierten Arbeiter mit dem Wesen und dem Zweck wissenschaftlicher Kurse durch die Praxis vertraut zu machen. Für die Abhaltung der Kurse waren die beiden Genossen Dr. Hermann Duncker und Otto Rühle gewonnen worden, die vom September 1907 bis zum Mai 1908 für den Bildungsausschuß tätig gewesen sind.

Die beiden Genossen wurden von Anfang an so oft verlangt, daß sie in der ganzen Zeit beschäftigt werden konnten. Nur im Frühjahr 1908, als die Landtagswahlbewegung die preußischen Genossen in Anspruch nahm, entstand eine kleine Lücke.

In einem Prospekt, den die Geschäftsstelle im Juli 1907 an die Bildungsausschüsse, sozialdemokratischen Vereine und Gewerkschaftskartelle versandt hatte, waren Vortrags- und Unterrichtskurse empfohlen worden. Der Unterschied zwischen beiden besteht im wesentlichen darin, daß bei den ersteren die Teilnehmerzahl nicht begrenzt zu werden braucht, oder wenn doch, erst bei 250 bis 300 Teilnehmern; zu den Unterrichtskursen können dagegen nur 30—40, allerhöchstens 50 Teilnehmer zugelassen werden. Die Unterrichtskurse finden, wie schon im Namen liegt, in unterrichtlicher Form statt. Auch zu schriftlichen und mündlichen Arbeiten werden die Teilnehmer herangezogen. Es wurde empfohlen, zu solchen Unterrichtskursen nur die befähigtsten und bildungseifrigsten Genossen heranzuziehen; möglichst durch Anwendung eines Delegationssystems. Auch Vortragskurse können durch Delegation zusammengesetzt werden, was den Vorteil mit sich bringt, daß die von den Gewerkschaften und den anderen Korporationen gewählten Teilnehmer mit größerer Gewissenhaftigkeit an den Kursen teilnehmen.

Es hat sich herausgestellt, daß beim erstenmal in einer Stadt die Vortragskurse mit größerer Teilnehmerzahl vorzuziehen sind. Bei einer Fortsetzung der Wanderkurse in derselben Stadt dagegen ist den Organisationen zu empfehlen, Unterrichtskurse zu veranstalten, einmal, um die wirklich befähigten Genossen durch die intensivere Methode der Unterrichtskurse eine besondere Förderung ihres Wissens zu ermöglichen; ferner auch im Hinblick auf den Stoff der zweiten Kurse, der vorzugsweise theoretischer Natur ist (Marx',

Wagen, wir fahren eh nach Wien, ah, so ein glücklicher Zufall ——". Hans Schließmann stand gerührt da im Angesichte solcher wirklich seltener glücklicher Zufälle, dankte den guten, schönen, herzigen Mädchen im Namen seines beneidenswerten Freundes und sagte, daß das „goldene Wiener Herz" doch noch nicht ganz im Aussterben begriffen sei, wie er bisher vermutet habe. — — —

Wir fuhren davon. Bei dem Mariahilferberg sagte das eine der süßen Mädchen: „Peter, was wirst dem Fiaker bezahlen ?!" — Ich erwiderte: „Nichts. Ich bin eingeladen worden." — „No, no, tu Dir nix an, Schmutziau, wegen die paar Kraudln." Für den Zahlenden sind es immer „Kronen", für den, der bezahlt wird, nur „Kraudln". Ich erwiderte: „Ich bin Euer Gast". — „Wärst Du vielleicht zu Fuß nach Wien halscht, Du Narr ?!" — „Ich hätte mir vielleicht im Notfall einen Einspänner genommen." — „No also, sitzt es, jetzt kommen wir aufs gleiche." — „Also gut, ich werde die Taxe für den Einspänner erlegen ——" — „Da schau her, im Gummiradler fahren und Einspännertax' zahlen, geh', i wer mi glei giften ——" — „Also, bitte, wie viel habe ich zu bezahlen ?!?" — „Zehn Kronen, es is eh kein Geld." — Ich fand das zwar nicht, daß es kein Geld sei, aber ich fragte: „Wieso, bitte, zehn Kronen ?!?" — „No, san mir früher, bevor mir Di auf'g'fischt haben, Du Schnorrer, net ein bisserl in Hietzing herum-g'fahren, bei so an schönen Abend; mir scheint, Du gönnst uns bös nöt !?!" — Ich erwiderte, daß ich ihnen es herzlich gönne. — „No also, Du bist ja ein g'scheiter Mann, Du bist ja unser Peterl ——" Also das Peterl bezahlte die zehn Kronen. „No, und mir san gar net auf der Welt ?!" sagten die beiden Süßen. „Unsere Gesellschaft ist gar nix wert, mir san nur die Zuwag' zum Fleisch, da schau' der eahm an —" Ich gab einer jeden eine Krone. „Peter, Peter, wir haben Dich immer für an' verkitschten Dichter g'halten, für an' besseren idealistisch veranlagten Menschen; no, sag'n mer, es war nix ——" Ich ließ den Wagen halten, stieg aus. „Peter, bist bös ?!" — „Nein. Weshalb sollte ich bös sein ?!" — „No, war's net ganz unterhaltsam ?!" — „Sehr", erwiderte ich. An Hans Schließmann schrieb ich sogleich noch in der Nacht eine Karte: „Was Ihre Korrigierung Ihrer Ansicht über das im Aussterbe-Etat befindliche „goldene Wiener Herz" betrifft, so bitte ich Sie sehr, mit der Korrektur bis zum nächsten Freitag zu warten, wo Postal von den 2bern wieder im Parkhotel Hietzing konzertiert. Da erfolgen nämlich mündliche Aufklärungen."

Vermischtes.

Ein weißer Tiger. Es ist bekannt, daß viele Säugetierarten ausnahmsweise in völlig weißem Gewand auftreten, obgleich sie für gewöhnlich dunkel gefärbt sind. Eine zoologische Merkwürdigkeit dieser Art ist, wie „Engl. Mech." mitteilt, in Assem von den Eingeborenen beobachtet worden. Anläßlich einer Büffeljagd wurde eine Tigerfährte gleichzeitig mit der eines wilden Bären entdeckt. An dem Orte, wo die beiden Tiere offenbar in Kampf geraten waren, fanden sich nun auffallenderweise eine Menge schneeweiß gefärbter Haare. Die Jäger folgten der Fährte weiter und trafen schließlich auf ein großes weißes Tier, auf das sie schossen. Es entzog sich zwar durch Flucht für den Augenblick der Verfolgung, wurde jedoch zwei Tage später verendet in hohem Grase aufgefunden. Zum größten Erstaunen der Jäger war es ein ausgewachsener Tiger von schneeweißer Farbe. Es ist der erste Fall dieser Art, der bekannt geworden ist. Das Fell des Tieres wurde dem Calcutta-Museum übergeben.

Die Erschaffung des Weibes. Eine altindische Saze erzählt: Als der Schöpfer das Weib erschaffen wollte, machte er die Wahrnehmung, daß der zu seiner Verfügung stehende Stoff bei der Schöpfung des Mannes aufgebraucht war. Da nahm er die Windungen der Schlange, das Sichsestklammern der Kletterpflanzen, das Zittern des Grases, die aufrechte Haltung des Schilfrohres, den Samt der Blume, die Leichtigkeit des Blattes, den Blick der Gazelle, die Heiterkeit des Sonnenstrahles, die Tränen der Wolken, die Unbeständigkeit des Windes, die Hitze des Feuers, die erstarrende Wirkung des Eisens, das Schwatzen der Elster, mischte alle diese Elemente zusammen und bildete aus ihnen das schönste Weib. Von den Sagen aber, die nur von den Fehlern der Frauen zu reden wissen, läßt sich eine in einer altjüdischen Erklärungsschrift stehende wegen ihres gemäßigten Tones am ehesten hören. Bei der Erschaffung des Weibes sagte Gott: „Ich mag sie nicht aus dem Kopfe des Mannes erschaffen, damit sie nicht ihren Kopf stolz erhebe, nicht aus dem Auge, damit sie nicht neugierig sei, nicht aus dem Munde, damit sie nicht geschwätzig sei, nicht aus dem Herzen (das ist die Denkwerkstätte in der israelitischen Psychologie), damit sie nicht zänkisch werde, nicht aus der Hand, damit sie nicht alles betaste, nicht aus dem Fuße, damit sie nicht herumlaufe. Ich will sie aus einer verborgenen Stelle an Adam, und zwar aus einer solchen machen, die er, wiewohl er von selbst ganz nackt ist, doch bedeckt hält." — Bei jedem Gliede nun, das Gott zum Weibe schuf, sprach er zu ihm: „Sei ein frommes, bescheidenes Wesen!" — und doch finden sich alle jene Fehler an ihm.

Dazu stimmt's ja! Fremder (einer Rauferei zusehend): „Wer ist denn jener großer Kerl, der so kolossal dreinschlägt?" — Wirtin: „Dös is unser Schiedsrichter!"

Die Angst vor dem Loslassen.

Der Herrscher eines mächtigen Reiches trat in die Kinderstube, wie er öfter zu tun pflegte. Der Kronprinz war gerade dabei, auf hochdero Beinen das Gehen zu lernen, konnte es aber noch nicht recht. Deshalb führte ihn die Bonne sorgsam an der Hand.

„Loslassen!" befahl der Vater.

„Dann könnten Se. Hoheit fallen," sagte das Mädchen.

„Macht nichts!" entschied die Majestät. „Wenn Sie nur das alberne Vorurteil ablegen wollten, daß man kleine Kinder stets an der Hand führen müßte! Man soll die Menschen früh daran gewöhnen, auf eigenen Füßen zu stehen. Loslassen!"

So ließ das Mädchen denn los, und Se. Hoheit gingen wirklich allein. Sie wackelten zwar noch bedenklich, aber ruderten sich doch wacker wieder mit ihren Händen ins Gleichgewicht und quietschten dabei vor Vergnügen.

„Sehen Sie wohl!" sagte der aufgeklärte Herrscher und verließ hochbefriedigt die Kinderstube. Dann ging er in den Sitzungssaal seines Ministeriums und arbeitete mit seinen Räten an einem neuen Gängelbande für das unmündige Volk. — —

„Loslassen, Majestät!!"

Für die Hausfrau.

Ein neues Mittel gegen die Motten teilt Dr. Gerstenberg in der Berliner Aerztekorrespondenz mit. Es ist konzentriertes Formalin, das sich gegen diese Vernichtungsgeister der Polstergegenstände vorzüglich bewährt haben soll. Dr. Gerstenberg spritzte 30 bis 50 Gramm davon mit einer alten Morphiumspritze möglichst tiefstechend in ein Sofa, mit dem Erfolg, daß das ganze Mottenleben in dem gefährdeten Stück nach einigen Wochen geschwunden war und blieb. In 24 Stunden war das betreffende Sofa schon wieder benutzbar. Da die Ausführung der Injektionen besonders für Hände und Nase wenig angenehm und auch nicht ungefährlich, zum Beispiel für die Augen, beim Platzen der Spritze ist, so überlasse man die Einspritzung einer geübten Männerhand, die sich durch Abspülen in Wasser oder noch besser mit Gummihandschuhen schützen kann.

Hagebuttenwein. 10 Liter ganze Hagebutten werden in einem steinernen oder hölzernen Gefäße in den Keller gestellt, jeden Tag mit einem hölzernen Löffel umgerührt, bis sie ganz teigig sind, dann setzt man 5 Liter Wasser zu und preßt sie durch. Danach rührt man die Hagebutten noch zweimal mit je 5 Liter Wasser an, preßt wieder ab, worauf man zu der abgepreßten Flüssigkeit 4,5 Kilogramm Zucker gibt und in einem Fäßchen der Gärung überläßt. Hagebutten dürften sich zur Weinbereitung jedoch kaum eignen und es dürfte besser sein, die Früchte in Zucker, Rum oder Honig einzulegen, Marmelade oder Likör daraus zu bereiten.

Der Tag der Tat.

Von Klara Müller.

Aus schweren, schwarzen Träumen taucht ein Tag,
Sein Herold ist das rote Morgenleuchten,
Sein Lächeln überflutet Haus und Hag.

Er trägt den Hammer in der starken Hand,
Und hell aufjauchzend greift er in die Lohe —
Und dröhnend schlägt er an des Himmels Wand.

Das ist der Tag, der erste Tag der Tat! —
Es geht ein Sämann durch die deutschen Lande,
Und weit ausstreuend wirft er seine Saat.

Es steigt ein Rufer auf den Berg der Qual —
Und von den Höhen klingt ein Echo nieder,
Und aus den Tiefen schallt es hundertmal.

Wo nur ein Führer noch in Kampfesmut
Die Fahnen hebt, da jauchzen Millionen
Und stehn geschart um dieses Banners Glut.

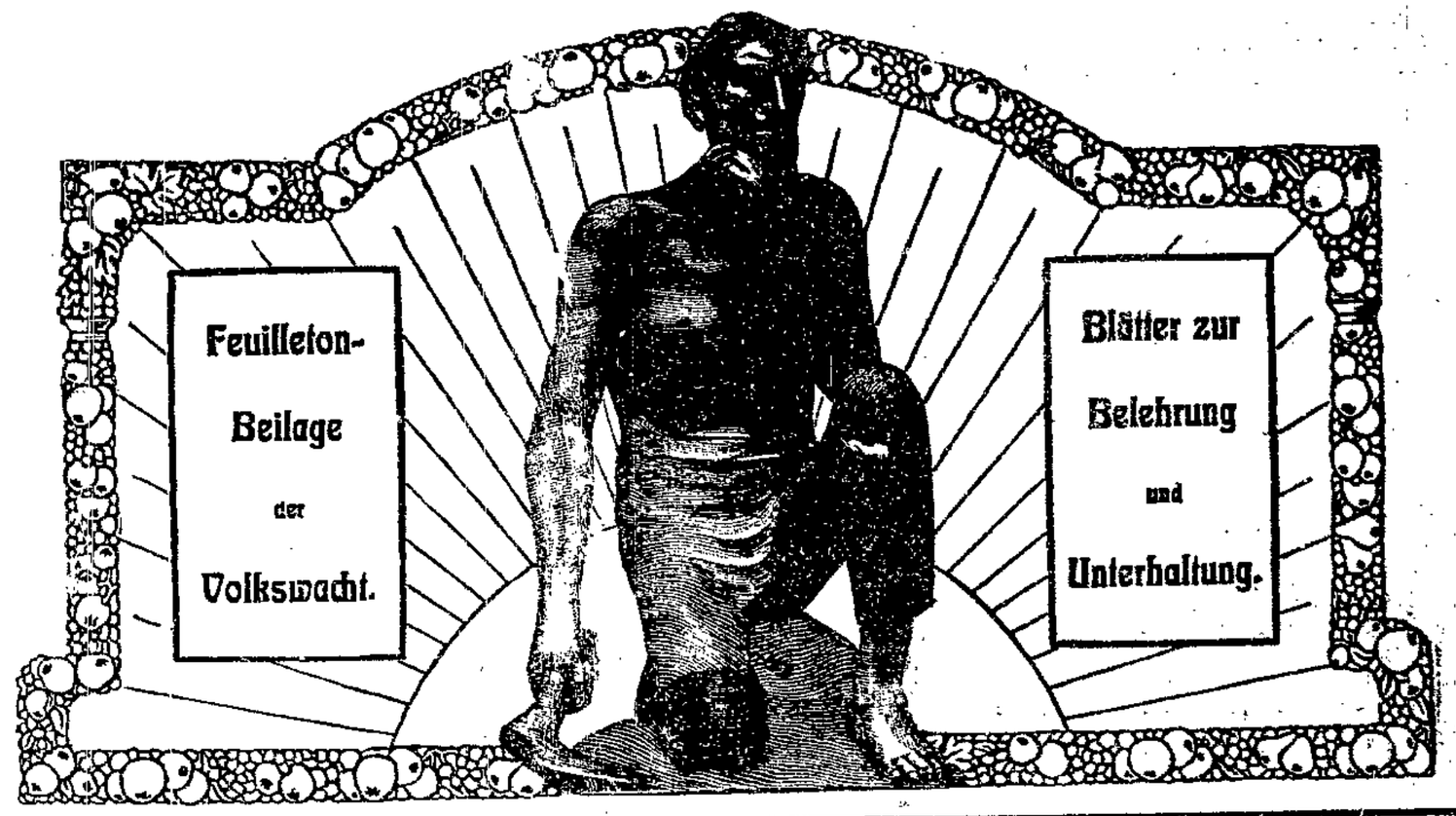
Das ist der große Maientag der Tat.
Da den Gehetzten, den im Joch Gebor'nen,
Der Sturmwind sich der Freiheit naht.

Und eine Flamme schlägt aus ihrer Schmach,
Und durch des Frühlings sehnsuchtsdumpfe Schwüle
Der Blitzstrahl der Erkenntnis zündend brach.

In den Fabriken schreit der Flammenschein
Und in den schwarzen Bauch der Kohlenschächte:
„Ihr werdet frei, ihr werdet Menschen sein!"

Die „Ewigblinden" werden endlich sehn.
Ihr werdet mannhaft kämpfen im Gefechte
Und werdet siegen und im Rate stehn
Und selbst bestimmen eure Menschenrechte!

Verantwortlicher Redakteur: Gustav Wolff. — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 5/6. — Verlag von Oskar Schütz. — Druck von Th. Schatke G. m. b. H. — sämtlich in Breslau.



Nr. 71 | Breslau, den 3. September | 1908.

Der Eidervogel.

Der Eidervogel in Norwegen baut
Sein Nest, wo das Meer in Buchten blaut.

Er rupft seine Brust an Daunen reich
Und macht sein Lager warm und weich.

Doch der Fischer hat für Milde nicht Raum,
Er plündert das Nest bis zum letzten Flaum.

Solch' Roheit ersticht nicht die Liebeslust:
Der Vogel sitzt noch einmal die Brust.

Und nimmt man's wieder, so kleidet er doch
Von neuem sein Nest im Felsenloch.

Doch beraubt man ein drittes Mal ihn gar,
So hebt er im Frühling das Flügelpaar.

Mit blutender Brust durch die Nebelnacht
Nach Süden, wo heller der Himmel lacht.

Henrik Ibsen.

Der Aussätzige von Aosta.

Von Xavier de Maistre.

4)

„Erfüllt von solchen Gefühlen, vergaß ich mich selbst. Warum, fragte ich, mußte ich das Licht der Welt erblicken? Warum war nur gegen mich die Natur ungerecht und stiefmütterlich? Einem enterbten Kinde gleich, sehe ich vor mir das reiche Erbe der großen Familie, von dem der geizige Himmel mir meinen Anteil entreißt. „Nein, nein", rief ich in einem Anfalle von Wut, „für dich ist kein Glück auf Erden; geh und stirb, Elender, stirb! Lange genug hast du die Erde geschändet durch dein Dasein; möchte sie dich lebendig verschlingen und keine Spur deines verhaßten Lebens dulden." Meine rasende Wut wuchs von Minute zu Minute, ich wollte mich vernichten, nur an das Eine dachte ich. Endlich faßte ich den Entschluß, meinen Wohnsitz in Brand zu stecken, und mich mit allem, was an mich erinnern konnte, den Flammen preis zu geben. Wutentbrannt lief ich durch das Feld, und streifte eine geraume Zeit durch die Schatten meiner Wohnung; ein unwillkürliches Stöhnen brach aus meiner Brust hervor, und flößte mir in der Nacht Grauen vor mir selber ein. Außer mir vor Wahnsinn stürmte ich wieder in den Turm: „Fluch dir, Fluch dir, Aussätziger!" heulte ich mir selbst zu. Und als ob sich alles gegen mich verschworen, hörte ich das Echo aus den Ruinen von Bramafan dumpf wiederholen: „Fluch dir!" Schaudernd stand ich gefesselt auf der Schwelle des Tores, und „Fluch dir!" tönte es hohl von dem nahen Gebirge.

Entschlossen, zu sengen und zu brennen, ergriff ich eine Lampe und stieg, mit dürren Reisern und Zweigen beladen, in das unterste der Zimmer. Es war die Zelle meiner Schwester, die mein Fuß seit ihrem Tode nicht betreten hatte. Ihr Lehnstuhl stand noch wie damals, als ich sie zum letzten Male sah; ich schauderte, als ich ihren Schleier und einzelne ihrer Kleidungsstücke im Zimmer zerstreut erblickte; die letzten Worte, die ihren Lippen entglitten, erwachten wieder in meinem Gedächtnisse: „Ich werde Dich selbst im Tode nicht verlassen", hatte sie gesagt; „erinnere Dich, daß ich in Todesängsten Dich umschwebe". Indem ich die Lampe auf den Tisch setzte, entdeckte ich die Schnur eines Kreuzes, welches sie auf dem Herzen getragen, und zwischen ein paar Blätter der Bibel gelegt hatte. Bei diesem Anblicke wich ich, voll heiliger Scheu, einen Schritt zurück. Plötzlich gähnte der Abgrund, in den ich mich stürzen wollte, meinen entschleierten Augen entgegen; zitternd nahte ich mich der heiligen Schrift: „Hier, hier", rief ich, „die Hülfe, die sie mir versprach!" Und als ich das Kreuz aus dem Buche nahm, fand ich ein versiegeltes Papier, das meine gute Schwester für mich zurückgelassen hatte. Ein Tränenstrom entwand sich meinen Augen: alle meine verhängnisvoller Pläne waren mir in demselben Augenblicke entschwunden. Lange preßte ich den teuren Brief an mein Herz, und unter Schluchzen las ich die Worte, die auf ewig mir ins Herz geschrieben stehen: „Bruder, bald werde ich von Dir lassen; aber ich verlasse Dich nicht. Vom Himmel herab werde ich über Dich wachen, bis wir in einer anderen Welt dereinst sind. Dann darf ich Dir meine ganze Liebe schenken; nichts wird mich abhalten, Dir zu nahen, nichts wird uns schaden. Ich lasse Dir das kleine Kreuz, welches ich zeitlebens getragen habe; es hat mich oft in meinen Leiden getröstet, es ist der einzige Zeuge meiner Tränen. Denke, wenn Du es anblickst, daß der letzte Wunsch Deiner Schwester der war, Dich als guten Christ leben und sterben zu sehen.

Teure Worte, die mich nie verlassen werden, die ich mit ins Grab nehme. Sie werden mir die Tore des Himmels auftun, von welchem mein Verbrechen mich auf ewig ausgeschlossen hätte. Als ich dieselben gelesen, fühlte ich mich ohnmächtig, erschöpft von allem, was ich empfunden. Eine Wolke verdunkelte mein Gesicht, ich verlor das Bewußtsein meiner Leiden und meines Daseins. Als ich wieder zu mir kam, war es tief in der Nacht. Als sich meine Gedanken wieder lichteten, empfand ich einen göttlichen Frieden. Was sich begeben, schien mir ein Traum. Nie glänzte mir das Firmament so heiter, so schön entgegen; ein Stern schimmerte vor meinem Fenster; lange hing mein Blick an ihm mit unaussprechlicher Wonne. Ich fühlte eine geheime Erquickung in dem Gedanken, daß seine Strahlen auch in die Zelle des Aussätzigen lächelten.

Ruhig ging ich wieder in mein Zimmer zurück. Ich brachte den Rest der Nacht zu, im Buche Hiob zu lesen; das heilige Feuer, welches dasselbe in meine Seele goß, schmolz alle die schwarzen Gedanken hinweg, die mich betört hatten. Zu Lebzeiten meiner Schwester war ich nie so schrecklichen Momenten zum Raube geworden; es genügte mir, sie in meiner Nähe zu wissen, um ruhiger zu werden; der Gedanke an ihre Liebe tröstete mich und flößte mir neuen Mut ein.

Mitbherziger Fremdling! Gott behüte Sie, jemals einsam leben zu müssen! Meine Schwester, meine Leidensgefährtin, ist nicht mehr; aber der Himmel wird mir Kraft verleihen, das Leben zu ertragen, er wird sie mir gewähren, denn ich flehe darum aus dem Grunde meines Herzens."

Der Offizier: „Wie alt war Ihre Schwester, als sie starb?"

Der Aussätzige: „Kaum fünfundzwanzig Jahre alt; ihr Leiden aber ließ sie älter erscheinen. Trotz der Krankheit, die sie dahingerafft, und ihre Züge entstellt hatte, wäre sie schön zu nennen gewesen, hätte nicht Totenblässe ihr Antlitz bedeckt; sie war ein lebendes Bild des Todes, und ich vermochte nicht sie anzublicken, ohne zu seufzen."

Der Offizier: „Sie ist Ihnen also sehr jung entrissen."

Der Aussätzige: „Ihr schwacher und zarter Körper konnte dem Verein so vieler Leiden nicht widerstehen; seit langer Zeit hatte ich mich von ihrem unvermeidlichen Verluste überzeugt, den ich bei ihrer traurigen Lage selbst wünschen mußte. Ich sah sie dahinschmachten, sich täglich aufzehren, mit Jammer und Freude dem Ende ihres Duldens nahen. Seit einem Monate war sie immer schwächer geworden, häufige Ohnmachten bedrohten ihr Leben zu jeder Stunde.

Eines Abends, zu Anfang August, fand ich sie so schwach, daß ich sie nicht mehr verlassen wollte. Sie saß in ihrem Lehnstuhle und konnte es seit mehreren Tagen nicht mehr im Bette aushalten. Ich setzte mich neben sie, und in tiefer Dunkelheit sprachen wir zum letzten Male mit einander. Ich konnte meiner Tränen nicht Herr werden, eine schreckliche Ahnung beängstigte mich! „Warum weinst Du?" sagte sie; „warum zerzagen? Ich verlasse Dich nicht, ich werde Dich in Deiner Angst umschweben."

Einige Augenblicke darauf äußerte sie den Wunsch, den Turm zu verlassen, um unter den Nußbäumen, unter welchen sie den größten Teil des Sommers zugebracht, zu beten. „Dort", sagte sie, „will ich den Himmel anblicken und sterben." Ich glaubte sie ihrer letzten Stunde noch nicht so nahe, und nahm sie in meine Arme, um sie an den Ort ihrer Wünsche zu tragen. „Halte mich bloß aufrecht", sagte sie; „ich werde noch Kraft genug haben zum Gehen." Langsam führte ich sie bis zu den Nußbäumen; aus trockenen Blättern, die sie selbst gesammelt, bereitete ich ihr einen Sitz, bedeckte sie mit einem Schleier, um sie vor den Nebeln der Nacht zu beschützen, und ließ mich neben ihr nieder; aber sie wünschte allein zu sein in ihrer letzten Andacht; ich zog mich zurück, ohne sie aus den Augen zu lassen. Von Zeit zu Zeit sah ich ihren Schleier sich lüften, und ihre weißen Hände sich gen Himmel erheben.

Als ich mich ihr aufs neue näherte, bat sie mich um Wasser; ich brachte ihr einen Becher voll; sie netzte ihre Lippen daran, ohne jedoch trinken zu können.

„Ich fühle mein Ende nahe", flüsterte sie, das Haupt wendend; „mein Durst wird bald auf ewig gelöscht sein. Steh' mir bei, mein Bruder; hilf mir über die Schwelle des Todes. Sprich das Gebet der Sterbenden." Ihr Haupt auf meiner Brust, wiederholte ich das Gebet der Sterbenden: „Fahre hin in das Reich der Seligen, teure Schwester, laß ab von diesem Leben, laß Deine irdische Hülle in meinen Armen." Drei Stunden hindurch hielt ich sie so in ihrem letzten Kampfe mit der Natur; endlich erlosch die Flamme ihres Lebens sanft und langsam. —

Als der Aussätzige geendet hatte, bedeckte er sein Antlitz mit den Händen. Der Fremde konnte vor Schmerz nicht sprechen. Nach einer stillen Pause erhob sich der Aussätzige.

„Fremdling", sagte er, „wenn Kummer und Verzweiflung Sie erfüllen werden, gedenken Sie des Einsamen von Aosta; und dieser Besuch wird nicht fruchtlos gewesen sein."

Sie gingen der Pforte des Gartens zu. Als der Offizier Abschied nehmen wollte, bekleidete er seine Rechte mit dem Handschuh.

„Sie haben noch keines Menschen Hand gedrückt", sagte er; „nehmen Sie die meine, es ist die eines Freundes, der die innigste Teilnahme für Sie hegt."

Der Aussätzige trat erschrocken einen Schritt zurück, und, die Augen gen Himmel erhoben: rief er: „Gütiger Gott, kröne diesen Mitleidvollen durch Deinen Segen!"

„Gewähren Sie mir noch eine andere Bitte", sprach der Fremde. „Ich muß weiter, lange Zeit kann vergehen, ehe wir uns wiederfinden; könnten wir uns nicht, unter Beobachtung der nötigen Vorsicht, schreiben? Meine Briefe möchten Ihnen Vergnügen gewähren, und die Ihrigen würden mich erfreuen."

Nach einem Augenblicke des Nachdenkens antwortete der Aussätzige: „Warum mich neuen Träumen hingeben? Ich darf keine andere Gesellschaft haben, als mich. Leb' wohl, edelmütiger Fremdling, sei glücklich, — leb' wohl für immer!"

Der Fremdling ging; der Aussätzige schloß die Pforte und schob die Riegel vor.

Ende.

Zur Neuerung in diesem Blatt.

Die „Sonne" der „Volkswacht" ist untergegangen. Das heißt um Irrtümer zu vermeiden — die „Sonne", die wöchentlich zweimal als Unterhaltungsbeilage der „Volkswacht" beigelegt wurde. Und das kam so. Ganz besondere Schlaumeier inner- und außerhalb unserer Redaktion behaupteten — dank ihrer naturwissenschaftlichen Bildung —, daß es in der Oder niemals solche verführerische weibliche Geschöpfe mit Fischschwänzen gegeben habe. (Ueber das Vorkommen derartiger Lebewesen im Rhein sind sich die Gelehrten bekanntlich noch nicht einig.) Eine wissenschaftliche Behauptung erzeugt natürlich die andere, und so wiesen denn unsere Denker weiter nach, daß die mythologischen Ode nixen auch niemals die „Gartenlaube", die „Hausfrau" oder gar etwa die „Volkswacht" in ihren geisterhaften Händchen schwingen könnten. Wir durften uns dieser ganzen Logik nicht bockbeinig in den Weg stellen, wir kapitulierten und — hießen die „Sonne" untergehen.

Der neue Kopf unserer Unterhaltungsbeilage zeigt in der Mitte die Figur des sitzenden Bergmanns von Meunier, des Künstlers des Proletariats. Meunier ist bis jetzt der einzige Bildhauer gewesen, der das Elend, die hohlängige Not, mit so erschütternder Wahrheit im starren Material festhalten konnte, der die „Rinnsteinkunst" nicht als Sport betrieb, sondern durch sie eine eindringliche, harte Sprache reden wollte. — Konstantin Meunier wurde am 12. April 1831 in Brüssel geboren und starb daselbst am 4. April 1905. Anfangs widmete er sich der Bildhauerkunst; aber nicht lange, und er ging zur Malerei über. Auch als Maler schöpfte er seine Motive hauptsächlich aus dem Leben der Armen. In vorgerücktem Alter erhielt er von einer Verlagsanstalt den Auftrag, in dem belgischen Kohlenbezirk von Charleroi und Mons Skizzen zu zeichnen. Dieser Aufgabe widmete er sich mit ganzer Hingabe, und hier brach mit elementarer Gewalt seine größere Begabung als Bildhauer durch. In diesem schwarzen Land sammelte er die Motive zu seinen unvergleichlichen plastischen Werken, in denen er, wie kein anderer vor ihm, das Hohelied der Arbeit sang. Alle Gebiete der Arbeit, der herabgewürdigten qualvollen Arbeit, wurden von ihm plastisch dargestellt. Der Sämann und der Bergmann, der Glasbläser und der Schmied, das hohlwangige Grubenweib und die ausgemergelte Proletarlermutter waren für ihn Darstellungsobjekte. Seine Gestalten waren von überwältigender Wahrheit und bedeuteten für die Reichen klatschende Peitschenschläge deshalb, weil sie zeigten, wie das brutale Kapital durch die Fronform der Arbeit ein gleich und frei geborenes Wesen zu stumpfen, gleichgiltigen Heloten herabwürdigen kann. Aber gerade diese Leiden, die aus seinen Arbeitergestalten sprechen, konnte er mit einem stolzen, sinnenden Trotz verbinden, womit es dem Künstler gelang, geradezu monumentale Wirkungen zu erzielen. Und diesen Wirkungen konnten sich auch die wirklich Gebildeten nicht entziehen, und in zahlreichen Museen sind seine Originale aufgestellt worden. In seiner Heimat Brüssel hat man Meunier dadurch am besten geehrt, daß man sein großes Bronzebildwerk, das Arbeitspferd mit dem halbnackten Arbeiter an der Tränke, auf einen öffentlichen Platz aufstellen ließ. In Deutschland trifft man des Künstlers Schöpfungen nur in wenigen Originalen an. Hier muß ja die Kunst vom Hofmarschallamt in Berlin gestempelt sein, will sie wirklich von dem Mob mit Durchschnittsbildung betrachtet werden; alles, was im Schloß an der Spree keine Gnade findet, ist bei uns — Rinnsteinkunst.

Wir pfeifen auf das Urteil aller Banausen. Der Arbeiterschaft hat Meunier mit seiner Kunst ein starkes Selbstbewußtsein einzuflößen verstanden, ähnlich wie die sozialistische Propaganda dem herabgewürdigten Proletariat zeigt, für welche Höhen es als Mensch und durch seine Arbeit bestimmt ist. Weil wir das fühlen, und weil wir des Künstlers Meunier Streben in diesem Sinne auffaßten, haben wir eine seiner typischen Arbeiterfiguren an den Kopf unserer Unterhaltungsbeilage gesetzt — der Beilage eines Arbeiterblattes. Wir hoffen, auch damit im Einverständnis unserer geschätzten Leser zu handeln. S.

Zur Entwicklungsgeschichte der Uhr.

Die ältesten Uhren sind die Sonnenuhren, die von dem Chaldäer Berosus um 600 vor Christi erfunden wurden. Er brachte wohl nur die Kenntnis des „Stundensteines" vom Orient nach Griechenland; denn die Sonnenuhr in ihrer primitivsten Form reicht bis in die Anfänge der menschlichen Kultur zurück, als man zuerst bemerkte, daß der Schatten eines Baumes mit der wechselnden Tageszeit seine Lage verändert. Jedenfalls findet sich die älteste geschichtliche Erwähnung der Sonnenuhr in der Bibel. Es heißt da: Siehe, ich will den Schatten am Sonnenzeiger des Ahas zehn Stufen zurückziehen, über welche er gelaufen ist. Und die Sonne lief zehn Stufen zurück am Zeiger, über welche sie gelaufen war. Jes. 38, 8.

Die Sonne scheint aber nicht immer, deshalb machte sich die Erfindung eines von ihr unabhängigen Zeitmessers notwendig, und er wurde in den Wasseruhren gefunden, die fast ebenso alt sind, wie die Sonnenweiser. Im Altertum wie im Mittelalter wurden komplizierte Wasseruhren angefertigt. Besonders berühmt war diejenige, die 799 Harun al Raschid Kaiser Karl dem Großen zum Geschenk machte, da sie bereits die Stunden schlug. Nach Ablauf einer Stunde der entsprechenden Wassermenge fielen aus einer Oeffnung kleine Metallkugeln auf einen Kupferteller und so viele nacheinander, als der Stundenzahl entsprachen.

Der Ursprung der Räderuhren ist nicht mit Sicherheit nachzuweisen. Bestimmt nachzuweisen sind sie in Deutschland erst im 14. Jahrhundert. Breslau bekam 1368 seine erste Turmuhr, Straßburg 1370, Nürnberg 1462. Die Raduhr bürgerte sich nur sehr langsam im privaten Gebrauch ein, sie war höchst kostbar und meistens noch sehr unzuverlässig. Der große Gelehrte Tycho Brahe besaß zu seinen Beobachtungen vier Räderuhren; er verglichelte aber auf ihre Benutzung und behielt seine alten Sanduhren, die er statt mit Sand mit Quecksilber füllen ließ.

Einen großen Schritt brauchte es von den massigen Werken, die nur die Stunden, nicht die Minuten zeigten, bis zu der kleinen, zierlichen Taschenuhr. Ihrer Erfindung mußte vor allem die Erkenntnis vorausgehen, daß man die Gewichte, die den Antrieb der Turm- und Wanduhren besorgten, durch eine elastische Stahlfeder ersetzen könnte, deren Gang aber wieder reguliert werden mußte, durch eine andere Vorrichtung, die Schnecke.

Wie bei der Buchdruckerkunst streiten sich viele Nationen um die Ehre, der Erfinder sei aus ihrer Mitte hervorgegangen. Zu Schottland fand man Ende des vorigen Jahrhunderts eine Taschenuhr, die die Inschrift trug: „Robertus B. Rex Scottorum"; man nimmt an, daß König Robert Bruce 1305—1329 geherrscht, und daß es in Schottland schon im 14. Jahrhundert Taschenuhren gab. Heute glaubt aber kein Brite mehr an dieses Märchen. Die Italiener stellen Laurentius Vulpari als Erfinder der Taschenuhr auf. Die Franzosen behaupten, König Ludwig XI. habe 1480 schon eine Taschenuhr besessen. Sie wollen sogar wissen, die Uhr sei ihm bei Tische von einem Höfling gestohlen worden, habe sich und den Dieb aber durch den Schlag verraten. Beglaubigt ist auch diese Anekdote nicht. Mit fast positiver Gewißheit darf man den Nürnberger Meister Peter Henle oder Henlein als den Erfinder der Taschenuhr ansehen und als die Zeit der Erfindung etwa das Jahr 1500. Er war Schlosser, der erst 1509 Meister wurde, aber „gar gut aus wenig Eisen Uhren mit sehr vielen Rädern baute, die selbst, wenn man sie legte, 40 Stunden zeigten". Die ältesten bekannten Taschenuhren waren kreisrund, wie die unsrigen, nicht eiförmig. Schrieb oder sprach man vom Nürnberger „Orrlein", so bedeutet das „Uehrlein". Die Eiform tauchte erst später in der Mitte des 16. Jahrhunderts auf. Zu gleicher Zeit waren Form der Uhren: Kreuz, Trommel, Lyra, Totenkopf, Muschel, Apfel usw.

Die Nürnberger Eierlein, von denen noch ein Exemplar um 12.054 Gulden nach Paris verkauft wurde, sanken wesentlich im Preis, seit man gewiß ist, daß sie nicht die älteste Form der Taschenuhren darstellen. Luther bekam vom Abt zu St. Aegidien eine Uhr zum Geschenk, die ihn veranlaßte, mehr Mathematik zu studieren, um die in ihrer Art einzige Uhr näher zu kennen.

Die großen kostbaren Turmuhren wurden meist von Astronomen gefertigt. Allmählich bildete sich eine eigentliche Zunft der „Hormacher", „Oreimacher" aus den Schlossern hervor, die durch ganz Deutschland gelangte, in Nürnberg aber in höchster Blüte stand. England und Frankreich blieb nicht zurück, und bald wetteiferten ihre Meister mit den Deutschen, besonders in den kunstvollen Ausschmückung der Uhr.

So schön nun aber die Uhren waren, ließ ihre Genauigkeit und Gleichmäßigkeit im Gange viel zu wünschen übrig. Die Anwendung des Pendels für die größeren Wand- und Standuhren, die Einführung der Spiralfeder in die Taschenuhren als Regler des Ganges bedeuten hier einen Wendepunkt. Beides sind Erfindungen die in die zweite Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts fielen und mit dem Namen des Physikers Huyhens eng verknüpft sind.

Besonders für die seefahrenden Nationen war es von großem Interesse und Wichtigkeit, zuverlässige Zeitmesser zu erhalten. Schon 1761 stellte der Londoner Harrison eine Schiffsuhr her, die nach einem halbjährigen Gebrauch nur eine Abweichung von 1½ Minuten zeigte. Ein Vierteljahrhundert später erfann der Engländer Mudge die Ankerhemmung, durch diese Erfindung wurde die Taschenuhr und alle feineren Werke weiter vervollkommnet. Fast zu gleicher Zeit fertigte der Pariser Uhrmacher Pierre le Roy und Ferdinand Berthaud den ersten Chronometer, bei dem die Einwirkung der Temperatur auf das Werk durch besondere „Kompensationen" aufgehoben wurde.

Der deutsche Uhrmacher hat heute gerade in den allerfeinsten Werken die englischen und französischen Vorbilder längst erreicht. Die „Glashütter Uhren" zum Beispiel erfreuen sich mit Recht eines Weltrufes.

Unser ganzes Interesse erregt wohl die Schwarzwälder Uhr mit dem Gang ihrer Industrie. Es werden wohl zweihundert Jahre vergangen sein, daß die Schwarzwälder Uhrenindustrie von Simon Diller in Urach und Franz Ketterer in Schönwald begründet wurde; 1730 kam dann der Sohn des Letztgenannten auf die glückliche Idee der Kuckucksuhr, die bald auch in zehntausenden von Exemplaren in der ganzen Welt verbreitet wurde.

Die rührigen Hausierer aus dem Schwarzwald zogen schon vor hundert Jahren mit den billigen und doch guten Erzeugnissen ihrer Landsleute bis in die fernsten Länder. In Rußland bekamen sie von Katharina II., der sie eine besonders kunstreiche Uhr verehrten, einen Freibrief zum Handel im ganzen Reiche. 1779 erlangten sie vom Sultan auf gleiche Art freien Handel und Schutz in der Türkei.

Auch die berühmte Schweizer Uhrenindustrie ist wenig über zweihundert Jahre alt. Im Jahre 1769 brachte ein Pferdehändler die erste englische Taschenuhr nach La Sagne. Sie verdarb. Da war ein junger Schmiedelehrling, Jean Richard, der sie reparierte, ohne je ein ähnliches Werk gesehen zu haben. Im Laufe eines Jahres baute er nach ihrem Vorbild eine Uhr — die erste Neuchateler Taschenuhr. Später wurde er der Begründer der ganzen Uhrenindustrie des ganzen Kantons.

Alle Uhren von Japan weichen etwas von den europäischen ab. Das Zifferblatt ist nicht rund, sondern in gerade Linie von oben bis unten gezeichnet. Im Innern des Gehäuses läuft ein Gewicht allmählich ab, das außen durch einen Stift die Zeit am Zifferblatt anzeigt. Das Zifferblatt ist nicht auf 24 Stunden berechnet, es teilt nur die Zeit von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang in regelmäßige Abschnitte. Da die Tageslänge nach den Jahreszeiten wechselt, muß die Ziffereinteilung für alle Monate auch eine verschiedene sein; das Zifferblatt ist deshalb verschiebbar und diese Uhren müssen nicht nur aufgezogen, sondern das Zifferblatt auch richtig gestellt werden.

Heute, wo die Uhr und eine gutgehende Uhr ein Bedürfnis auch für den Mindestbemittelten geworden ist, kann man sich kaum einen Begriff davon machen, wie sich in der uhrenlosen alten Zeit das Kulturleben abgespielt hat. Die Sinne sind wohl stärker gewesen für die Beobachtung der Mittel, die die Natur selbst dem Menschen für die Zeitbestimmung darbietet; aber die Zeit erschien unseren Vorfahren wohl doch nicht als ein so kostbares Ding, wie uns, deren richtige Ausnützung geradezu als ein Maßstab des erreichten Kulturgrades erscheint, meistens sogar in zu hohem Grade.

Erlebnis.

In der Wiener „Allgemeinen Zeitung" erzählt der österreichische Schriftsteller Peter Altenberg: Hans Schließmann bat mich dringend, doch am Freitag Abend nach Hietzing ins Parkhotel zu kommen, wo der temperamentvolle, geschmackvolle Dostal von den Wern konzertierte, in dem schönen, weiten Garten. Es wurde 11½ Uhr Nachts, und Schließmann war besorgt, daß ich noch die letzte Tramway erreiche. Sie fuhr aber an uns vorüber. In demselben Augenblick hielt ein eleganter Gummirader knapp vor uns an, und zwei frische Mädchenstimmen jubelten: „Peter, Jessas, Peter, was machst denn Du da in Hietzing?!" — „Ich habe die letzte Tramway versäumt", erwiderte ich geschäftsmäßig und ohne Begeisterung der Freude des Wiedersehens mit den herrlichen urwüchsigen Kindern. — „Tu' Dir nix an, Peter, wir nehmen Dich mit in unseren